

Einführung in die Philosophie nach Disziplinen

Von Bodo Gaßmann

Inhalt

- A Einführungstexte
- B Kurse
 - Praxiskurs (Ökonomie, Ethik, Politik)
 - Naturphilosophie
 - Logik (Begriffslogik, Seinslogik)
- C Anhang
 - Epochen der Philosophie
 - Ethische Begriffe
 - Literatur zum Weiterstudium

A Einführungstexte

Fünf persönliche Gründe zu philosophieren

1. Wir brauchen Prinzipien!

Wer keine Ideen und Prinzipien hat, ist entweder anderen Menschen gegenüber hörig oder ein Spielball seiner Gefühle und Leidenschaften. **Ideen und Prinzipien** aber lehrt die Philosophie.

2. Wir benötigen ein Selbstbewusstsein!

Wenn Sie mit anderen Menschen diskutieren, treffen Sie in den seltensten Fällen auf Menschen die gleich gesinnt sind. Ohne ein **Reflexionsvermögen**, das Argumente beurteilen kann, sind Sie dann hilflos.

3. Wir haben metaphysische Bedürfnisse!

Sie haben die Wahl, sich von Sekten, Rattenfängern und Kirchenfürsten **verblöden zu lassen oder rational** mit

der Philosophie nach dem Sinn des Lebens, der Glückseligkeit, dem Anfang der Welt, den höchsten Zwecken der Menschheit usw. zu fragen.

4. Weltanschauung oder Wissenschaft?

Viele Menschen haben eine Weltanschauung. Aber die Welt ist nicht in ihrer Ganzheit anschaulich. Deshalb ist ein Weltbild irrational. Nur die Philosophie kann eine **begriffliche Auffassung der Welttotalität** geben, soweit dies möglich ist.

5. Was sollen wir tun? (Wie sollen wir leben?)

Diese berühmte Frage Kants kann nur die Philosophie schlüssig beantworten. Sie allein befähigt zum eingreifenden Denken, das nicht von Interessenverbänden oder von manipulierten Durchschnittsmeinungen abhängt, sondern **autonom** ist.

Hier werden Sie frei nach Brecht auf die Philosophie eingestimmt!

Lob des Lernens I

Mein vierzehnjähriger Sohn fragt mich: Soll ich Physik lernen?

Wozu, könnte ich sagen. Dass eine Bombe viele Leben zerstört weißt du auch so.

Meine sechzehnjährige Tochter fragt mich:

Soll ich Latein lernen?

Wozu, könnte ich sagen. Dieses Reich ist untergegangen. Und die Flihenden müssen die Sprache der Länder lernen, in die sie emigrieren.

Meine Kinder fragen mich: Sollen wir Geschichte lernen?

Wozu, könnte ich sagen. Lernt zu lügen, zu täuschen und euch zu verstecken, Da werdet ihr die kommenden Kriege vielleicht überstehen.

Ja, lerne Physik, sage ich, lerne Spanisch, lerne Geschichte! Du brauchst Wissen im Kampf, und selbst in der Niederlage wird es dich trösten.

Fragen eines lesenden Menschen

Wohin gingen an dem Abend, als die
Berliner Mauer
fertig war
die Maurer?
Das große New York
ist voll von Wolkenkratzern. Wer errichtete sie?
Über wen
triumphierten die Generäle in Irak? Hat das
viel besungene Paris
nur Paläste für seine Bewohner?
Wer redet über die Vororte?
Selbst in dem sagemurkenden Rom
brüllten in der Nacht, als die Barbaren kamen,
die Herrschenden nach ihren Sklaven.
So viele Berichte.
So viele Fragen.

Lob des Lernens II

Lerne, Familie im Asyl!
Lerne, Verfolgter im Gefängnis!
Lerne, Frau in der Küche!
Lerne, Sechzigjährige!
Ihr müsst die Führung übernehmen.
Suche die Schule auf, Obdachloser!
Verschaffe dir Wissen, Frierender!
Und auch du, Arbeitender, greif nach dem Buch:
es ist eine Waffe.

Lob der Philosophie

Der Einzelne hat zwei Augen.
Die Partei hat tausend Augen.
Die Philosophie hat alle wissenden Augen
seit über zweitausend Jahren.

Aneignung der Kultur

Ganze Literaturen,
in erlesenen Ausdrücken verfasst,
werden durchsucht werden nach Anzeichen,
dass da auch Aufrührer gelebt haben, wo
Unterdrückung war.
Flehentliche Anrufe überirdischer Wesen

werden beweisen, dass da Menschen über
Menschen gegessen sind.
Schöne Musik der Worte wird nur berichten,
dass da für viele kein Essen war.

Lob des Schülers, der dem Weisen seine Weisheit abverlangt

Als der Philosoph siebzig war und gebrechlich
drängte es den Lehrer doch nach Ruh,
denn die Armut war im Lande wieder einmal
hässlich
und die Gewalt nahm an Kräften wieder einmal
zu.
Da schnürte er die Schuh.

An der Grenze sein Schüler sprach zum Abschied:
Wenn du weißt,
schreib mir's auf! Diktier es auf ein Band!
So was nimmt man doch nicht mit sich fort.
Da gibt's doch Köpfe bei uns, die brauchen das
in die Hand.
Und ein Nachtmahl gibt es auch: im Hotel dort.

Und dem Schüler händigte der Denker
eines Morgens einundfünfzig Bänder ein.
Und mit Dank für eine kleine Reisegabe
bog er um einen Felsen in den Garten ein.
Sagt jetzt: Kann man freundlicher sein?

Aber rühmen wir nicht nur den Weisen,
dessen Name auf dem Werke prangt!
Denn man muss dem Weisen seine Weisheit
auch entreißen,
darum sei dem Schüler auch gedankt:
Er hat sie ihm abverlangt.

Sieben Ansätze zum Philosophieren

Jeder kann billigerweise verlangen, dass man ihm einen Einstieg zu einer noch unbekanntem Wissenschaft bietet, eine Leiter, um die Sprossen der Abstraktion zu erklimmen. Aus den folgenden sieben Ansätzen werden wir sieben Sätze entwickeln, die einen ersten Eindruck von dem geben, was Philosophie sein kann. Diese sieben ersten Sprossen zur Philosophie sind aber noch nicht diese selbst. Denn auch wenn hier bereits philosophiert wird, ist der Stand des philosophischen Denkens nicht mit ein paar Schritten erreichbar. Dazu bedarf es des Studiums der philosophischen Tradition, zu der wir aber mit unseren Kursen immerhin den Einstieg ermöglichen.

1. Am Anfang steht das Staunen. So sagt es jedenfalls die Philosophie-Didaktik. Nur wenn wir uns

Neuem gegenüber öffnen, können wir Erkenntnisse gewinnen. Das Staunen ist kein Erstaunen, denn dies verharrt unbeweglich vor seinem Gegenstand und betet ihn quasi an, während doch das philosophische Denken den Gegenstand wendet, von allen Seiten betrachtet und ihn nicht so lässt im Bewusstsein, wie er uns ursprünglich erschien. Doch mit dem Staunen hat es im 20. und 21.

Jahrhundert so seine Bewandnis: Wer über das Wiedererstarken des Faschismus staunt, der hat nichts aus dem Geschichtsunterricht gelernt. Denn solange es die kapitalistische Marktwirtschaft gibt, ist der "Schoß fruchtbar noch, aus dem das kroch" (Brecht). Es gibt also auch ein Staunen, das nicht nur naiv ist, sondern auch von der eigenen Dummheit (Mangel an Urteilskraft) zeugt. Wir können also jetzt den ersten Satz zu einer Bestimmung der Philosophie aufschreiben:

Philosophie beginnt mit dem nicht-naiven Staunen.

2. Einen Gegenstand von allen Seiten betrachten heißt ihn kritisch würdigen. Mein Großvater hat meinen Vater als Kind geschlagen, der hat mich geschlagen, wenn ich etwas ausgefressen hatte; also schlage ich auch mein Kind... Halt, hier hat sich etwas getan in der Gesellschaft und in dem Bewusstsein über Erziehung. Bei mir bricht diese Tradition ab, ich will versuchen, meinen Sohn nicht mehr zu schlagen, auch wenn dies in der Gesellschaft durchaus noch häufig vorkommt. Nun kann ich mich damit aber nicht zufrieden geben. Denn ist die neue Art, Kinder zu erziehen, nur eine neue Mode, dann sagt das noch nichts darüber aus, warum diese Mode sich durchsetzt und ob diese Mode überhaupt vernünftig ist. Und sage ich, diese neue Erziehung ohne Schläge ist humaner, dann fragt sich, was denn human ist. Ist eine Bestrafung durch Liebesentzug humaner als eine Ohrfeige? Oder gibt es noch andere Methoden? Auf jedem Fall folgt aus diesen Überlegungen der nächste Satz zur Bestimmung dieser Wissenschaft:

Philosophie reflektiert kritisch unser Leben und das der Gesellschaft.

3. Als der Autor diese Textes elf Jahre alt war, betrachtete er mit seinen Spielgefährten den nächtlichen Sternenhimmel. Es war vor allem eine Frage, mit der er die anderen verrückt machte: Was ist Unendlichkeit? Sein bildliches Vorstellungsvermögen versagte bei diesem Gedanken. Wenn es ein Ende der Welt gab, er stellte sich dies analog zu einer Bretterwand vor, was war dahinter? Das Nichts? Was aber ist das Nichts? Und wer hat diese Welt geschaffen? War sie schon immer da oder hat sie einen Ursprung? Ist dieser Ursprung diesseitig oder jenseitig? In der Schule wurde das eine, im Religionsunterricht das andere gelehrt. Wie immer man hier antwortet, es sind philosophische Fragen und Antworten, denn keine Einzelwissenschaft, auch nicht die Astronomie kann diese Fragen aus ihrer beschränkten Perspektive aus Fakten und deren Gesetzen beantworten. Es sind metaphysische Fragen (nichtempirische, über alle Erfahrung hinausgehende). Später las der Autor bei Kant, dass jeder Mensch zu solchen Fragen kommt, ein metaphysisches Bedürfnis hat:

Philosophie befriedigt auf der Basis des gegenwärtigen Wissens das metaphysische Bedürfnis des Menschen.

4. Hören Sie sich einmal die neunte Sinfonie von Beethoven vollständig an. Und vergleichen Sie dann diese Kunst mit der "Europahymne" oder dem "Song of Joy" von Miguel Rio. Ohne auf Einzelheiten des Vergleichs hier eingehen zu können, Beethovens Musik ist autonome Kunst, d.h. sie folgt den immanenten Gesetzen der Kunstart der Sinfonie, während die "Europahymne" funktional der politischen Propaganda dient zur geistigen "Erhöhung" eines multinationalen Marktes und der "Song of Joy" setzt am Massengeschmack, also an der Verkäuflichkeit an und macht daraus einen Schlager. Bei Beethoven hechelt das Orchester die "Ode an die Freude" herunter, weil sie eine Idee darstellt, die nicht wirklich ist. Bei den Kitschvarianten wird daraus eine süßliche Sauce zur Verkleisterung des Geschmacks und des Bewusstseins. Diesen Unterschied zu erkennen, setzt Kriterien voraus, die aus dem Bereich der Ästhetik (Kunstphilosophie) und der Geschichtsphilosophie kommen.

Philosophie liefert Kriterien, das Schöne vom Kitsch, das Wahre vom Falschen, das Gute vom Schlechten zu unterscheiden.

5. Sagt jemand, mir schmeckt der Honig süß, dann ist er süß; sagt jemand, derselbe Honig schmeckt mir aber bitter, dann ist er bitter. Derselbe Honig kann aber nicht zugleich bitter und süß sein. Diesen Widerspruch zu lösen bedarf es Gründe, die angeben, welcher von den beiden Zungen gesund oder krank ist. Solche Gründe sind vor der sinnlichen Wahrnehmung, sie können nicht aus der sinnlichen Wahrnehmung selbst entnommen werden. Denn dann würde ich den obigen Widerspruch nur verdoppeln. Nun kann man für diese Gesundheitsgründe noch vorausgesetzte Gründe finden, etwa was denn Gesundheit überhaupt sei usw. Bis man schließlich auf erste Gründe kommt, denen keine anderen Gründe mehr vorgeordnet sind. Solche ersten Gründe oder Prinzipien sind Gegenstand des philosophischen Denkens. Das Erste aber ist die Wurzel vom Folgenden, also ist Philosophie radikales Denken.

Philosophie ist die Wissenschaft von den allgemeinsten Prinzipien, als solche ist sie radikales (an die Wurzeln gehendes) Denken.

6. Es gibt bei Platon ein Gleichnis: Ein Mensch ist in einer Höhle gefesselt und kennt nur die Schatten der Dinge. (Dies ist das ungebildete Bewusstsein, wie es kleine Kinder oder zurückgebliebene Erwachsene haben.) Dieser Mensch macht sich von seinen Fesseln los, steigt nach oben und sieht die Dinge, wie sie wirklich aussehen, sieht das Feuer und erkennt, das ganz oben noch ein größeres Licht sein muss als das künstliche Feuer. Er steigt also mühsam nach oben bis er ans Sonnenlicht kommt. Dieses aber ist so hell, das er nur sein Spiegelbild auf einem Wasser zu betrachten vermag. Dem individuellen Fortschritt im Bewusstsein dieses Menschen entspricht der Fortschritt, den die Spezies Mensch in Laufe ihrer Geschichte gemacht hat. Durch den Fortschritt in der Entwicklung der Produktivkräfte wird dieser Fortschritt für alle sinnfällig. Der durch den Fortschritt des Denkens erreichte Stand des menschlichen Bewusstsein zeigt aber auch die Grenzen des platonischen Gleichnisses. Die Sonne als Verkörperung der Vernunft ist nichts Statisches, kein Ideenhimmel, den es nur zu erkennen gelte, sondern ist selbst Resultat dieses "Fortschritts im Bewusstsein der Freiheit" (Hegel) von den äußeren Mächten der Natur, einer Natur, die wir immer besser erkennen und beherrschen könnten, wenn nicht die gesellschaftlichen Bedingungen des Fortschritts selbst noch naturwüchsig in Form der kapitalistischen Marktwirtschaft existierten. Philosophie, indem sie sich ihrer Tradition bewusst ist, erkennt das Falsche am Fortschreiten der Gesellschaft.

Philosophie ist die Entwicklung der Vernunft in der Geschichte und zugleich ein kritisches Korrektiv zum realen Fortschreiten dieser Geschichte.

7. Wenn man eine Einzelwissenschaft wie die Physik definiert, dann kann man dies nur, indem man sie von der benachbarten Einzelwissenschaft, z.B. der Chemie, abgrenzt. Die Definition gehört deshalb selbst nicht mehr zu der Physik, sie überschreitet sie. Die Wissenschaft über den Einzelwissenschaften oder die Wissenschaft der Wissenschaften aber ist die Philosophie. Man kann auch sagen, wenn ein Physiker seine Wissenschaft definiert, dann philosophiert er bereits. So kann man allgemein sagen, wer überhaupt sein Denkvermögen benutzt, der kann nicht nicht philosophieren. Nur kann er dies schlampig, ohne Bewusstsein von den Resultaten der Philosophie tun - oder er philosophiert schulgerecht und auf dem avanciertesten (fortgeschrittensten) Stand des menschlichen Denkens. Reflektiert die Philosophie die Grenzen einer Einzelwissenschaft, dann kann sie dabei nicht abbrechen, sondern muss die gesamte Weite des wissenschaftlichen Denkens ausschreiten.

Philosophie ist Totalitätswissenschaft.

Was also ist Philosophie?

Philosophie beginnt mit dem nicht-naiven Staunen. Sie reflektiert kritisch unser Leben und das der Gesellschaft. Philosophie befriedigt auf der Basis des gegenwärtigen Wissens das metaphysische Bedürfnis des Menschen. Sie liefert Kriterien, das Schöne vom Kitsch, das Wahre vom Falschen, das Gute vom Schlechten zu unterscheiden. Philosophie ist die Wissenschaft von den allgemeinsten Prinzipien, als solche ist sie radikales Denken. Sie ist die Entwicklung der Vernunft in der Geschichte und zugleich ein kritisches Korrektiv zum realen Fortschreiten dieser Geschichte. Philosophie ist Totalitätswissenschaft.

Was Philosophie nicht ist:

Die Philosophie und das Irrationale

1. Stell dir eine ältere Dame aus der bürgerlichen Klasse vor, die eine Luxuskabine auf der Titanic bewohnt. Die Alarmglocken ertönen bereits, ein Steward bittet die Dame in ein Rettungsboot zu steigen. Doch sie weigert sich, weil sie noch im Negligé ist, sie müsse erst ihre Toilette in Ordnung bringen, das Makeup auf- und den Schmuck anlegen. Als sie fertig ist, sinkt die Titanic bereits, alle Rettungsboote sind längst zu Wasser gelassen...

Tatsache oder erfunden, diese Geschichte illustriert den vorherrschenden Stand des gegenwärtigen Denkens. **Man verdrängt das Bewusstsein vom Ganzen** zugunsten von Detailwissen. Die Destruktivkräfte werden immer raffinierter und brutaler, aber du interessierst dich nur für die neueste Playstation oder den Preis von Flachbildfernsehern.

2. Ein Ingenieur konstruiert eine Brücke, seine Firma drängt zur Eile. Zeit ist Geld. Der Ingenieur fügt sich, schlägt nicht noch einmal nach, wenn er eine Zahl nicht mehr genau kennt, vertraut seinem Gedächtnis. Die Brücke wird gebaut, doch bereits nach einem halben Jahr stürzt sie ein. Es gibt Tote. Die Haltbarkeit des Betons war ungenau auf die Belastung hin errechnet. Hinzu kommt eine korrupte Baufirma, die ein billigeres Mischverhältnis für den Beton angesetzt hat. Beides zusammen sind die Gründe für den Einsturz. Und was sagst du dazu? Noch einmal davongekommen! Bis jetzt ging es gut – wie aus dem Witz der Mensch, der aus dem 9. Stock fällt und beim 5. Stock sich sagt: Bis jetzt...

3. Genug der Beispiele. **Irrationalismus ist tödlich.** Nur die konsequente Rationalität bewahrt unser Leben. Noch wird die Ingenieurwissenschaft rational gelehrt. Doch wenn diese Leute heraustreten aus der Unmittelbarkeit ihres Faches, das Ganze überdenken, werden sie irrational. Wenn ich mit dem Auto fahre oder eine Brücke überquere, verlasse ich mich darauf, dass wenigstens die Physik wahr ist, die diese Technik ermöglicht. Aber die Physikprofessoren lehren etwas ganz anderes: Ihre **Wissenschaft sei nur ein Modell**, die Natur zu deuten, ein **Ansatz** unter vielen, ein **Paradigma** (Musterbeispiel), das bald schon durch ein anderes abgelöst werden könne... Mit anderen Worten, sie lehren wahres Wissen und ein **irrationales Selbstbewusstsein** von ihrer Wissenschaft.

4. Die Gründe für diese **Relativierung wahrer Erkenntnisse** liegen im Wirtschaftssystem und den Herrschaftsverhältnissen. Innerbetrieblich wird bis zum letzten Handgriff (Ergonomie) alles rationalisiert, um volkswirtschaftlich für einen anonymen anarchischen Markt zu produzieren. Die Eigentumsverhältnisse machen den einen zum Lohnabhängigen, den anderen zum Dieb an deren Arbeitsleistung. Das findest du anscheinend in Ordnung, vielleicht weil du als Person frei bist. Aber bist du das? Wenn Freiheit nicht nur ein Herumzappeln ist, nicht nur hingehen können, wohin du willst, dann muss sie etwas mit vernünftigen Zwecken zu tun haben. Die werden dir aber gerade ausgetrieben. **Es stehen Prämien auf der Verschleierung** des Diebstahls mittels Produktiveigentum. „Was ist der kriminelle Diebstahl gegenüber einer Aktie?“ (Brecht) Die **Ideen der Herrschenden sind die herrschenden Ideen**, weil sie die Medien zu ihrer massenhaften Verbreitung haben. Wie weit also ist dein **Bewusstsein bereits kolonisiert**? Vielleicht merkst du nicht einmal, wenn die Titanic untergeht...

5. Als das Bürgertum noch im Kampf mit dem Adel stand, hat es einen Ruck des Geistes (von Kant bis Hegel) bewirkt, auf dem auch die „Kritik der politischen Ökonomie“ von Karl Marx fußt, der wir in dieser Einführung folgen. Und danach? Die **bürgerliche Philosophie** lässt sich danach als **Verfallsgeschichte des Denkens** begreifen: Statt rationaler Ethik **irrationale Wertlehre**, statt philosophisches Selbstbewusstsein falsches Denken zur Herrschaftssicherung (Ideologie), statt

sachhaltiger Reflexion *linguistic turn* und formalistische Kommunikationstheorie, statt Kritik bestehender Widersprüche **Leugnung der Widersprüche im Positivismus**, statt logisches Denken **formalistische Logistik**, statt Erforschung der Wahrheit **Abschaffung des Begriffs der Wahrheit in der Postmoderne**, statt Weitertreiben der Rationalität **Rückfall in den Mythos**, aus dem uns die antike Philosophie bereits befreit zu haben schien. Statt Hegel und Marx haben wir Popper, **Lacan und Derrida** bekommen.

6. Wenn du also in eine an Wahrheit orientierte Philosophie einsteigen willst, dann musst du erst einmal diesen ganzen Dreck vergessen, ob er nun dir gelehrt wurde oder über den Mainstream in dich hinein gekommen ist. Was hier von dir verlangt wird, ist die begriffliche Anstrengung des Denkens, dass du dich an dem Anspruch der Aufklärung orientierst, dass du rational erwiesene Resultate der Philosophie durchdenkst. Was von dir verlangt wird, ist der aufrechte Gang, aber auch dass du einmal lernst, auf dem Kopf zu gehen, bevor du wieder auf die Füße fällst, um deinen Kopf zu verwirklichen. Was von dir verlangt wird, ist zu lernen, was Vernunft sein könnte, wenn sie dereinst zur Grundlage des gesellschaftlichen Lebens geworden ist. Kurz: Rationalität statt Irrationalismus, Ideologie oder **höhere Verblödung**.

7. Ich höre schon die **Schreie aller Halbgebildeten und Fachidioten**: das ist Objektivismus, das ist Dogmatismus, das ist die Überheblichkeit des Denkens, das ist lebensfeindlich, du spielst dich auf wie ein philosophischer Scharfrichter, deine absoluten Wahrheiten sind bloß krude Metaphysik, wir müssen viel bescheidener sein!

Zugehen, Philosophie muss den Standards der Objektivität entsprechen, sonst ist sie eben subjektiv und Privatangelegenheit dessen, der sie denkt. Zugegeben, bewiesene Wahrheiten sind zu lehren, also ein Dogma, d.h. eine Lehre, deshalb muss man noch lange nicht dogmatisch sein, das ist mit unbewiesenen Behauptungen argumentieren. Zugegeben, ein Schuss Überheblichkeit ist manchmal nötig, um nicht den Verstand zu verlieren, um sich nicht Bange machen zu lassen angesichts der vorherrschenden Ideologien. Zugegeben, wenn das Leben zur Ware wird, dann muss philosophisches Denken, das den Menschen als Zweck an sich selbst ansieht, diesem falschen Leben feindlich gegenüber stehen. Zugegeben, die Philosophie kennt absolute Wahrheiten und historische Wahrheiten, an denen sich der Blödsinn blamiert, aber deshalb ist sie noch lange kein Scharfrichter - das wäre wieder nur falsches Denken wie zu Stalins Zeiten, denn sie beruht auf Einsicht und die kann man nicht mit Gewalt erzwingen. Zugegeben, Philosophie ist immer auch Metaphysik, also nicht-empirisches Denken, sie hat wie jede andere Wissenschaft auch **metaphysische Voraussetzungen** – man kann diese rational reflektieren oder **verleugnen und dadurch selbst irrational werden**.

8. Und meine Gefühle?, fragst du jetzt vielleicht. Ja, was ist mit deinen Gefühlen? Gefühle sind eine schöne Sache, besonders die Wollust, die Liebe, die Glückseligkeit. Aber Gefühle sind auch von einer falschen, weil widersprüchlichen Gesellschaft geprägt. Lies einmal Freud. Gefühle sind ambivalent (einander widersprechend). Du hast inzwischen gelernt, welche Gefühle du zulässt und welche du zurückdrängst. Sonst könntest du gar nicht frei herum laufen, sondern wärst in der Psychiatrie. Also, wer entscheidet, welche Gefühle, welche Seite der Ambivalenz du zulässt? - doch offensichtlich der Verstand, deine Ratio, die du hier reflektieren lernst.

Das antike Ideal der Übereinstimmung von Gefühl und Vernunft konnte damals auch nur von den Herrschenden gelebt werden, weil die Sklaven ihnen die Arbeit abnahmen. Erst wenn die Basis des Lebens vernünftig organisiert ist, können wir uns diesem Ideal annähern. Bis dahin bleibt unser Glück bloß provisorisch – auch diese Erkenntnis lernst du in dieser Einführung.

Philosophie heißt wörtlich: „Liebe zur Weisheit“. Ein Denken, das dieses Streben nach Weisheit aufgibt und **irrational** wird, **ist keine Philosophie mehr, sondern „Hass auf die Weisheit“**. Wer dagegen einmal die Liebe zur Weisheit um ihrer selbst willen gekostet hat, dem lässt sie nicht mehr los, der kann in ihr die höchste Glückseligkeit und Lust empfinden, die Menschen möglich ist.

Über das Lesen philosophischer Texte

Für philosophische Schriften gilt allgemein, sie seien schwer zu lesen, nicht weil sie schwieriger sind als andere wissenschaftliche Texte, sondern weil man an sie nicht den Maßstab wahrer Darstellung der Sache anlegt, sondern den von Unterhaltungslektüre oder Zeitungsartikeln.

Jeder Anfänger hat die Schwierigkeit, die Sache nicht zu kennen, die er sich erlesen will, und dadurch maßstabslos sich auf die Lektüre einlassen zu müssen. Diese Schwierigkeit muss ihm aber zugemutet werden, ohne seine intellektuelle Aufgeschlossenheit lässt sich kein philosophisches Werk aneignen.

Adorno zur Sprache der Philosophie

Von der **Sprache der Philosophie** gilt, was allgemein von Sprache gilt: Sie ist Ausdruck der Sache und Mitteilung. Beide Momente sind ineinander verwoben. Wenn es aber zum Konflikt kommt zwischen sachlicher Darstellung und der Schwierigkeit, die Sache zu kommunizieren, gilt für die Sprache der Philosophie, die keine Ideologie, sondern Wissenschaft sein will: "Lieber wird sie unverständlich, als die Sache durch Kommunikation zu verunstalten, welche daran hindert, die Sache zu kommunizieren." (Adorno)

Entfremdetes Lesen

Wer sein Lesen an den geschafften Seitenzahlen orientiert, hat von vornherein seine Unwilligkeit erklärt, sich auf die Sache einzulassen. Die erstrebte Leistung, ein Buch oder einen Aufsatz zu "schaffen", verhindert die Leistung, auf die es ankäme: sich die im Text enthaltenen Gedanken anzueignen. Der Erfolg der Mengenleistung ist in der Regel der, angeberisch mit halbverdauter Lektüre zu protzen und Bescheid zu wissen, indem man mit zufällig erinnerten Worten in der Diskussion glänzen kann. Der wahre Erkenntnisgewinn aus **philosophischer Lektüre** liegt aber darin, dass uns diese **über die Wirklichkeit aufklärt**.

Klarheit und Deutlichkeit

Von der Philosophie selbst wurde Klarheit und Deutlichkeit der Sprache gefordert. Dies meint aber nicht, dass die Texte sofort jedem verständlich wären, sondern den präzise herausgearbeiteten Unterschied der Gegenstände des Denkens. Für Descartes war deshalb die Arithmetik die klarste und deutlichste Wissenschaft. Demgegenüber muss jedoch eingeschränkt werden, dass die Wirklichkeit nicht statisch ist, sondern **prozesshaft**.

Sprache und Dialektik

Die Sprache einer Philosophie, die den Wirklichkeitsprozess ausdrücken will, verliert dadurch an solcher Klarheit. So ist z.B. in der Marxschen "Kritik der politischen Ökonomie" der Begriff des Kapital definiert als "Wert, der sich selbst verwertet"; im Prozess der Kapitalbildung, d.h. in den Fabriken, zeigt Marx jedoch, dass es die Arbeiter sind, die Kapital erzeugen, so dass die obige Definition modifiziert werden muss: mit der prozesshaften Entwicklung des Kapitals muss sich auch der Begriff des Kapitals modifizieren. Das macht die Schwierigkeit wirklich die Sache erfassender Sprache aus, um die niemand in der Lektüre herum kommt, wenn er seine Welt begreifen und **nicht bloß in subjektiver Weltanschauung verharren** will.

Reflexion tradierter Texte

Das Besondere philosophischer Lektüre liegt darin, dass Wahrheit nur in der Reflexion der tradierten Texte erkennbar ist. Gedanken, die uns die Philosophen überliefert haben, über die Lektüre von **Sekundärliteratur** aufzunehmen, scheint um ein vielfaches leichter zu sein als die Lektüre der Primärliteratur (bzw. deren Übersetzung). Doch der Vorteil ist nur scheinbar vorhanden. Jede Wiedergabe eines philosophischen Quellentextes ist immer schon eine Interpretation, der moderne Interpret hebt anderes hervor als das Original enthält, selbst wenn er den Text nicht verfälscht. Der Leser, der lediglich Sekundärliteratur liest, bleibt von vornherein unmündig, weil er sich Interpretieren

ausliefern muss, nicht aber selbst mit dem Ursprung des Gedankens konfrontiert ist. Sekundärliteratur hat deshalb nur Sinn als begleitende Lektüre, um das Lesen von Primärliteratur zu erleichtern. Diese ist der Maßstab für die Sekundärliteratur, nicht umgekehrt.

Lesen als schöpferischer Akt

Jedes bewusste Aufnehmen von Gedanken ist ein schöpferischer Akt, der nicht mit Regeln gelenkt werden kann; trotzdem können **Maximen** dazu dienen, um beim Lesen schwieriger Texte zu helfen:

1. Lektüre setzt Muße voraus, d.h. hier vor allem das ungestörte Zurückziehen mit dem Text. Am Bildschirm kann man dies nicht. Deshalb drucken Sie sich diesen Text aus, z.B. indem Sie die Seite invertieren und dann diesen markierten Text ausdrucken, um ungestört lesen zu können. (Der ganze Einführungskurs lässt sich ausdrucken.)

2. Lesen verlangt minutiöse Versenkung in die Lektüre - und zugleich - die freie Distanz zu ihr. Diese widersprüchliche Haltung muss jedem ernsthaften Leser zugemutet werden.

Der hermeneutische Zirkel

3. Details sind nur verstehbar durch die Kenntnis des Ganzen und das Ganze ist nur durch die Kenntnis der Details verständlich. Das setzt unbedingt die mehrfache Lektüre voraus.

4. Lernen und kritisches Prüfen philosophischer Texte ermöglicht vor allem die schriftliche Reproduktion des Argumentationsganges - im Idealfall wird daraus ein Kommentar. Dieser erklärt und erläutert die Aussagen, stellt sie in die Reihe der philosophischen Entwicklung der Wahrheit und hebt ihren Gehalt hervor.

Bedingungen des Philosophierens

Erste Bedingung des Philosophierens wie überhaupt von wissenschaftlicher Tätigkeit ist die Freistellung von der unmittelbaren Sorge um das Essen, die Kleidung und die Unterkunft, also die Sicherung der notwendigen Lebensbedürfnisse. Dies wusste schon Aristoteles.

Aristoteles

"Als schon alles Derartige geordnet war, da wurden die Wissenschaften gefunden, die sich weder auf die notwendigsten Bedürfnisse, noch auf das Angenehme des Lebens beziehen, und zwar zuerst in den Gegenden, wo man Muße hatte. Deshalb bildeten sich in Ägypten zuerst die mathematischen Künste (Wissenschaften) aus, weil dort dem Stande der Priester Muße gelassen war. (Metaphysik 981 b)

Besitz, Freisetzung von körperlichen Arbeit und deren Verrichtung durch Sklaven sind

Voraussetzungen der Freiheit eines Menschen und der Verwirklichung seiner Vernunft in der Polis.

Das ökonomische Herrschafts- und Knechtschaftsverhältnis, das auf der "Aneignung fremden Willens" beruht, ist daher konstitutive Bedingung der antiken Subjektivität. (Vgl. K.W. Schmidt: Logik und Polis, Dissertation, Hannover 1982)

Auf der Basis dieser ökonomischen Unabhängigkeit (Autarkie) wird in vorkapitalistischer Zeit auch die innere Unabhängigkeit möglich, um als Philosoph allein dem Streben nach Wahrheit verpflichtet sein zu können. Der Philosoph kann zum "Priester der Wahrheit" (Fichte) werden. Sein Denken stimmt mit seinem Tun überein.

Descartes

"So habe ich denn heute zur rechten Zeit meine Gedanken aller Sorgen entledigt, mir ungestörte Muße in einsamer Zurückgezogenheit verschafft und werde endlich ernsthaft und unbeschwert zu diesem allgemeinen Umsturz meiner Meinungen schreiten." (Descartes: Meditationen, 1.1.)

Aus der Biografie von Descartes ist bekannt, dass er ein Vermögen erbte, unter anderem ein Gut. Seine materielle Existenz war demnach durch seine von ihm abhängigen Bauern gesichert. Inwiefern diese Ausbeutung zu Erkenntnisschranken führt, muss bei jedem Einzelnen konkret untersucht werden. So ist von Aristoteles bekannt, dass er zum Wesen des Menschen die Vernunft zählte, den "Sklaven von Natur" aber die Vernunft absprach. Wird nun der Wissenschaftler zum abhängig Beschäftigten, sei es

als Lehrer, sei es als Angestellter einer Firma, dann wird die Unabhängigkeit des Denkers zusätzlich zu seinen Stände- oder Klassenschranken durch seine ökonomische Abhängigkeit problematisch. Dies hat Nietzsche registriert.

Nietzsche

"Niemand darf es wagen, das Gesetz der Philosophie an sich zu erfüllen, niemand lebt philosophisch, mit jener einfachen Mannestreue, die einen Alten zwang, wo er auch war, was er auch trieb, sich als Stoiker zu gebärden, falls er der Stoa einmal die Treue zugesagt hatte. Alles moderne Philosophieren ist politisch und polizeilich, durch Regierungen, Kirchen, Akademien, Sitten und Feigheiten der Menschen auf den gelehrten Anschein beschränkt; es bleibt beim Seufzer 'wenn doch' oder bei der Erkenntnis 'es war einmal'. Die Philosophie ist innerhalb der historischen Bildung ohne Recht, falls sie mehr sein will als ein innerlich zurückgehaltenes Wissen ohne Wirken (...) Ja, man denkt, schreibt, druckt, spricht, lehrt philosophisch - so weit ist ungefähr alles erlaubt; nur im Handeln, im Handeln, im sogenannten Leben ist es anderes: da ist immer nur eins erlaubt und alles andere einfach unmöglich: so will's die historische Bildung. Sind das noch Menschen, fragt man sich dann, oder vielleicht nur Denk-, Schreib- und Redemaschinen?" (F. Nietzsche: Unzeitgemäße Betrachtungen)

Kommt dann noch ein Philosoph daher, der den Widersinn der Klassengesellschaft und ihr automatisches Subjekt kritisiert, versucht die herrschende Klasse ihn aller Existenzmittel zu berauben und ihn psychisch zu vernichten. Brecht hat diese Erkenntnis einem Emigranten in den Mund gelegt:

Brecht über die Nebenkosten beim Studium des Marxismus

"Eine halbwegs komplette Kenntnis des Marxismus kostet heute, wie mir ein Kollege versichert hat, zwanzigtausend bis fünfundsiebzigtausend Goldmark und das ist dann ohne die Schikanen. Darunter kriegen Sie nichts Richtiges, höchstens so einen minderwertigen Marxismus ohne Hegel oder einen, wo der Ricardo fehlt usw. Mein Kollege rechnet übrigens nur die Kosten für die Bücher, die Hochschulgebühren und die Arbeitsstunden und nicht was Ihnen entgeht durch Schwierigkeiten in Ihrer Karriere oder gelegentliche Inhaftierung, und er läßt weg, daß die Leistungen in bürgerlichen Berufen bedenklich sinken nach einer gründlichen Marxlektüre; in bestimmten Fächern wie Geschichte oder Philosophie werden nie wieder wirklich gut sein, wenns den Marx durchgegangen sind."

(Flüchtlingsgespräche, in: Werkausgabe Bd. 14, Ffm. 1975, S. 1440)

Wenn Sie Lust haben, sich auf die ersten Schritte in die Philosophie einzulassen, dann geht es weiter mit dem

B Kurse

Was ist "Praktische Philosophie"?

Die praktische Philosophie ist die Philosophie der Freiheit. Im Gegensatz zur theoretischen Philosophie, die erkennen will, was ist, geht es in der praktischen Philosophie um den Bereich des menschlichen Handelns, der nur denkbar ist mit einem Moment von Freiheit. **Praxis ist also das freie, weil vernünftige Handeln in der Gesellschaft.** Im Einzelnen bestimmt sie die Ziele des Handelns, setzt ethische

Maßstäbe und reflektiert die objektiven und subjektiven Bedingungen des Handelns in der Gesellschaft. Da die kapitalistische Ökonomie freies Handeln, das sich auf die gesamte Gesellschaft erstreckt, verhindert, besteht heute Praxis darin, den Weg zum Sozialismus vorzubereiten.

Die praktische Philosophie

lässt sich einteilen in:

Ökonomie

Dies ist die Grundlage aller praktischen Betätigung in der kapitalistischen Gesellschaft. Sie sollte zuerst studiert werden.

Ethik

Sie gibt den Maßstab an, unter dem wir handeln sollten, zugleich reflektiert sie die Ziele des Handelns. Der Einführungskurs "Ethik" sollte deshalb nach der "Ökonomie" studiert werden.

Politik

Alles Nachdenken dient letztlich dem praktischen Handeln. Wie wir handeln können, um ethisch legitimierte Ziele durchzusetzen unter der Bedingung der Herrschaft des Kapitals, darüber gibt die politische Philosophie Auskunft. Sie setzt die Reflexion der Ziele (Ethikkurs) und ihrer Realisierungsbedingungen (Ökonomiekurs) voraus.

Ökonomie

Analyse und Kritik der politischen Ökonomie

Inhalt

Arbeit und Herrschaft im Allgemeinen

Literatur

Wertanalyse

Anfang und Gegenstand der Analyse

Waren, Gebrauchswert und Wert

Produktivkraft und Wertgesetz

Der Preis - Angebot und Nachfrage

Das Geld

Genesis der Geldform

Die Funktion des Geldes

Die Widersprüche des Warentausches
und der Geldform

Das Kapital

Das Kapital im Allgemeinen

Mehrwerttheorie

Ausbeutung

Auswirkungen auf die Lohnabhängigen

Der Arbeitstag

Klassenkampf

Konstantes und variables Kapital und
ihre organische Zusammensetzung

Maschinerie und ihre kapitalistische Funktion
Akkumulation des Kapitals

Politische Konsequenzen der Analyse

Das Bevölkerungsgesetz

Reproduktion der kapitalistischen Bedingungen

Sozialismus als Möglichkeit

Arbeit und Herrschaft im Allgemeinen

Politische Ökonomie ist die Wirtschaft eines Landes, die Art und Weise, wie die Menschen ihren Stoffwechsel mit der Natur regeln. Bevor man Kunst produzieren, Wissenschaft betreiben oder Politik machen kann, müssen solche Existenzbedingungen vorhanden sein, die den Individuen freie Zeit ermöglichen, das ist Zeit, die nicht zur individuellen Reproduktion wie Beschaffung von Lebensmitteln (Kleidung, Essen, Wohnung) und Erholung von der Arbeit usw. notwendig sind. Reichtum, so könnte man definieren, heißt disponible Zeit haben.

Arbeit ist zunächst eine **zweckmäßige Tätigkeit, mit der Menschen ihre Lebensmittel produzieren**. In diesem Begriff, der von allen historischen Formen abstrahiert, ist Arbeit eine ewige Naturnotwendigkeit der menschlichen Existenz, die auch in einer herrschaftsfreien Gesellschaft als "Reich der Notwendigkeit" (Marx) weiter bestünde. Subjektiv setzt die Arbeit das menschliche Denkvermögen voraus, denn der Mensch hat seine Ziele zunächst im Kopf, bevor er sie erarbeitet. Und die Entwicklung seiner Geschicklichkeit ist notwendig, besonders die der Hand, die den Menschen erst zu dem macht, was er ist. Objektiv muss die Natur, um bearbeitbar zu sein, sich die menschlichen Bestimmungen und Zwecke aufprägen lassen. Sie muss aber auch an sich, also unabhängig von den menschlichen Zwecken bestimmt sein, denn sonst könnte der Mensch überhaupt keine Zwecke realisieren. So lässt sich aus Wasser kein Haus bauen, weil die Ansichbestimmtheit des Wassers nicht ausreicht für die Herstellung eines Bauwerkes. "Alle Erscheinungen des Weltalls, seien sie hervorgerufen von der Hand des Menschen oder durch die allgemeinen Gesetze der Physik, sind nicht tatsächliche Neuschöpfungen, sondern lediglich eine Umformung des Stoffes, Zusammensetzen und Trennen sind die einzigen Elemente, die der menschliche Geist immer wieder bei der Analyse der Vorstellung der Reproduktion findet." (Pietro Verri, zitiert nach Marx: Das Kapital, MEW 23, S. 58 f., Anm.)

Zwischen sich und die Natur schiebt der Mensch ein **Werkzeug**, das seine Zwecke mit dem Material der Arbeit vermittelt. Das Werkzeug verkörpert bereits den Zweck seiner Anwendung. Und die materielle Gestalt des Werkzeuges ist selbst ein Stück Natur, weil nur Natur auf Natur wirken kann. Der Entwicklungsgrad, den der Mensch im Verhältnis zu seiner ursprünglichen tierischen Natur gewonnen hat, ist u.a. an dem Entwicklungsstand der Werkzeuge zu erkennen. Im Laufe seiner Geschichte entdeckt der Mensch immer neue Seiten an den Naturstoffen und schafft sich so auch immer raffiniertere Weisen seiner Bedürfnisbefriedigung.

Doch wie der Mensch arbeitet und seine Bedürfnisse befriedigt, ist nicht nur technisch bestimmt. Dass es überhaupt einen gewaltigen Fortschritt über die unmittelbar Reproduktion hinaus seit der Steinzeit gibt, ist durch **Herrschaft** von wenigen Menschen über die vielen anderen ermöglicht worden. Indem einige mit Waffengewalt eine Bevölkerung zwingen, mehr zu produzieren, als sie zu ihrer eigenen Reproduktion benötigt, entsteht ein **Mehrprodukt, d.h. ein Überschuss über das Notwendige hinaus**, so dass auf dieser Basis erst kultureller Fortschritt erwachsen kann. Denn nur wenn ein Teil der Gesellschaft von der individuellen Reproduktion entlastet ist, kann es Kunst, Wissenschaft und letztlich Philosophie geben. **Ökonomisch ist Herrschaft die kostenlose Aneignung fremder**

Arbeit. Gegenstand der Herrschaft ist nicht die Natur selbst, sondern der **freie Wille** der Arbeitenden. Indem der Herr den Zweck der Arbeit bestimmt, beherrscht er den Willen der Arbeitenden, die diese Zwecke in der Natur verwirklichen. Ihr Wille muss aber bis zu einem gewissen Grade auch frei sein, weil sie ohne diese Freiheit überhaupt keine Zwecke verwirklichen könnten (Tiere können keine Sklaven oder Lohnarbeiter ersetzen). Unfrei sind die Beherrschten, insofern der Zweck der Arbeit selbst ihnen aufgezwungen wird. Der verwirklichte Zweck enthält selbst bei bloßer Reproduktion der Arbeitenden ein Moment von **Freiheit**, insofern überhaupt menschliches Bewusstsein in einem Material sich realisiert. Das Mehrprodukt ist völlig aus Freiheit hergestellt vom Standpunkt der Gesellschaft, weil es nicht zur unmittelbaren Reproduktion nötig ist. Allerdings eignet sich die im Mehrprodukt realisierte Freiheit der Herr (heute der Kapitalbesitzer) an und nicht der Knecht (Lohnarbeiter), der es produziert hat.

Da die jeweilige Art der Ökonomie, und der damit verbundenen Herrschaft, die Grundlage aller Lebensbereiche und Tätigkeiten ist, bedingt sie das jeweilig Zeitalter. Die Geschichte lässt sich darum auch schlüssig nach **Produktionsweisen**, das ist der **Stand der jeweiligen Produktivkräfte und ihr Zusammenhang mit den Herrschaftsverhältnissen** in einer Wirtschaft, einteilen. Danach gab es nach der **Urgesellschaft** ohne Herrschaft, die **Sklavenhaltergesellschaft**, die **asiatische Produktionsweise**, den **Feudalismus** und heute hat sich der **Kapitalismus** weltweit als Herrschaftssystem des Kapitals durchgesetzt.

Die Analyse der kapitalistischen Produktionsweise ist für die Erkenntnis der gegenwärtigen Zeit eine unerlässliche Voraussetzung, weil alles Handeln, das sie ignoriert, zwangsläufig zum Scheitern verurteilt ist. Sie ist ein Teil des Selbstbewusstseins der Epoche. Die Marxsche Analyse des Kapitalismus ist eine gelungene Theorie, weil sie nicht einzelne Aspekte verabsolutiert, sondern die Totalität der politischen Ökonomie begrifflich erfasst und mit einer auf Veränderung abzielenden Perspektive analysiert. Sie gilt es deshalb einführend darzustellen.

Literatur

Zur intensiveren Beschäftigung mit der Ökonomie des Kapitals empfehlen wir unsere Schrift: Gaßmann, Bodo: Ökonomie. Eine populäre Einführung in die "Kritik der politische Ökonomie", Garbsen 1993 (2. Auflage).

Nach der Lektüre dieser Einführungsschrift sind Sie in der Lage, das Marxsche Hauptwerk in Angriff zu nehmen. Sie können diesen Text aber auch begleitend zu den noch bestehenden Kapital-Arbeitsgruppen an den Universitäten lesen. (In Hannover z.B. gibt es eine Sommerschule mit Einführungskursen auch für Nicht-Studenten!)

Marx, Karl: Das Kapital Bd. 1 - III, Marx-Engels-Werke Bde. 23 - 25, Berlin 1947 u.ö.

Evtl. auch: Karl Marx: Theorien über den Mehrwert

und: Karl Marx: Grundrisse.

Wertanalyse

Anfang und Gegenstand der Analyse

Im Gegensatz zu Naturgesetzen, die auch unabhängig vom Menschen wirken, sind die Gesetze der Produktionsweise vom Menschen gemacht und deshalb auch von ihm wieder veränderbar. Allerdings geht dies nicht individuell, denn ein individueller Verstoß gegen die herrschende Produktionsweise ist zwar möglich, **ökonomische Gesetze** sind deshalb auch **nur vorherrschende Tendenzen**, aber er endet in der Regel mit dem ökonomischen Ruin dessen, der gegen sie verstößt. Die Gesetze dieser Produktionsweise werden hier in ihrem Wesen dargestellt, auf Absonderlichkeiten wie z.B.

Seltenheitsgüter (Kunst usw.) wir nicht eingegangen. Auch der Einfluss von Politik und historisch konkreter Bedingung wird nicht berücksichtigt, um sozusagen den Kapitalismus "rein", in seinem

Wesen und seiner allgemeinen Gesetzlichkeit darzustellen. Zunächst erscheint der Kapitalismus als eine ungeheure Warenansammlung. Marx geht deshalb auch von der Elementarform dieser Ökonomie, der Ware, bei seiner Analyse aus, um durch die begründete Entwicklung immer differenziertere Bestimmungen die Gesetzmäßigkeit dieser Produktionsweise zu erfassen.

Waren, Gebrauchswert und Wert

Waren sind zunächst alle Produkte, die auf dem Markt zum Verkauf angeboten werden, die Ware ist also **nur Ware im Tauschverhältnis zu anderen Waren**. (Das Geld bzw. die "Geldware" !) wird zunächst einmal ausgeklammert, da noch nicht abgeleitet.) Voraussetzung einer Gesellschaft, die über einen Markt ihre Waren tauscht, ist eine Arbeitsteilung von Privatproduzenten, die jeweils nur eine Produktart (oder doch nur ein Teil aller vorhandenen Produktarten) herstellen und über den Tausch ihrer Produkte sich mit den anderen Produkten, die sie benötigen, versorgen. Die einzelne Tauschform oder der **einfache Wertausdruck** hat folgende Form:

Zum Beispiel: 10 Zentner Weizen = 0,5 Zentner Eisen
oder mit allgemeinen Symbolen formuliert:

$$x \text{ Ware A} = y \text{ Ware B}$$

Die Tauschenden gehen im allgemeinen davon aus, dass sie Gleiches gegen Gleiches tauschen. Wenn etwas gleichgesetzt wird, muss beides einem Dritten gleichen, es muss etwas Vergleichbares enthalten, sonst wäre der Tausch völlig willkürlich, eine Tauschgesellschaft könnte nicht funktionieren. Schon Aristoteles fragte, warum man nicht ein Polster gegen ein Haus tauscht. Die konkrete stoffliche Gestalt oder der **Gebrauchswert** der Ware, **d.i. die Nützlichkeit einer Ware, die Art und Weise, bestimmte Bedürfnisse zu befriedigen**, kann es nicht sein, denn der Gebrauchswert von Weizen und Eisen beim einfachen Wertausdruck ist verschieden. Vergleichbar ist jedoch die Arbeitszeit, mit der Waren produziert werden. Das Poster wird keiner mit dem Haus tauschen, weil in ihnen unterschiedlich viel Arbeit steckt. Also könnte in der Gleichung

$$10 \text{ Zentner Weizen} = 0,5 \text{ Zentner Eisen}$$

gleich viel Arbeit stecken, so dass **etwas Gleiches** getauscht wird, der eine vom anderen ein **Äquivalent** für seine Ware bekommt. Dieses Gleiche im Warentausch ist sein **Wert**, der durch die Arbeitszeit bestimmt wird, die in die Ware eingegangen ist. Nun könnte der eine bummeln und deshalb mehr Wert produzieren als sein fleißiger Konkurrent. Doch über den Markt wird er durch die Konkurrenz zu spüren bekommen, dass sein langsames Arbeiten den Wert nicht erhöht, denn der Wert einer Ware wird nicht durch eine individuelle Zeitdauer eines konkreten Arbeiters bestimmt, sondern durch die Durchschnittsarbeit oder die **durchschnittliche Arbeitszeit, die in einer Gesellschaft jeweils erheischt ist**. Diese Durchschnittsarbeit ist **abstrakte Arbeit**, weil sie von konkreten Arbeiten abstrahiert; sie ist **eine gesellschaftliche Größe**, sie stellt ein gesellschaftliches **Verhältnis** dar, nämlich zunächst das **aller Produzenten dieser einen Ware untereinander**.

Produktivkraft und Wertgesetz

Die Größe dieser durchschnittlich aufzubringenden Arbeitszeit ist gesellschaftlich bestimmt durch den jeweiligen Stand der Produktivkraft. Offensichtlich kann ein Unternehmer mit ausgebildeten Arbeitern und hoch entwickelter Technik mehr Waren einer Art herstellen als sein Konkurrent mit ungebildeten Arbeitern und veralteten Maschinen. Im Extremfall, wenn z.B. Handarbeit gegen Maschinenarbeit konkurrieren muss, die sich gesamtgesellschaftlich durchgesetzt hat, ist die unproduktivere Handarbeit im Kapitalismus nutzloser Kraftaufwand, der keinen Wert bildet.

Die **Arbeitsproduktivität** lässt sich formal ausdrücken:

$$\text{Produktivität} = \frac{\text{Anzahl der Produkte}}{\text{Arbeitszeit}}$$

"Die Produktivkraft der Arbeit ist durch mannigfache Umstände bestimmt, unter anderen durch den Durchschnittsgrad des Geschicks der Arbeiter, die Entwicklungsstufe der Wissenschaft und ihre technologische Anwendbarkeit, die gesellschaftliche Kombination des Produktionsprozesses, der Umfang und die Wirkungsfähigkeit der Produktionsmittel, und durch Naturverhältnisse." (A.a.O., S. 54)

Aus dem Zusammenhang von Produktivkraft und Wert ergibt sich das Wertgesetz. Lässt man einmal das Schwanken der tatsächlichen Preise um ihren Wert außer acht, dann kann das **Wertgesetz rein formuliert** werden. Es ist eines der grundlegenden Gesetze dieser Produktionsweise. In seiner klassischen Formulierung durch Marx lautet es:

"Je größer die Produktivkraft der Arbeit, desto kleiner die zur Herstellung eines Artikels erheischte Arbeitszeit, desto kleiner die in ihm kristallisierte Arbeitsmasse, desto kleiner sein Wert. Umgekehrt, je kleiner die Produktivkraft der Arbeit, desto größer die zur Herstellung eines Artikels notwendige Arbeitszeit, desto größer sein Wert." (A.a.O., S. 55)

Eine Auswirkung des Wertgesetzes ist es z.B., dass eine produktivere Fabrik ihre Waren billiger verkaufen kann und dadurch einen Konkurrenzvorteil erlangt. Dadurch zwingt das Wertgesetz über die Konkurrenz den Produzenten eine ständige Verbesserung ihrer Produktivität auf, was unter anderem zur ständigen Revolutionierung der Technik führt, ein Prozess, der bis heute anhält. Eine andere Wirkung ist z.B. die ständige Verbesserung der Qualifizierung der Arbeitskräfte, was u.a. zu einer längeren Schulbildung führte.

Der Preis - Angebot und Nachfrage

Der Wert muss quantitativ bestimmt werden in einer **Wertgröße**. Dies ist die **Zeitdauer der abstrakten Arbeit**. Auf dem Markt allerdings kommen nach andere Aspekte hinzu, die den tatsächlichen Preis bestimmen, der von der Wertgröße abweichen kann. Gesetzt es sind mehr Waren auf dem Markt als Abnehmer dafür vorhanden sind - dann wird der Preis unter den Wert der Waren fallen, um überhaupt noch Waren absetzen zu können. Sind dagegen weniger Waren auf dem Markt als die Nachfrage ist, dann können die Produzenten die Preise erhöhen, weil die Kunden gezwungen sind, auch die höheren Preise zu bezahlen, um an die Ware heranzukommen. Der Preis schwankt also auf dem Markt um den Wert der Waren. Der Wert ist die Substanz der Ware, der Preis seine Erscheinungsform. Da es nicht möglich ist, exakt Angebot und Nachfrage zu bestimmen auf Grund der **Unberechenbarkeit des Marktes**, hat dieses Schwanken etwas Zufälliges.

Das vulgärwissenschaftliche Vorurteil, dass der Wert durch Angebot und Nachfrage bestimmt wäre, ist unhaltbar, denn wenn sich zufällig auf dem Markt beide decken, dann fehlte jede Bestimmung des Wertes. Angebot und Nachfrage können deshalb auch nur den Preis variieren um seinen Wert herum, aber so, dass sich im Auf und Ab der Preise der Wert als das durchschnittlich Bestimmende durchsetzt. Empirisch wird die Sache noch dadurch kompliziert, dass sich auch der Wert verändert durch die Veränderung der Produktivkraft, d.h. in der Regel sinkt.

Das Geld

Genesis der Geldform

Der Tauschakt ist widersprüchlich. Dieser **Widerspruch** besteht darin, dass **die beiden Waren zugleich ungleiche und gleiche sind**. Der Widerspruch im Tauschverhältnis zweier Waren lässt sich lösen, indem man beide Seiten voneinander trennt, also den Gebrauchswert mit der konkreten Arbeit

vom Wert, der durch die abstrakte Arbeit gebildet wird. Vom Standpunkt des Besitzers der 1. Ware, in unserem Beispiel der Weizenbesitzer, erscheint das Eisen als Äquivalent des Weizens, als sein wertmäßig Gleiches. Er kann den Wert seines Weizens in Eisen ausdrücken, so dass der Wert seines Weizens relativ sich ausdrücken lässt in Eisen. Im Wertausdruck:

$$\begin{array}{l} x \text{ Zentner Weizen} = y \text{ Zentner Eisen} \\ \text{(relative Wertform)} \quad \quad \quad \text{(Äquivalentform)} \end{array}$$

befindet sich Weizen in relativer Wertform, Eisen in Äquivalentform. Vom Standpunkt des Eisenbesitzers stellt sich die Sache genau umgekehrt dar. Seine Ware ist für ihn nur bestimmbar in Bezug auf Weizen, sie ist also in relativer Wertform, während der Weizen in Äquivalentform ist:

$$\begin{array}{l} y \text{ Zentner Eisen} = y \text{ Zentner Weizen} \\ \text{(relative Wertform)} \quad \quad \quad \text{(Äquivalentform)} \end{array}$$

Eine Ware kann aber nicht gleichzeitig in beiden Formen auftreten. Auch vom gesellschaftlichen Standpunkt aller Wareninhaber aus ist immer eine Ware in relativer Wertform und eine in Äquivalentform, drückt immer eine Ware ihren Wert in einer anderen Ware aus. Aus dieser formalen Unterscheidung wird die **Genesis (Ursprung) der Geldform** erkennbar. Im Tauschverkehr wird eine Ware mit allen anderen Waren verglichen. Alle anderen Waren sind für sie ein Äquivalent.

$$\begin{array}{l} z \text{ Ware A} = \\ \quad u \text{ Ware B} \\ \quad v \text{ Ware C} \\ \quad w \text{ Ware D} \\ \quad x \text{ Ware E} \\ \quad y \text{ Ware F} \end{array}$$

Dies eröffnet nun die Möglichkeit, dass sich die anderen Waren, die als Äquivalent dieser einzelnen Ware dienen, auch in ihr verkörpert sehen:

$$\begin{array}{l} u \text{ Ware B} \\ v \text{ Ware C} \\ w \text{ Ware D} = z \text{ Ware A} \\ x \text{ Ware E} \\ y \text{ Ware F} \end{array}$$

Eine einzige Ware ist hier das Äquivalent für alle anderen Waren. Sie ist dadurch zum **allgemeinen Äquivalent** für die anderen geworden. Historisch hatte sich ergeben, dass der Vergleich einer Ware mit allen anderen unpraktikabel und zu umständlich ist. Wenn sich alle Waren nur mit einer Ware vergleichen, z.B. Schafen oder Weizen, so wird die Wertbestimmung vereinfacht.

Wir haben jetzt **eine allgemeine Äquivalentform, in der alle anderen Waren ihren Wert verkörpern** - und dieses allgemeine Äquivalent ist nichts anderes als das **Geld**. Indem die Waren ihren Wert in der allgemeinen Äquivalentware verkörpern, schließen sie diese Ware von der relativen Wertform aus. Findet sich nun eine Ware - und sie ist gefunden worden -, die keine notwendigen Bedürfnisse befriedigt, die sich also auf ihren Gebrauchswert als allgemeines Äquivalent beschränken lässt, deren Produktion Arbeitszeit erheischt, die haltbar ist und beliebig teilbar in Quantis, so kann diese Ware die Form des allgemeinen Äquivalents verkörpern. Diese besondere Rolle hat das **Gold** übernommen, weil es alle diese Eigenschaften besitzt.

Der Fortschritt gegenüber dem Tausch ohne allgemeines Äquivalent besteht darin, dass der Wert aller Waren in der Naturalform einer Ware ausgedrückt werden kann. Wie immer auch Gold durch Banknoten und bargeldlosen Zahlungsverkehr, also ideelles Geld, ersetzt wird, der Bezug zur **metallischen Grundlage des Geldes** kann nicht aufgegeben werden, **weil das Wertmaß aller anderen Waren nicht das Maß seiner selbst sein kann**, sondern den **Bezug zu einer Ware benötigt, deren Herstellung Arbeitszeit kostet**, also die Arbeitszeit, die zur Gewinnung des Goldes erforderlich ist.

Die Funktionen des Geldes

Als Ausdruck des Wertes der anderen Waren (bzw. ihres Preises) ist die allgemeine Äquivalentform erstens in der **Funktion des Wertmaßes**. Wird das Geld im Austausch benutzt, dann fungiert es zweites als **allgemeines Tausch- oder Zirkulationsmittel**. Der Warenbesitzer tauscht jetzt seine Ware gegen ihr Äquivalent in Geld, das er in beliebigen Proportionen wieder gegen andere Waren eintauschen kann:

Ware - Geld - Ware (W-G-W)

Dadurch entsteht eine Verdoppelung der Ware in Ware und Geld. Der Wert ist einmal in den Waren enthalten und zum anderen in der Äquivalentform. Es gilt die Regel: **Die Masse der Werte in den Waren muss gleich der Masse der Werte des Geldes sein**. Allerdings schlägt das Geld schneller um als die einzelnen Waren, deshalb kann die Menge des Geldes entsprechend den Faktor der Umlaufgeschwindigkeit reduziert werden. (Ist zu viel Geld auf dem Markt, dann sinkt sein Preis, es gibt **Inflation**; ist zu wenig Geld vorhanden, dann steigt sein Preis, es gibt eine **Deflation**.)

Eine dritte Funktion hat das **Geld als Zahlungsmittel**. Das heißt, im Warentausch verrechnen Käufer und Verkäufer ihre Tauschwerte untereinander, so dass Geld hier nur **Rechengeld**, also ideelles Geld ist. Nur die Differenzen gleichen sie durch Geld in seiner materiellen Gestalt ab und zu aus. Tritt bei diesem Verfahren eine **Stockung** ein, so entsteht eine **Geldkrise**. Jeder versucht leibhaftiges Geld zu bekommen.

Ist nun Geld allgemeiner Träger des Wertes, so kann der Wert im Geld verselbständigt vom materiellen Reichtum der anderen Waren aufbewahrt werden. Das Geld funktioniert so viertens als **Verkörperung des allgemeinen Reichtums**, als Aufbewahrungsmittel des abstrakten Reichtum - es wird zum **Schatz**. Dass man Gold allerdings nicht essen kann, wusste schon die Antike, wo in einer Sage dargestellt wird, wie ein König auf seinem Goldschatz verhungert, d.h. ökonomisch, dass dem Gold als allgemeines Äquivalent keine Waren (relative Wertform) entsprechend vorhanden waren.

Die Widersprüche des Warentausches und der Geldform

In der Geschichte ist das Geld bewundert und angebetet worden, weil es als allgemeines Äquivalent den abstrakten Reichtum der Gesellschaft verkörpert, der sich gegen alle Genüsse eintauschen lässt. Zugleich ist es verflucht worden, weil es Traditionen zerbrochen, Menschen korrumpiert, gesellschaftlich Beziehungen zerstört hat. Grund dieser widersprüchlichen Wirkung ist der **Waren- und Geldfetisch**. Ein Fetisch ist ein sinnlich erfahrbares Ding, das angebetet wird, weil es undurchschaubarer Ausdruck gesellschaftlicher Kräfte ist. So wird schon im einfachen Wertausdruck konkrete Arbeit in abstrakter Arbeit (Durchschnittsarbeit) ausgedrückt, Privatarbeit erscheint in der Gestalt gesellschaftlicher Arbeit und der Gebrauchswert einer Waren wird zur Erscheinungsform seines Gegenteils, des Wertes.

Diese Widersprüche kulminieren im **Geldwiderspruch**. Das Geld als allgemeines Äquivalent schafft diesen Widersprüchen eine Bewegungsform, indem es von den anderen Waren (relative Wertform) unterschieden ist. Im Austausch ist der Wert ein gesellschaftliches Verhältnis. **Dieses Verhältnis zwischen den Privatproduzenten erscheint aber als Verhältnis von Sachen, den Waren, während das Verhältnis der Sachen sich gegenüber den Personen verselbständigt hat, einer Eigengesetzlichkeit gehorcht, also quasi als mit Leben begabtes Verhältnis erscheint**. Ökonomisch drückt sich in einer durch Geld vermittelten Tauschwirtschaft der Widerspruch zwischen dem natural bestimmten Gebrauchswert und dem verselbständigten gesellschaftlichen Verhältnis im Wert in der **Inkongruenz zwischen den Waren und dem von ihnen scheinbar unabhängigen Geld** aus: Ob ein Warenbesitzer den in einer Ware immanent enthaltenen Wert realisieren kann in der allgemeinen geldlichen Form des Reichtums, ob er also seine Ware verkaufen kann, ist nicht sicher, sondern von den Zufällen des Marktes abhängig. "Die Wertgröße der Ware drückt also ein notwendiges, ihrem Bildungsprozeß immanentes Verhältnis zur gesellschaftlichen Arbeitszeit aus. Mit

der Verwandlung der Wertgröße in Preis erscheint dies notwendige Verhältnis als Austauschverhältnis einer Ware mit der außer ihr existierenden Geldware. In diesem Verhältnis kann sich aber ebensowohl die Wertgröße der Ware ausdrücken, als ein Mehr oder Minder, worin sie unter gegebenen Umständen veräußerlich ist. Die Möglichkeit quantitativer Inkongruenz zwischen Preis und Wertgröße, oder der Abweichung des Preises von der Wertgröße, liegt also in der Preisform selbst. Es ist dies kein Mangel dieser Form, sondern sie macht sie umgekehrt zur adäquaten Form einer Produktionsweise, worin sich die Regel nur als blindwirkendes Durchschnittsgesetz der Regellosigkeit durchsetzen kann." (A.a.O., S. 117) In diesen Widersprüchen liegt permanent die Möglichkeit der Krise. So war eine Folge der Weltwirtschaftskrise 1929 ff. der deutsche Faschismus. Die Formulierung, dass dieses Gesetz der kapitalistischen Produktionsweise (wie jedes andere darin auch) nur "blindwirkendes Durchschnittsgesetz der Regellosigkeit" ist, deutet an, dass dieses Wirtschaftssystem unberechenbar ist, auch nicht durch die Eigentümer des Reichtums beherrscht werden kann.

Das Kapital

Das Kapital im Allgemeinen

Die Formel des einfachen Warentausches: **Ware - Geld - Ware**, ist aus der Perspektive des Warenproduzenten, der seine Ware gegen Geld tauschen will, um dafür andere Waren zu kaufen. **Zweck ist die Befriedigung konsumtiver und produktiver Bedürfnisse** (z.B. Rohstoffe für eine Fabrik). Vom Standpunkt eines Geldbesitzers, der seinen geldlichen Reichtum einsetzen will, um mehr Geld daraus zu machen, z.B. als **Händler**, sieht der Tauschakt anders aus: Der Händler hat zuerst Geld, das er in Waren anlegt, die er teurer verkauft, als er sie eingekauft hat:

Geld - Ware - Geld + mehr Geld (G-W-G')

Tatsächlich tritt das Kapital, das in dieser Formel ausgedrückt ist, **historisch auch als Kaufmannskapital zuerst** auf. Im Kapital als Geld sind alle bisher entwickelten Bestimmungen der Ware wie Wert und Wertgröße aufgehoben. Der Schatz war eine verselbständigte Form des Reichtums. Diese Funktion erlaubt es nun, die Schaffung von abstraktem Reichtum zum Selbstzweck zu machen. Bleibt der Schatzbildner auf seinem Schatz sitzen, so wird sich dieser in seinem Tresor nicht vermehren. Gibt er ihn aber in den Kreislauf des Handels und der Warenproduktion, so kann er sich unter normalen Marktverhältnissen vermehren. Aber der **Zweck des Tausches** hat sich jetzt geändert: Nicht mehr die Befriedigung von Bedürfnissen ist Zweck, sondern die **Vermehrung des abstrakten Reichtums**. Gesamtgesellschaftlich durchgesetzt hat sich diese Form des Tausches aber erst mit dem industriellen Kapital.

Ein **Unternehmer** hat zunächst wie der Kaufmann Geld, das sich vermehren soll, also Kapital als Geld. Mit diesem kauft er Produktionsmittel, Arbeitsgegenstand und Arbeitsinstrumente, und die lebendige Arbeitskraft des Arbeiters. Dieser erarbeitet im Produktionsprozess ein neues Produkt, das der Unternehmer dann mit Gewinn verkaufen kann:

$$\begin{array}{c}
 \text{Produktionsmittel} \\
 / \\
 \text{Geld - Ware ... Produktions- ... Ware' - Geld + mehr Geld} \\
 \quad \quad \quad \text{prozess} \quad \quad \quad \text{(Mehrwert)} \\
 \backslash \\
 \text{Arbeitskraft}
 \end{array}$$

oder mit Symbolen verkürzt ausgedrückt:

G - W - G'

(' bedeutet, dass mehr Wert enthalten ist)

Dies ist die **Formel des Kapitalprozesses** oder des Verwertungsprozesses des Kapitals. Der Wert ist also zunächst in der Form des Geldes, dann in der Form der Produktionsmittel und des Lohnes; dann

findet der Arbeitsprozess statt, in dem die Waren als Rohstoffe usw. (Arbeitsgegenstand) geformt und als Arbeitsinstrument abgenutzt werden; danach erscheint das Kapital in der Form des fertigen Produkts, eine Ware, die wieder verkauft und dadurch wieder zu Geld wird. Diese ganze Operation wäre aber sinnlos, wenn das Ergebnis nur wieder die bloße Rückverwandlung des Geldes in den gleichen Betrag wäre. Resultat ist aber - wenn der Verwertungsprozess gelingt - mehr Geld, als vorher hineingesteckt wurde. Daraus ergibt sich die Bestimmung des Kapitals: **Kapital ist Wert, der sich vermehrt, sich selbstverwertender Wert**, Geld heckendes Geld. Kapital existiert nur in der unendlichen Bewegung seiner Verwertung, es ist einmal Geld, einmal Ware, einmal Lohn für die Arbeitskraft. Wird z.B. Geld abgezweigt zum persönlichen Konsum des Kapitalbesitzers, dann ist es kein Kapital mehr, sondern nur einfach Geld.

Zweck des Kapitals

Der Zweck des Kapitals ist es, sich zu verwerten und neues Kapital zu produzieren. Würde das Kapital wieder zum Schatz, wäre also dem Prozess seiner Verwertung entzogen, dann vermehrt es sich nicht nur, sondern es verfällt auch allmählich, da es der Inflation unterworfen ist. Es verliert aber auch relativ an Bedeutung, insofern die anderen Kapitale immer mehr neues Kapital bilden. Will der Kapitaleigner also sein Kapital nicht verlieren, muss er es immer wieder neu in den Kreislauf der Kapitalverwertung hineingeben (und sei es, zeitweilig einer Bank zu leihen, die es dann weiter verleiht). **Der Zweck des Kapitals ist also zunächst seine permanente Vermehrung.**

Nun steht das einzelne Kapital in Konkurrenz mit anderen Einzelkapitalen. Nach dem Wertgesetz hat das Kapital Vorteile, das eine höhere Arbeitsproduktivität hat. Diese kann es aber nur erreichen, wenn es ständig seine Maschinerie verbessert. Deshalb muss jedes einzelne Kapital den größten Teil seines Gewinns wieder reinvestieren, um im Konkurrenzkampf mithalten zu können. Die eigentliche Konkurrenz findet deshalb im Produktionsprozess statt, nicht auf dem Markt, wo sie sich nur äußert. Der Zweck des Kapitals ist also nicht nur das Gewinnmachen, sondern die permanente Reinvestition, seine ständige Anhäufung. **Der oberste ökonomische Zweck des Kapitals ist die Produktion von akkumulierbarem Mehrwert.** Dies ist sein ökonomischer Zweck. Technisch ist die Anhäufung von Wert nicht die einfache Ersetzung von Maschinen, sondern die Einführung produktiverer Maschinen. **Der technische Zweck des Kapitals ist die Produktion von Produktivität.** Da nicht das Bedürfnis von Menschen der Zweck der Kapitalproduktion ist, Bedürfnisse nur instrumentell in seine Verwertung eingehen, erscheint einem moralischen Bewusstsein diese Ökonomie als sinnlose **Produktion um der Produktion willen.**

Das Kapital als automatisches Subjekt

Ist die Ökonomie die Lebensgrundlage einer Gesellschaft, dann ist eine Wirtschaftsweise, die auf dem Kapital beruht, die Grundlage aller anderen Bereiche. Diese Produktionsweise ist aber nicht ein Instrument, um Bedürfnisse zu befriedigen, sondern herrscht den Menschen seine Mechanismen auf. So ist der Kapitaleigner, soweit er seine Funktion im Verwertungsprozess ausfüllt, nur die Personifikation seines Kapitals. Er muss sich zur Charaktermaske seines Kapitals machen, um dessen unendlichen Prozess der Vermehrung des Werts in Gang zu halten - bei Strafe seines ökonomischen Ruins. Sein freier Wille, der notwendig bei jedem Tausch vorausgesetzt werden muss, reduziert sich auf die Verwirklichung des Zwecks, den ihm sein eigenes Kapital setzt. Nicht er ist das Bestimmende in diesem Prozess, sondern der Mechanismus seiner Kapitalverwertung, wie z.B. das Wertgesetz. **Nicht Menschen mit ihren Bedürfnissen und vernünftigen Zwecken bestimmen die Gesellschaft, sondern ein Automatismus, der blind ist, weil er sich gegenüber den eigentlichen Wirtschaftssubjekten, die ihn in Gang halten, verselbständigt hat.**

Wir haben gesehen, dass bereits der einfache Warentausch sein vermittelndes Moment im Markt nur hat, indem die Vermittlung sich gegenüber den Austauschenden verselbständigt als blinder selbsterzeugter Mechanismus. Durch das Kapital, das bestrebt ist, nicht nur die Produktion, sondern

alle Bereiche der Gesellschaft unter sich zu bringen oder doch zu dominieren, wird diese Entfremdung selbstgeschaffener und ständig wieder erneuerter Produktions- und Austauschmechanismen total. Marx bezeichnet deshalb das Kapital auch als "**automatisches Subjekt**" (a.a.O., S. 16), das die kapitalistische Gesellschaft beherrscht.

Eine Produktion über das Bestehende hinaus, schafft eine größere Unabhängigkeit gegenüber der ersten Natur, aus dem die Produkte gewonnen sind. Insofern ist das Mehrprodukt, das heute in der ökonomischen Gestalt des Mehrwerts erscheint, aus Freiheit. **Mehrwert ist** deshalb, um einen Terminus von Kant zu gebrauchen, **Kausalität aus Freiheit**. Die über die Reproduktion des Vorhandenen hinausgehende Produktion ist **materialisierte Freiheit**.

Allerdings gehört der Reichtum als materialisierte Freiheit nicht den unmittelbaren Produzenten, sondern **den Kapitaleignern**. Aber auch diese können nicht frei darüber verfügen. Da der Mechanismus der Kapitalproduktion ständig dazu zwingt, diesen Reichtum immer nur wieder zur Produktion von neuem Reichtum in Form von Produktivität, also von besseren Maschinen, Wissenschaft und deren technologische Anwendung zu verwenden, ist dieser Reichtum von seinen Besitzern entfremdet. Die Freiheit gegenüber der ersten Natur wird durch die Naturwüchsigkeit der Produktionsweise (zweite Natur) wieder kompensiert. Durch die entstandene große Industrie und die Anhäufung des Reichtums in den letzten 200 Jahren ist es inzwischen möglich geworden, dass alle Menschen auf dem Planeten in Wohlstand leben und ihre Arbeitszeit auf ein erträgliches Maß reduzieren könnten. Tatsächlich aber herrschen auf Grund dieser Entfremdung weiterhin Hunger, Elend, Unbildung und moralische Degeneration.

Mehrwerttheorie

Beim einfachen Warentausch sind wir davon ausgegangen, dass Äquivalente, also gleiche Werte getauscht werden. In der allgemeinen Formel des Kapitals jedoch hat sich ergeben, dass sein Austauschprozess nicht mit einem Äquivalent endet, sondern mit einer Wertdifferenz, dem Mehrwert: $G-W-G+\text{Mehrwert}$.

Die entscheidende Frage, um die sich die bürgerlichen Ökonomen herummogeln oder die sie ideologisch beantworten, ist: Woher kommt der Mehrwert?

a) Aus dem überteuerten Verkauf?

Wenn der Mehrwert wie scheinbar beim Handelskapital aus dem teureren Verkauf der Ware in Bezug auf ihren Einkauf entsteht, führte das zu der absurden Konsequenz: Alle industriellen Kapitale müssten teurer verkaufen, um ihr Kapital zu vermehren, eine allgemeine Überteuering aber hebt sich auf. Der so erzielte Mehrwert ginge bei seiner erneuten Verwandlung in Ware wieder verloren. Entsteht der Mehrwert aber nicht in der **Sphäre der Warenzirkulation**, dann muss er in der **Sphäre der Produktion** entstehen.

b) Aus dem Einsatz von Maschinen?

Nach der betriebswirtschaftlichen Rechnung eines Unternehmens wird der Wert der Maschinen auf das Produkt umgelegt. Wenn die Maschine erfahrungsgemäß fünf Jahre arbeitet und in dieser Zeit mit ihr 5000 Produkte hergestellt werden, dann geht der Wert der Maschine anteilmäßig auf diese Produkte über. **Der Arbeiter reproduziert den Wert der Maschine, indem er ihn auf das Produkt überträgt**. Diese Art der **Amortisation** ist durch die Konkurrenz erzwungen, weil ein willkürliches Aufschlagen eines höheren Werts auf das Produkt die Ware unverkäuflich macht. Weniger Aufschlag als der Durchschnitt führt dagegen zum Verlust von Kapital, das in der Maschine steckt.

Eine Maschine kann weiterhin schon deshalb keinen Wert und deshalb auch keinen Mehrwert erzeugen, weil sie ein totes Ding ist. Keine Maschine arbeitet, wenn sie nicht von einem lebendigen Arbeiter in Gang gesetzt und bedient bzw. kontrolliert wird.

c) Der Boden als Mehrwertschöpfer?

Zunächst scheint es so, denn der Grundeigentümer bekommt eine Rente auf seinen Boden, ohne dass er einen Finger krumm machen muss. Doch das ist ein Relikt aus der Feudalperiode, das mit dem

bürgerlichen Eigentumsbegriff harmoniert. In Wirklichkeit ist der Bodenzins ein Abzug vom Profit, den das Unternehmen, das den Boden nutzt, erwirtschaftet, nicht aber ist der Boden selbst die Quelle des Mehrwerts. Wie aus den Maschinen, so wird auch aus dem Boden erst ein Wert produziert durch die lebendige Arbeit.

d) Aus dem Kapital in seiner Geldgestalt?

Heute hat sich die Funktion der Kapitalproduktion von den Eigentumsverhältnissen weitgehend gelöst, soweit es die großen Konzerne betrifft. Manager regeln die Selbstverwertung des Kapital, während die Eigentümer - oft selbst nur wieder Konzerne, die von Managern geleitet werden - ihr Kapital nur in Form von Aktien (Anteilsscheine eines Unternehmens) und den Dividenden (Teile des Profits, der den Aktieninhabern ausgezahlt wird) kennen. **Die Herrschaft des Kapitals ist anonym geworden.**

Oder die Eigentümer überlassen das Management ihres Kapitals ganz den Banken und kassieren nur Zinsen. Für sie erscheint die Kapitalakkumulation nur in der Formel:

Geld - Geld + Zins (G - G')

Der gesamte Prozess der Verwertung ebenso wie der Arbeitsprozess, in dem Kapital produziert wird, ist hier unsichtbar; es scheint so, als käme das Kapital aus dem Tresor der Banken. Die Herkunft des Gewinns wird mysteriös. Die Mühen und Schindereien der Arbeiter sind nicht mehr erkennbar.

Empirisch kann die Herkunft dieses Gewinns tatsächlich nicht verfolgt werden - schon weil jede Bank, die Kredite an Geschäft und Konsumenten vergibt, nicht konkrete Geldstücke verleiht, sondern mit ideellem Geld, also gebuchtem Geld operiert, das aus ihrem allgemeinen Fond genommen wird. Marx nennt diesen Schein, als käme der Mehrwert als Profit aus dem Geld selber, den **entwickelten Kapitalfetisch**.

e) **Die lebendige Arbeit ist die einzige Quelle des Mehrwerts!**

Der Arbeiter ist im Gegensatz zum Sklaven eine Person, rechtlich frei, mit freiem Willen begabt wie der Kapitaleigner auch. Beide schließen einen Vertrag: der Unternehmer kauft auf bestimmte Zeit das Arbeitsvermögen des Arbeiters. Wie bei jeder anderen Ware auch ist der **Wert der Arbeitskraft** bestimmt durch die Zeit ihrer Herstellung, d.h. des Wertes, den die **Menge seiner Lebensmittel** für sich und seine Familie hat. Dabei ist das Niveau der Lebensmittel historisch bedingt. Die Arbeitskraft einmal gekauft, so gehört ihr Gebrauchswert, die wertschaffende Tätigkeit oder der **Wert der Arbeit**, dem Kapitalisten. Was er damit macht, geht wie bei jedem anderen Gebrauchswert niemanden etwas an - soweit er nicht den Arbeiter als Person und als lebendiges Wesen über Gebühr gefährdet.

Die lebendige Arbeit des Arbeiters hat nun die Potenz in sich, mehr Wert zu schaffen, als sie entsprechend dem Äquivalententausch zwischen Unternehmer und Arbeiter, der seine Arbeitskraft verkauft, gekostet hat. Wenn der Arbeiter z.B. acht Stunden arbeitet und in diesen acht Stunden in zwei Stunden den Gegenwert seiner Lebensmittel produziert, so schafft er in den restlichen sechs Stunden seines kontraktlich festgelegten Arbeitstages einen Mehrwert, der diesen sechs Stunden entspricht. Das Endprodukt des industriellen Kapitals enthält also bereits mehr Wert, als die Produktion gekostet hat. **Dieser Mehrwert entsteht durch die Differenz von Wert der Arbeitskraft (Lohn) und den Wert der Arbeit, den die Arbeitskraft produziert hat.** Dies aber ist **Ausbeutung**. Die **bürgerliche Ökonomiewissenschaft** hat heute eine ganze Theorie aufgebaut, die behauptet, dass aus den sogenannten Produktionsfaktoren "Kapital", "Arbeit" und "Boden" der Profit entspringen müsse. Da sie empiristisch vorgeht und ihre eigene Geschichte nicht mehr reflektiert, fällt sie hinter die Einsichten der großen bürgerlichen Ökonomen des 18. und 19. Jahrhunderts zurück. Marx nennt sie deshalb auch **Vulgärökonomie**. Die Ökonomiewissenschaft will nicht mehr die kapitalistische Produktionsweise gedanklich begreifen, sondern nur noch in ihrem Rahmen Techniken des Wirtschaftens den Unternehmen an die Hand geben. Sie rechtfertigt schon durch ihre Verfahrensweise den Kapitalismus, d.h. sie ist seine **Ideologie**, die auf dem Schein des Warenfetischismus basiert.

Ausbeutung

Bei einem Fronbauern war seine Ausbeutung klar. Er musste z.B. 3 Tage auf dem Gut seines Grundherrn arbeiten und die restlichen 3 Tage konnte er sich auf seinem Land betätigen. Seine Mehrarbeit, die er der Herrschaft abliefern musste, betrug 3 Tage, die Hälfte seiner Arbeitszeit. Dass er überhaupt für seinen Herrn arbeitete, war durch direkte Gewalt oder Gewaltandrohung erzwungen. Der Arbeiter dagegen ist frei in dem Doppelsinn, dass er persönlich frei ist als Rechtssubjekt und zugleich auch frei vom Eigentum an Produktionsmitteln. Letzteres zwingt ihn in der Tauschgesellschaft, will er nicht verhungern, sein einziges Eigentum, sein Arbeitsvermögen, zu verkaufen. Direkte Gewalt ist also durch ökonomischen Zwang ersetzt worden. Allerdings bleibt in der kapitalistischen Gesellschaft die **Gewalt eine notwendige Bedingung der Ökonomie**, insofern sie die Eigentumsverhältnisse sichern muss, die den Arbeiter zwingt sich zu verkaufen. Da der Arbeiter rechtlich frei ist, kann er auf einen Äquivalententausch bestehen; und wenn er sein ihm zustehendes Äquivalent, das Geld für seine notwendigen Lebensmittel, bekommt, hat er im Rahmen der kapitalistischen Produktionsweise einen "gerechten" Tausch getätigt. Aber tatsächlich basiert der Äquivalententausch auf dem Nichtäquivalent seiner mehrwertschaffenden Arbeit, denn kein Kapitalbesitzer würde eine Arbeitskraft mieten, wenn sie ihm keinen Mehrwert einbringt. **Der Äquivalententausch zwischen Arbeiter und Kapital in der Zirkulationssphäre, wo man Verträge schließt, verschleiern also im Kapitalismus die reale Ausbeutung des Arbeiters in der Produktionssphäre, wo der Mehrwert vom Arbeiter produziert wird.**

Auswirkungen auf die Lohnabhängigen

Der Arbeiter schafft im Produktionsprozess des Kapitals einen Neuwert, den er den Rohstoffen usw. zusetzt. Dieser Neuwert teilt sich auf in Lohn für ihn und Mehrwert/Profit für das Unternehmen. Wie hoch der Anteil des Arbeiters, wie hoch der Anteil des Mehrwerts ist, lässt sich nicht durch eine Regel angeben, sondern ist Resultat des **Klassenkampfes**. Allgemein stehen sich die **Lohnabhängigen als Nichtbesitzer von Produktionsmitteln** und die **Kapitaleigner als Besitzer von Produktionsmitteln** als Klassen gegenüber. (Die Grundbesitzerklasse mit einer besonderen Art von Eigentum lassen wir hier außer acht.)

Das **Kapital** hat das Bestreben, soviel wie möglich akkumulierbaren Mehrwert zu ergattern, denn nur dadurch ist es in der Lage, in der Konkurrenz zu überleben. Es ist also **bestrebt, den Lohn der Arbeiter so weit wie möglich zu drücken**. Dagegen ist der **Arbeiter** bestrebt, **soviel wie möglich Lohn durchzusetzen**, um den durchschnittlichen Lebensstandard seiner Klasse zu erreichen, wenn möglich darüber zu liegen. **Wo die Grenze in der Teilung des Neuwerts liegt, entscheidet die Gewalt, also der Klassenkampf**. Gelingt es den Gewerkschaften so viel Lohn für ihre Klientel herauszuholen, dass das Kapital nicht mehr akkumulieren kann, dann wird es kurz- oder langfristig pleite gehen - die Arbeiter verlieren ihren Arbeitsplatz. Geben sie aber dem Kapital nach oder ist dieses stark genug, den Lohn zu senken, dann fällt der Lebensstandard der Arbeiter bis unter das Existenzminimum. **Die Arbeitenden sind immer die Dummen**. Was immer die Lohnabhängigen tun, sie bleiben abhängig Beschäftigte, die ausgebeutet werden. Der Weg vom Tellerwäscher zum Millionär, selbst wenn er einigen gelungen ist, kann die ganze Klasse nicht gehen. **Der Widerspruch zwischen Kapital und Arbeit lässt sich nicht in dieser Produktionsweise lösen, er ist ihr immanent**.

Der Arbeitstag

Wie der Lohn so ist auch die Länge des Arbeitstages Resultat von Klassenkämpfen. Beträgt der Arbeitstag 8 Stunden und ist er aufgeteilt wie folgt: 4 Stunden werden für den Lohn gearbeitet, 4 Stunden für den Mehrwert, dann fällt auf die **notwendige Arbeit** 4 Stunden, d.h. Lohn des Arbeiters,

ohne den er nicht arbeiten würde. Der Mehrwert von 4 Stunden ist Resultat der **Mehrarbeit**. Diesen Teil ist das Kapital bestrebt zu steigern. Dies kann es u.a. durch Verlängerung des Arbeitstages erreichen.

Die **Rate des Mehrwerts** ergibt sich aus:

$$\text{Mehrwerttrate} = \frac{\text{Mehrarbeit}}{\text{notwendige Arbeit}} = \frac{4 \text{ Stunden}}{4 \text{ Stunden}} \quad (\text{Ausbeutungsrate})$$

Die Rate des Mehrwerts gibt den **Ausbeutungsgrad** an, er beträgt hier 100 %. Wird die Arbeit um zwei Stunden verlängert, ohne dass sich die Lohnhöhe ändert, dann ergibt sich:

$$\frac{6}{4} = 150 \% ; \text{ das ist ein Ausbeutungsgrad von } 150 \%$$

Gibt es funktionierende Gewerkschaften, die eine solche Verlängerung des Arbeitstages verhindern, dann kann das Kapital die absolute Höhe des Mehrwerts auch erhöhen, indem es neue Arbeitskräfte einstellt. Diese beiden Arten der Erhöhung, welche die Verlängerung der notwendigen Arbeit bewirken, nennt Marx die Erhöhung des **absoluten Mehrwerts**.

Es gibt aber noch eine andere Form der Mehrwertsteigerung. Das Kapital hat die Tendenz, so viel überschüssige Arbeit, d.h. Mehrarbeit, sich einzusaugen wie möglich. Ist der Arbeitstag nicht verlängerbar, etwa weil starke Gewerkschaften dies verhindern oder komplizierte Maschinen eine Intensität der Arbeit verlangen, die ein Arbeiter nur kurze Zeit am Tag durchstehen kann, dann kann auch der Mehrwert gesteigert werden durch Erhöhung der Produktivität.

Das Kapital existiert in der Wirklichkeit nur als die vielen Einzelkapitale, die untereinander in Konkurrenz stehen. Kann ein Unternehmen seine Produktivkraft z.B. durch bessere Maschinen erhöhen, kann es mehr Waren in kürzerer Zeit herstellen, dann gewinnt es einen Vorteil in diesem Konkurrenzkampf. Da in diesen Waren weniger Arbeitszeit enthalten ist als im Durchschnitt dieser Warenart, haben sie weniger Wert, können also billiger verkauft werden. Das führt nicht nur dazu, dass unser Unternehmer billiger als die Konkurrenz verkaufen kann, er kann auch zumindest zeitweilig über den tatsächlichen Wert der Waren verkaufen und somit einen Extraprofit realisieren. (Auf der Ebene der Erscheinungen heißt dies, dass die anderen Produzenten einen Teil ihres Mehrwerts ihm über den Austausch abgeben müssen.) In dem Moment aber wo die Konkurrenz nachzieht und auch ihre Produktivität erhöht, scheint der alte Zustand wieder hergestellt zu sein. Die Waren sind zwar billiger geworden, weil mehr in kürzerer Zeit produziert werden, aber das Verhältnis von notwendiger Arbeit und Mehrarbeit hat sich nicht verändert. Wenn sich jedoch die Erhöhung der Produktivität in der Gesellschaft verallgemeinert und auch die Waren erfasst, die zu den notwendigen Lebensmitteln gehören, dann wird auch der Wert der Arbeitskraft billiger, der Kapitalist braucht weniger Lohn zu zahlen. Dadurch sinkt die notwendige Arbeit und die Ausbeutungsrate (Mehrwerttrate) erhöht sich.

Gesetzt es besteht der Arbeitstag aus: 4 Stunden notwendige Arbeit und 4 Stunden Mehrarbeit. Nun werden die Lebensmittel billiger durch die Erhöhung der Arbeitsproduktivität in der Lebensmittelindustrie, dann folgt z.B.: 3 Stunden notwendige Arbeit und 5 Stunden Mehrarbeit; die Ausbeutungsrate ist von 100% auf 150 % gestiegen.

Dies Art der Mehrwertproduktion nennt Marx relative Mehrwertproduktion, den durch Produktivitätssteigerung geschaffenen Mehrwert **relativen Mehrwert**. Die Erhöhung der Ausbeutungsrate heißt aber nicht unbedingt, dass der Arbeiter weniger Lohn bekommt, sondern dass er - selbst bei Lohn erhöhungen - noch stärker ausgebeutet wird. **Der Lohn ist der Preis der Arbeitskraft, dieser muss von ihrem Wert unterschieden werden.** Das Kapital beschäftigt nicht nur einen Arbeiter, sondern Millionen, dadurch steigt mit dem Mehrwert bzw. Profit potenziell sein Reichtum, während der Wohlstand der Arbeiter gleich bleibt oder nur graduell steigt. Dies führt zu einer **relativen Verelendung** gegenüber den Kapitaleignern. Oft fällt der Lohn aber auch, z.B. in Krisen, wenn das Kapital die Löhne unter ihren Wert drücken kann. In diesem Fall haben wir eine **absolute Verelendung**.

Klassenkampf

Der Tendenz des Kapitals, einen immer größeren Mehrwert aus den Arbeitern herauszuholen, steht das Widerstreben der Arbeiter gegenüber, seine Arbeitskraft nicht verschleiben zu lassen und ihren Wert zu erhöhen. (Wir sprechen hier vom **Arbeiter als gesellschaftlichen und ökonomischen Begriff**, selbstverständlich gilt dies auch für Angestellte, also alle Lohnabhängigen, die Teil des **Gesamtarbeiters**, also an der Mehrwertproduktion beteiligt sind. Es bedarf eigentlich nicht der Erwähnung, das ein grammatisches Geschlecht kein reales Geschlecht meint.) Da der Wert der Arbeitskraft, das was notwendig ist zum Leben, immer auch ein historisches Moment hat, ist er ökonomisch nicht genau festlegbar. Wie hoch der Lohn sein wird und wie lange der Arbeitstag dauern soll, muss also zwischen Kapital und Arbeitern ausgehandelt werden.

Der **Arbeiter** kann ökonomisch anführen, dass er auch morgen arbeiten muss. Damit er sich erhalten und auch morgen noch arbeiten kann, darf er seine Arbeitskraft nicht vorzeitig verschleiben durch zu lange Arbeitszeit oder einen Hungerlohn, der nicht zu seiner Regeneration ausreicht. Außerdem muss er auch noch seine Familie ernähren. Auch ist er nicht nur Arbeitskraft, will also noch seine kulturellen Bedürfnisse befriedigen und so am Reichtum der Gesellschaft als Konsument teilhaben. Nur durch Lohnsteigerung kann auch das Kapital der Konsumsphäre mehr Konsumprodukte auf dem inneren Markt absetzen.

Der **einzelne Kapitalist** hingegen hat das Bestreben, die notwendige Arbeitszeit zu verkürzen und die Mehrarbeit auszudehnen, also den Lohn niedrig zu halten und den Arbeitstag des einzelnen Arbeiters zu verlängern oder zu flexibilisieren, d.h. ihn zur Unzeit, etwa nachts, anzuwenden. Er kann anführen, dass für ihn die Beschäftigung eines Arbeiters nur lohnend ist, wenn er ein gewisses Quantum Mehrarbeit abliefert, das sein Kapital mit anderen vergleichbar verwertet. Auch kann er auf die Arbeitslosen, die industrielle Reservearmee, verweisen, die auch für niedrigeren Lohn arbeiten würden. Da **beide** vom kapitalistischen Standpunkt ein **berechtigtes Interesse artikulieren**, kann nur der Kampf zwischen Kapital und Lohnarbeit eine **gewaltsame Entscheidung** dieser Antinomie herbeiführen. Dieser Klassenkampf ist deshalb ein notwendiges Moment der kapitalistischen Produktionsweise, sei es offen wie im Streik, sei es friedlich wie in Tarifverhandlungen oder versteckt in innerbetrieblichen Querelen oder schlichtem Bummeln.

Konstantes und variables Kapital und ihre organische Zusammensetzung

Die **bürgerliche Ökonomiewissenschaft** unterscheidet zwischen fixem Kapital und zirkulierendem. Das fixe sind die Maschinen und Gebäude, das zirkulierende die Hilfs- und Rohstoffe sowie der für Arbeitslohn auszugebende Teil des Kapitals. Doch diese Einteilung ist bloß technischer Art, sie verschleiert den wesentlichen Unterschied zwischen dem Kapital, das bloß durch den Produktionsprozess reproduziert wird, und dem Kapitalteil, der sich durch Kauf der Arbeitskraft vermehrt. Der konstante in den Wert der Waren übertragene Teil des Kapitals (Rohstoffe, Maschinenabnutzung, Hilfsstoffe usw.) nennt Marx **konstantes Kapital**, der andere sich vermehrende Teil, der gegen das lebendige Arbeitsvermögen eingetauscht wird, **variables Kapital**. In dieser Differenzierung drückt sich das Wesen dieser Produktionsweise, das auf den Gegensatz von Kapital und Arbeit basiert, aus, während in der Unterteilung in fixes und zirkulierendes Kapital dieser Gegensatz verschwindet.

Das Verhältnis vom konstanten zum variablen Kapital ist seine "**organische Zusammensetzung**". Sie gibt Aufschluss über den Stand der Produktivität des Kapitals und seine mögliche Tendenz zur Selbstaufhebung der kapitalistischen Ökonomie.

Maschinerie und ihre kapitalistische Funktion

Um den relativen Mehrwert zu erhöhen, ist das Kapital ständig gezwungen, die Maschinerie

produktiver zu machen. Während die Teilung der Arbeit in der Manufaktur und die entsprechende Kooperation der Arbeiter untereinander ihre natürliche Schranke im Geschick der Arbeiter haben, ist die Entwicklung der Maschinerie bis heute unbegrenzt. Jede Grenze der Entwicklung scheint nur eine Schranke zu sein, die überwindbar ist. **Das Kapital hat hier seine progressive Funktion in der Geschichte: die Entwicklung der Technik bis zur Automation vorangetrieben zu haben.**

Die Funktion der Maschinerie besteht aber für das Kapital nicht darin, die Mühen der Menschen zu erleichtern; der **Zweck der kapitalistisch angewandten Maschinerie ist es, als Mittel zur Produktion von Mehrwert zu dienen.** Daraus entspringen ihre Widersprüche und destruktiven Folgen z.B. auf die Natur, nicht aber weil es Maschinen sind. Die heute so beliebte Verteufelung der Maschinen und der ganzen Industriegesellschaft verkennt genau diesen Unterschied zwischen dem Instrument und seiner Anwendung zu entfremdeten Zwecken. "Die von der kapitalistischen Anwendung der Maschinerie untrennbaren Widersprüche und Antagonismen existieren nicht, weil nicht aus der Maschinerie selbst erwachsen, sondern aus ihrer kapitalistischen Anwendung! Da also die Maschinerie an sich betrachtet die Arbeitszeit verkürzt, während sie kapitalistisch angewandt den Arbeitstag verlängert, an sich die Arbeit erleichtert, kapitalistisch angewandt ihre Intensität steigert, an sich den Sieg des Menschen über die Naturkraft ist, kapitalistisch angewandt den Menschen durch die Naturkraft unterjocht, an sich den Reichtum des Produzenten vermehrt, kapitalistisch angewandt ihn verpaupert usw. erklärt der bürgerliche Ökonom einfach, das Ansichbetrachten der Maschinerie bewiese haarscharf, daß alle jene handgreiflichen Widersprüche bloßer Schein der gemeinen Wirklichkeit, aber an sich, also auch in der Theorie gar nicht vorhanden sind." (A.a.O., S. 465) Bei den **grünen Ideologen** ist es umgekehrt, sie leugnen das Ansich und sehen nur noch die kapitalistische Anwendung mit der Folge, dass sie ein Zurück in vorkapitalistische Zeit fordern, als ob es dort humaner zugeht.

Ökonomisch verändert die Erhöhung der Produktivität durch Einsatz von verbesserten Maschinen die organische Zusammensetzung des Kapitals: das konstante Kapital vergrößert sich im Verhältnis zum variablen Kapital. Die neue Maschine ist komplizierter, enthält mehr Arbeitszeit zu ihrer Herstellung, hat also mehr Wert, erhöht also das konstante Kapital, während **gleichzeitig Arbeiter entlassen werden** können, also das variable Kapital abnimmt. Es findet also in der kapitalistischen Produktionsweise eine Erhöhung der organischen Zusammensetzung des Kapitals statt, so dass tendenziell immer mehr konstantes Kapital notwendig ist, um mit einem verkleinerten variablen Teil lebendige Arbeitskraft in Bewegung zu setzen. Für die Arbeiter bedeutet das, ein Teil von ihnen **verelendet**.

Andererseits sinkt auch die Masse des Profits, wenn Arbeiter entlassen werden. Das Kapital hat deshalb auch das Bestreben ständig die Produktion auszudehnen und neue Arbeiter einzustellen. Dies aber führt periodisch zur Überproduktion, d.h. die Waren sind nicht mehr absetzbar. Es entsteht eine Krise.

Wie alles im Kapitalismus ist auch diese Tendenz zur wachsenden organischen Zusammensetzung des Kapitals widersprüchlich.

Eine weitere Folge des Wachstums der organischen Zusammensetzung des Kapitals ist der **Fall der Profitrate**. Diese wird berechnet als Verhältnis von realisiertem Mehrwert (Profit) zum gesamten Kapital:

$$\text{Profitrate} = \frac{\text{Profit}}{\text{Höhe des vorgeschossenen Kapitals}} \quad (\text{Ausnutzungsgrad des Kapitals})$$

Die Profitrate ist eine Bestimmung der **Erscheinungsebene** der Kapitalproduktion. Sie gibt den Ausnutzungsgrad des Kapitals an. Gesamtökonomisch sind die Masse des Mehrwerts und die Masse des Profits gleich. Es gelingt aber z.B. wegen unterschiedlicher Produktivität dem einen Unternehmen mehr Profit zu ergattern als es tatsächlich an Mehrwert produziert hat, so dass andere Unternehmen Mehrwert abgeben müssen. (Dies gilt auch im Austausch mit ökonomisch unterentwickelten Ländern, von denen allein über den Handel (Äquivalententausch!) ständig Mehrwert in die Metropolen fließt.) Da mit komplizierteren Maschinen und Produktionsverfahren die Höhe des vorgeschossenen Kapitals

wächst, scheint allmählich in historischer Perspektive die Profitrate gegen Null zu gehen, d.h., es wird kaum noch Profit gemacht. Diese Tendenz verursacht das **Gesetz vom tendenziellen Fall der Profitrate**. Da diese Tendenz im Kapitalismus immanent ist, war Marx der Auffassung, dass dadurch der variable Teil und mit ihm die Masse des Mehrwerts so klein werde, dass der Profit, d.h. der realisierte Mehrwert, immer kleiner werde, so dass die Produktion auf kapitalistischer Basis nicht mehr lohnend sei. **Das ökonomische System des Kapitals gehe an seiner immanenten Schranke zugrunde**. Da es aber auch ökonomische **Gegentendenzen** wie z.B. die periodische Entwertung des Kapitals gibt, eine gewaltsam garantierte Profitproduktion etwa durch Monopole oder einen faschistischen Staat denkbar ist, kann sich eine sozialistische Bewegung nicht auf die Wirkung dieses Gesetzes verlassen.

Akkumulation des Kapitals

Schließlich bewirkt die Mehrwertproduktion zusammen mit dem Wachsen der organischen Zusammensetzung des Kapitals die **Akkumulation des Kapital**, wie andererseits die Akkumulation von Kapital die Mehrwertproduktion erhöht, da eine Produktion im größeren Umfang noch mehr Mehrwert produziert.

Der Kapitalist, der den Mehrwert einstreicht, muss selbst leben, als Aktienbesitzer Dividende bekommen, als Unternehmer einen Unternehmergeinn, d.i. jeweils einen Teil des Rohprofits, einnehmen. Je mehr Arbeiter aber für ein Kapital arbeiten, um so größer die Masse des Mehrwerts, um so kleiner der Teil, den der Kapitaleigner überhaupt für sich konsumieren kann. Den größten Teil des Mehrwerts bzw. Profits muss er wieder neu als Zusatzkapital investieren, so dass sein Betrieb auch weiterhin durch verbesserte Maschinen im Konkurrenzkampf mithalten kann. Gesetzt der vom Kapitalisten verzehrte Teil (Revenue) wird vernachlässigt, dann ergibt sich folgendes Schema:

G-W-G+g

/

G'-W-G'+g'

/

G''-W-G''+g''

/

G'''-W-G''' +g'''

/

G''''-W-G''''+g'''' usw.

ins Unendliche

Das Kapital akkumuliert nicht nur arithmetisch, indem es einfach immer den Mehrwert zum Reichtum hinzu addiert, es **akkumuliert geometrisch**, weil der reinvestierte Mehrwert wieder zur Mehrwertproduktion dient. Da der größte Teil des produzierten Kapitals nicht in Form von Konsumgütern ausgegeben wird, sondern in neuen verbesserten Maschinen, Verfahrensweisen (Technologien) und Wissen, ist die Akkumulation Produktion von Produktivität. Dies macht das Eigentümliche der kapitalistischen Produktionsweise aus und unterscheidet sie von allen vorhergehenden Epochen der Ökonomie.

Politische Konsequenzen der Analyse

Das Bevölkerungsgesetz

Die Akkumulation des Kapitals bestimmt die ganze Gesellschaft, selbst die Größe der Bevölkerung. Durch die Steigerung des relativen Mehrwerts wird ständig ein Teil der Arbeitsbevölkerung auf die Straße gesetzt, zur "überflüssigen" Bevölkerung. Da aber das Kapital die Masse des Mehrwerts nur durch Anwendung von Arbeitskraft produzieren kann, muss es andererseits die Produktion auch absolut ausdehnen, also ständig auf der Suche nach neuen Arbeitskräften sein. Relative, auf den

arbeitenden Teil bezogene Überbevölkerung ist deshalb eine Notwendigkeit dieser Produktionsweise. Als **industrielle Reservearmee** ist sie eine Bedingung für die extensive Ausweitung der Produktion. **Allgemein kann man sagen, dass das Kapital sich die Bevölkerung schafft, die es benötigt.** Allerdings so, dass die nicht verwertbare Arbeitskraft die Zeche für das Kapital und seine Ökonomie bezahlen muss. Im Extremfall wie im Faschismus kann die Bevölkerung auch durch Ausrottung oder direkten Arbeitszwang auf das fürs Kapital rentable Niveau gebracht werden. Die normalen Mechanismen, die die Menge der Ware Arbeitskraft regeln, sind die des Marktes: Mangel dieser Ware führt zu Lohnerhöhungen und Anziehung dieser Ware aus anderen Teilen der Erde; Überfluss führt zu Lohndrückerei und ihre Abwanderung in attraktivere Gegenden oder Reduzierung der Kinderproduktion. Phasen extensiver Industrialisierung (Produktion des absoluten Mehrwerts) wie im Deutschland des 19. Jahrhunderts oder in heutigen Entwicklungsländern führen zur "Bevölkerungsexplosion"; Akkumulation durch produktivere Maschinen (Produktion des relativen Mehrwerts) führt eher zur Bevölkerungsstagnation wie heute.

Reproduktion der kapitalistischen Bedingungen

Die Bedingungen der Produktion und somit des Lebens sind in kapitalistisch verfassten Gesellschaften in der Form des sich verwertenden Werts gegeben. Seine **Reproduktion im Verwertungsprozess** bedeutet deshalb nicht nur Anhäufung von Kapital, es **ist zugleich die Reproduktion des Abhängigkeitsverhältnisses**, in dem der Arbeiter vermittelt über seine entfremdeten Arbeitsbedingungen steht: die ständige Erneuerung des Klassenantagonismus zwischen Kapitalistenklasse und Arbeiterklasse. Der Arbeiter, dessen Stellung im Kapitalismus ihn zwingt, seine Arbeitskraft zur Ware zu machen, wird durch den übermächtigen Machtzuwachs der Kapitaleseite auch tendenziell als Person zum bloßen Mittel der Kapitalverwertung. Nicht nur seine materielle Existenz hängt vom Kapital ab, sondern auch sein Bewusstsein und seine psychische und charakterliche Struktur ist unter die Herrschaft des Kapitals subsumiert, nicht nur insofern sie Teil seiner Arbeitsfähigkeit ist. Auch diejenigen, welche die ökonomische Macht haben, besitzen die Mittel zur Produktion und Verbreitung der Ideen und bestimmen dadurch die durchschnittlich herrschenden Vorurteile der Gesellschaft.

Sozialismus als Möglichkeit

Andererseits liegt in der Ware Arbeitskraft auch die Schwäche dieser Produktionsweise: Obzwar das Kapital alle seine Bedingungen inzwischen selbst setzt, ist es doch kein Gott als *ens a se* (Sein aus sich), es ist sowohl auf die von ihm nicht gesetzte erste Natur angewiesen wie auf die Natur des Arbeiters, der Kraft seiner Fähigkeit frei zu denken auch die Möglichkeit in sich birgt, Kapital und Lohnarbeit abzuschaffen. Mit der Akkumulation von Produktivität hat das Kapital die notwendige Arbeit derart reduziert, dass Herrschaft objektiv überflüssig geworden ist. Erst durch die Produktionsweise des sich verwertenden Werts ist eine historische Stufe im Verhältnis Mensch - Natur erreicht, die allen Menschen ein materiell sorgenfreies Dasein ermöglichen könnte, ohne deshalb die Entwicklung von Kultur und Wissenschaft, die immer auf ein Mehrprodukt verwiesen sind, zu bremsen oder gar zu verhindern. Es wird eine sozialistische Produktionsweise denkbar, in der zwar auch weiterhin die Natur die Menschen zur Arbeit zwingt, aber in der sie selbst bestimmt ihre Ökonomie organisieren und es moralisch selbstverständlich ist, ohne Arbeitshetze mehr zu arbeiten, als man zur eigenen Reproduktion benötigt.

Statt einer möglichen befreiten Gesellschaft sind heute selbst die Herrschenden nur Funktionäre ihres Kapitals, das nach von ihnen nicht beherrschbaren Gesetzen funktioniert. Sie beherrschen eine Welt, in der 800 Millionen an Hunger leiden, Kriege zur Normalität gehören und eine lebenswerte Umwelt ständig bedroht ist. In ihrer Ökonomie steigert sich die Abhängigkeit der Austauschenden bis zur völligen Gleichschaltung der Menschen mit ihren ökonomischen Funktionen, die sie nur durchbrechen können durch die Negation der kapitalistischen Produktionsweise selbst. **Das Kapital als**

automatisches Subjekt schafft mit der Steigerung der Produktivkräfte auch eine Steigerung der Destruktivkräfte bis hin zum Krieg mit Nuklearsprengköpfen. Da der Krieg eine Fortsetzung des ökonomischen Konkurrenzkampfes mit anderen Mitteln ist, **droht** den Menschen bei der Fortsetzung dieser Katastrophenökonomie ihr eigener **Untergang**.

Moralphilosophie und Ethik

Inhalt

Was ist Moral?
Empirische Begründung von moralischen Regeln
Glückseligkeit als Grund der Moral
Begründung von moralischen Regeln aus der Vernunft
Über die Entstehung der Moral
Von der Notwendigkeit der Moral
Begründung des Moralgesetzes
Das Scheitern der Moral im Kapitalismus
Der Imperativ der Veränderung
Zweck-Mittel-Dialektik
Pragmatische und moralische Regeln

Was ist Moral?

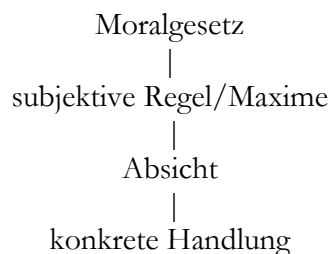
Kennen Sie eine moralische Regel? Nehmen wir einmal an, Sie kennen die Regel: "Du sollst nicht lügen!" Kein Mensch sagt sich nun, heute wirst du diese Sollensforderung erfüllen; und jedes mal, wenn er mit anderen spricht, wird er nicht sagen: "du sollst nicht lügen". So verhält sich niemand. Moralische Regeln wirken anscheinend nicht direkt als Handlungsanleitung. Was ich sage, hängt ab von den Umständen, meinem Gesprächspartner, meinen individuellen Absichten und meinen ferneren Zielen, zu denen auch moralische gehören könnten. Wenn ich aber in einem Gespräch im Begriff bin zu lügen, dann kommt diese Regel über mich und macht sich bemerkbar. Bei dem einen wirkt sein Über-Ich, sein Gewissen, sein Bewusstsein des Vernünftigen mehr, bei dem anderen weniger, aber es gibt kaum einen Mensch, der nicht von dieser Instanz in uns belästigt wird. Das Zusammenleben zumindest im kleineren Kreis funktioniert nicht, wenn ich solche Regeln nicht beachte. Deshalb haben wir sie schon als Kinder gelernt und verinnerlicht. Ich muss nun, wenn ich vor einer Lüge stehe, mich entscheiden, ob ich die Regel beachte oder übertrete. **Das Gewissen und die in ihm verankerte Moral wirkt anscheinend vor allem negativ.** Moral hält uns davon ab, wenn sie funktioniert, etwas zu tun, sagt aber nicht, was wir konkret tun sollen. Moralische Regeln sind allgemein, das Handeln dagegen hat konkrete Ziele, die sich aus der konkreten Situation ergeben, aus meinen Interessen usw. Deshalb ist Moral vor allem ein negatives Kriterium des Handelns: Es schließt unmoralisches Handeln aus, bestimmt aber nicht, wie wir konkret positiv (bejahend) handeln sollen. (Bestenfalls gibt sie allgemeine Richtungen an wie: du sollst deine Fähigkeiten entwickeln; du sollst solidarisch sein mit deinesgleichen; du sollst die Vernunft hochhalten usw., die dann indirekt auf konkretes Handeln wirken.)

Stellen Sie sich vor, jemand trennt einen Menschen einen Finger ab. Ist das erlaubt? Wenn jemand mit einem Messer bei einer Zechtour auf einen anderen losgeht und den Finger abtrennt, dann ist dies offenbar nach der gewöhnlichen Vorstellung unmoralisch. Trennt jedoch ein Arzt den Finger ab, etwa

weil der Mensch sich bei einem Autounfall diesen zerquetscht hat und der Finger nicht mehr zu retten ist, dann ist das anscheinend moralisch erlaubt. Das Beispiel zeigt, nicht die konkrete Handlung ist moralisch oder unmoralisch, sondern die **Absicht** dabei. Absichten aber bedürfen Kriterien, nach denen wir sie moralisch beurteilen können. Solche Kriterien sind zunächst subjektive Regeln, die wir uns geben. Etwa die Regel, die der Arzt sich gibt, jemanden zu helfen, der schwer verletzt ist. Was ist nun, wenn in unserem Beispiel der Finger noch zu retten gewesen wäre, der Arzt aber durch die Amputation mehr Geld verdient und sich deshalb für das Amputieren entscheidet? Selbstverständlich wird er sein wahres Motiv verschweigen und moralische Gründe nennen. Absichten sind etwas Innerliches und können deshalb nicht ohne weiteres mit einer befriedigenden Wahrscheinlichkeit überprüft werden. **Moral ist deshalb immer etwas Freiwilliges.** Und wie jede Freiheit liegt in ihr auch die Möglichkeit des Missbrauchs.

Damit Absichten zu Taten werden, muss noch ein Wille hinzukommen. Der **Wille** ist das **Vermögen, Zwecke und Absichten in die Wirklichkeit umzusetzen.** Der Arzt, auch wenn er ehrlich ist, wird auch helfen, weil er damit sein Geld verdient. Also handelt er nicht nur auf Grund der moralischen Regel, sondern auch aus egoistischen Motiven. Fallen egoistische Antriebe und moralische Regeln zusammen, dann ist moralisches Handeln meist problemlos möglich. Widerstreiten aber eigennützige Motive, die jeder Mensch haben muss, um zu leben, den moralischen Anforderungen, dann ist eine moralische Anstrengung nötig und eine gewisse Stärke des Willens oder die unmoralische Alternative wird vorgezogen. Wie dieses Beispiel zeigt, hat der Wille immer eine gewisse Freiheit, sich zwischen Alternativen zu entscheiden. Wirklich frei handelt der Mensch aber erst dann, wenn die Auswahl der Alternativen nach der Vernunft erfolgt, also auch nach der moralischen Vernunft. Denn sonst ist die Wahl nur Willkür (siehe unten) und unser Handeln unterscheidet sich nicht vom Triebleben der Tiere. **Moralische Regeln sollen das friedliche Zusammenleben der Menschen garantieren.** Damit dies möglich wird, müssen die zunächst nur für eine besondere Situation gegebenen Regeln oder die zunächst nur subjektiven Regeln mit einem übergeordneten Moralgesetz übereinstimmen. Andernfalls würden die bloß subjektiven Regeln einander widersprechen. Körperverletzung aus niederen Beweggründen wäre für den einen erlaubt, für den anderen nicht. Ein friedliches Zusammenleben wäre nicht möglich.

Moral stellt also eine Hierarchie dar, um Handlungen als moralisch oder unmoralisch zu qualifizieren:



Das Moralgesetz qualifiziert die Maxime, diese muss mit ihm kompatibel sein. Die subjektive Regel qualifiziert die Absicht als gut oder moralisch verwerflich, fordert also von der Absicht, dass sie mit der moralischen Maxime vereinbar ist. Und ebenso wird das Handeln durch die solchermaßen bestimmte gute Absicht zu einem moralisch legitimierten Handeln. Selbstverständlich führt kein Mensch vor einer Tätigkeit jedes mal diese Denkoporation durch. Einmal ein bestimmtes Handeln legitimiert, wird man dann ohne Nachdenken weiter so fortfahren zu handeln. In dieser praktisch notwendigen Entlastung liegt aber auch die Gefahr, dass wir dauernd falsch handeln können. Vor allem dann, wenn sich in der Gesellschaft die moralische Heuchelei breit gemacht hat oder eine **moralische Ideologie** die Amoral der Herrschaft überdeckt. Es ist deshalb unumgänglich, nach der Weise der Begründung von Moral zu fragen.

Empirische Begründung von moralischen Regeln

Man stelle sich einen Wanderer vor, der durch ein Fernglas einen Autounfall auf einer Straße beobachtet. Er selbst kann nicht eingreifen, weil er zu weit entfernt ist. Auch hat er keine Möglichkeit telefonisch um Hilfe zu rufen. Doch er kann alles, was geschieht, genau beobachten.

Zunächst sieht er, wie ein anderer Autofahrer vorbeikommt, langsamer fährt, den verletzten im Straßengraben regungslos liegen sieht, dann aber wieder Gas gibt und weiter fährt.

Nach einer Weile kommt ein zweiter Autofahrer, der zunächst vorbeizufahren scheint, dann aber doch stoppt, aussteigt und erste Hilfe bei dem Verletzten im Straßengraben leistet. Danach sieht der Beobachter, wie der Mann zu seinem Auto zurückgeht und - anscheinend mit einem Handy - telefoniert.

Würde man den Beobachter fragen, welcher der beiden Autofahrer richtig gehandelt hat, dann entschiede er sich spontan für den zweiten Autofahrer. Sein Verhalten war anscheinend in seinen Augen moralisch richtig, etwa nach der Maxime: du sollst einem Verletzten erste Hilfe leisten, wenn du dazu imstande bist.

Dieses Beispiel aus dem Alltagsleben demonstriert, **dass moralische Regeln oder Prinzipien nicht aus der sinnlichen Erfahrung stammen**, sondern schon vor dieser Erfahrung im Bewusstsein sind.

Denn der Wanderer hat nicht aus dem Verhalten der beiden Autofahrer, die an den Unfall heranfahren, auf gutes oder falsches Handeln geschlossen, sondern dieses unterschiedliche Handeln mit seinem inneren Maßstab verglichen.

Wäre die Regel für gutes Handeln aus der Erfahrung, dann könnte einer aus dem Verhalten des ersten vorbeikommenden Autofahrers schließen: man braucht keinem Unfallopfer helfen. Aus der Erfahrung mit dem zweiten Autofahrer könnte er schließen: man sollte einem Unfallopfer helfen. Beide Erfahrungen widersprechen sich aber wie alle sinnlichen Erfahrungen. Zu jeder sinnlichen Erfahrungen kann man in der gesellschaftlichen Wirklichkeit eine gegenteilige Erfahrung machen. Welche ich auswähle, ist dann bloße Willkür, wenn allein die sinnliche Erfahrung zur Begründung des richtigen Handelns dienen soll.

Gibt Moral die Regeln für das richtige Handeln an, dann sind in der Geschichte der Moralphilosophie viele Arten von sinnlicher Erfahrung als Begründung für gutes Handeln angenommen worden. So die unmittelbar sinnliche Erfahrung bei den Sophisten; die angeblich eingeborene Sympathie bei Shaftesbury, die sich bei genaueren Hinschauen als Vorurteil seiner sozialen Klasse entpuppte; aber auch aus der Psyche des Menschen oder seinen Interessen werden moralische Handlungsregeln abgeleitet. Alle diese Begründungen haben das Problem, dass sie ihre Auffassung nicht für alle einsehbar verallgemeinern können. Sie **schließen von einem Partikulären (Besonderen) auf das Allgemeine**, eine Schluss, der immer **nur problematisch** sein kann (vgl. Logik), also kein notwendiges allgemeingültiges Urteil begründen kann. Ein solches notwendiges und allgemeingültiges Urteil muss aber eine moralische Regel haben, wenn sie allgemein anerkannt werden soll.

Wäre dem nicht so, dann könnte sich etwa unser erster Autofahrer herausreden mit der Begründung, er gehorche anderen Regeln, die ebenfalls nur partikular begründet sind, etwa der Regel: Wenn ich wichtige Termine habe, dann gehen meine Interessen denen des Hilfsbedürftigen vor.

Glückseligkeit als Grund der Moral?

Alle Menschen streben nach Glück. Deshalb kann Glück als oberstes Ziel des Menschen angenommen werden. Doch was ist Glück? Zunächst einmal muss vorausgeschickt werden, dass Glück als glücklicher Zufall, sozusagen als Lottogewinn, hier nicht gemeint ist. **Glückseligkeit ist eine Lebensweise**, die etwas Dauerhaftes darstellt. In diesem Sinn wurde Glück bestimmt als ein Leben in körperlicher Lust. Diese Art der Lust gehört gewiss zum Menschen, aber sie allein wird den menschlichen Möglichkeiten nicht gerecht. Er hat höhere Bedürfnisse als nur seinen Körper zu befriedigen. Eine solch höheres Bedürfnis wäre das Leben nach moralischen Grundsätzen oder anderen geistigen Prinzipien. Aristoteles sah das höchste Glück in der tugendhaften Tätigkeit unseres

höchsten Seelenvermögens, der Vernunft. Doch diese Bestimmung vernachlässigt wieder unseren Körper als Quelle eines lustvollen Lebens. Und die kontemplative Betrachtung des heutigen Seins kann auch kaum eine Quelle des Glücks sein angesichts der angehäuften Destruktionskräfte des Menschen und der schleichenden Zerstörung einer lebenswerten Umwelt.

Da ein dauerhaftes Glück schon in der Antike nicht möglich war und man den Begriff des Glück nicht unzulässig reduzieren wollte, verlegten die Christen die Glückseligkeit in den Himmel. Doch spätestens mit der Widerlegung der Gottesbeweise ausgangs des Mittelalters erwies sich dieser Ausweg als Illusion.

Bestimmt man **Glückseligkeit** als **ein Leben, in dem der Mensch mit sich selbst, d.h. seiner Vernunft, und seiner sozialen und natürlichen Umwelt in Übereinstimmung lebt, alle seine legitimen Bedürfnisse befriedigen und sich selbst mit anderen Menschen zusammen verwirklichen kann**, dann ist solch ein Glück heute unmöglich. Das meiste, was die Menschen heute als Glück erleben, sind Surrogate des Glücks. **Die kapitalistische Gesellschaft lässt nur provisorisches Glück zu**, den einzelnen glücklichen Moment, der von Zufälligkeit geprägt ist. Lediglich im Kampf um Bedingungen, die wahres Glück ermöglichen, scheinen solche Momente des Glücks auf: beim gelungenen Schritt auf eine Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse. Eine allgemeine Bestimmung des Glücks hat nicht den Anspruch der Notwendigkeit. Sie kann immer nur angeben, was vernünftigerweise Glück sein könnte und **Surrogate des Glücks als Betrug am berechtigten Glücksverlangen** der Menschen kenntlich machen. Auch wenn man seiner Vernunft folgt, enthält Glück immer auch einen **individuellen Aspekt**, der sich aus der Einbeziehung des Körpers und der Lebensumstände ergibt. **Deshalb ist die Glückseligkeit als oberste Regel des Handelns nicht möglich.**

Nach Kant ist Glück auch nur gerechtfertigt, wenn es dem Moralgesetz nicht widerspricht. Die Befolgung des Moralgesetzes schafft deshalb dem Individuum allererst die Würdigkeit zum Glück. Hat er diese Würdigkeit und erreicht er die Glückseligkeit, dann kommt ihm das **höchste Gut** (summum bonum) zu, das ein Mensch auf Erden erreichen kann. Doch da weder das Moralgesetz ständig eingehalten werden kann (siehe unten) noch volle Glückseligkeit heute möglich ist, bleibt dieser Gedanke eine Utopie, die bestenfalls in einer sozialistischen Gesellschaft annähernd verwirklicht werden könnte.

Begründung von moralischen Regeln aus der Vernunft

Auch eine Begründung von moralischen Regeln aus einer Gottesvorstellung oder der Natur ist nicht einsehbar und deshalb nicht verallgemeinerbar. Denn beide Arten der Begründung sind - wie Kant sagt - **heteronom (fremdgesetzgebend)**. Abgesehen davon, dass ein Gott nicht rational beweisbar ist, ergibt **die Ableitung von Regeln aus Nicht-Menschlichem einen Zirkelschluss**. Ich erfinde einen Gott und begründe mit dieser Erfindung dann wieder mein Moralgesetz, oder ich bestimme, was Natur ist, und begründe mit diesen Bestimmungen dann wieder meine Regel. Beides ist falsches Denken, weil es letztlich doch wir sind, die moralische Bestimmungen machen und nicht die Natur oder ein Gott.

Wenn moralische Regeln nicht aus der sinnlichen Erfahrung oder anderen heteronomen Instanzen ableitbar sind, dann bleibt nur die menschliche Vernunft selbst als Gesetzgeberin in moralischen Fragen. Geht man einmal davon aus, dass ein Moralgesetz aus der Vernunft, dem Vermögen zu Ideen, das sind nicht aus der Erfahrung gewonnene Begriffe, begründet werden kann, und wir werden unten eine solche Begründung geben, dann entsteht das umgekehrte Problem, das die empirischen Begründungen haben:

Eine **empirische Begründung** einer allgemeinen moralischen Regel hat das **Problem, diese Regel nicht mit Notwendigkeit verallgemeinern zu können**, so dass sie eingesehen werden kann; umgekehrt hat eine **Vernunftmoral** das **Problem, dass ihre notwendige und allgemeine Geltung aus Vernunft von den empirischen Individuen mit ihren unterschiedlichen Bedürfnissen und Interessen nicht anerkannt wird**, obwohl sie einsichtig ist.

Dieses Dilemma hat einen historischen Grund, der erkennbar wird, wenn man die Entstehung der Moral reflektiert.

Über die Entstehung der Moral

Der Begriff "Ethik" stammt von Aristoteles, der seine Schrift über die Ziele des Handelns und über die Tugenden so benannt hat. Ethik ist eine Ableitung aus Ethos, das die anerkannte **Sitte, also das tatsächliche Verhalten der Menschen** in der attischen Polis ausdrückt, **soweit es allgemein akzeptiert war**. (Heute meint "Ethos" meist eine Sammlung von Handlungsregeln, die einer Sondergruppe entspricht, etwa wenn man vom "Ethos der Mediziner" oder dem "Ethos der Handwerker" spricht.) Da aber in der Gemeinschaft der freien Bürger (Polis) das allgemein Anerkannte auf Grund der sozialen Spannungen immer problematischer wurde, war die Philosophie seit Sokrates gezwungen, die Sitte zu reflektieren und gegen Angriffe etwa der Sophisten zu rechtfertigen. Durch die Begründung ändert sich jedoch auch das traditionell Anerkannte. Denn einsichtig für die Bürger lässt sich eine traditionelle Sitte nur insofern rechtfertigen, als sie vor dem Denken bestehen kann. Neue Entwicklungen etwa die zur attischen Demokratie verlangten neue Verhaltensregeln, andere wurden disfunktional. Ethik ist also die Reflexion und Begründung von Verhaltens- und Handlungsregeln. Der Begriff der Moral stammt von dem lateinischen "mores" ab, was ebenfalls Sitte bedeutet. Während der Begriff "**Ethik**" nach dem Vorbild von Aristoteles **für die Wissenschaft von der Moral und Sitte steht**, bezeichnet heute "**Moral**" die **Handlungsregeln selbst**. Der Begriff "Moralphilosophie" dagegen, der von Kant benutzt wird, drückt die Differenz der Moral zur bestehenden Sitte aus. Kants Moral war kontrafaktisch, um diesen philosophischen Modeausdruck zu benutzen. Deshalb wollte er der Konnotation von Ethik und Ethos entgehen. Wir benutzen in dieser Einführung Ethik und Moralphilosophie synonym, da wir uns nicht auf die Begründung von Handlungsprinzipien beschränken, sondern diese auch mit der sozialen Wirklichkeit konfrontieren. Die Konnotation der beiden Begriffe bleibt uns dennoch bewusst.

Hundert Tausend Jahre, seit ihrem Austritt aus dem Tierreich hat die Menschheit ohne Moral gelebt. In Einklang mit sich und der Natur, wenn auch den Unbilden der Natur brutal unterworfen, brauchten die umherstreifenden Menschen keine Moral. In der steinzeitlichen Gesellschaft ist keine Moral notwendig, weil die Handlungen der Menschen sich einfach nach dem richten, was Gewohnheit ist, das Übliche, die Herkunft, eben die bewusste oder unbewusste Tradition. In der Nachahmung der Väter und Mütter lernen die Söhne und Töchter ihr Verhalten in ihrer Sippe, ihrer Horde, ihrem Stamm zu regulieren. Das Tradierte, soweit es bewusst ist, ist das Selbstverständliche, das als natürlich Empfundene. Der Vorteil dieser Art der Handlungsregulierung: es wird keine moralische Anstrengung vom Einzelnen gefordert. Der Nachteil liegt in der Unbeweglichkeit bei wechselnden Verhältnissen. Muss sich die Verhaltensweise ändern, gerät die kleine Gesellschaft in eine Krise, an der sie entweder zerfällt oder aus der eine neue Art des Verhaltens hervorgeht. (Krisen, die oft Menschenopfer an die Götter verlangten, um die neuen Verhaltensweisen ins kollektive Bewusstsein zu versenken.)

Doch das traditionelle Handeln gerät in dem historischen Moment in eine Krise und verlangt nach **bewusst gesetzten Handlungsregeln (Moral)**, als sich die Gesellschaft in Herrschende und Beherrschte teilte. Platon hat diesen Übergang in der Form eines Mythos dargestellt. Als Mythos deshalb, weil der Grund für die Moral zwar bewusst war, aber die historische Entwicklung nicht mehr bekannt.

Zuerst habe Epimetheus (der jüngere Bruder des Prometheus/Gott) die einzelnen Geschöpfe der Natur mit Kräften und Fähigkeiten ausgestattet. Als der Mensch an die Reihe kam, war jedoch sein Vorrat erschöpft. Daraufhin griff Prometheus (ein Titan/Gott) ein und stattete den ungeschützten Menschen mit den notwendigen Kunstgriffen einschließlich des Feuermachens aus. In dieser Vorstellung reflektiert sich die anthropologische Tatsache, dass der Mensch nicht mehr instinktgeleitet, sondern auf tradierte Kunstfertigkeiten angewiesen ist.

Trotz der Erfindungen, die die Menschen machten, wie Wohnung, Kleider, Beschuhung, Lagerdecken und Nahrungsmitteln, konnten sie sich der Tiere nicht erwehren, denn noch besaßen sie die **politike**

techne (politische Tugend) nicht. "Sie versuchten also, sich zu versammeln und sich zu erretten durch Erbauung von Poleis. Wenn sie sich aber gesammelt hatten, so beleidigten sie einander, weil sie eben die politische Kunst nicht hatten, so dass sie wiederum sich zerstreudend auch bald wieder aufgerieben wurden." (Platon: Protagoras 322 b) Dies änderte sich erst, als Zeus den Hermes schickte. Er teilte den Menschen die **politike techne** zu, so dass die Ordnung der Stadt auf dem Recht basierte. Anders als die ökonomischen **technai** aber wurde die politische allen Bewohnern gleichermaßen zugeteilt. "Wenn sie aber zur Beratung über die politische Tugend gehen, wo alles auf Gerechtigkeit und Besonnenheit ankommt, so dulden sie mit Recht einen jeden, weil es jedem gebührt, an dieser Tugend Anteil zu haben, oder es könnte keine Poleis geben." (Protagoras 322 e)

Wenn sich die Gesellschaft differenziert, wenn einige herausgehoben werden, sei es, dass sie als Priester oder Herrscher von der unmittelbaren körperlichen Arbeit befreit werden, sei es, dass sie sich auf den Krieg spezialisieren, auf jeden Fall aber von der Arbeit anderer leben, dann kommt es regelmäßig zu sozialen Spannungen. Die **Herrschaft als kostenlose Aneignung fremder Arbeit** bedarf der Gewaltmittel, um die Beherrschten zur Abgabe eines Mehrprodukts zu zwingen. (Siehe auch "Ökonomie") Der Platonsche Mythos drückt dies aus durch die unterschiedliche Zuweisung der ökonomischen Techniken an die Menschen. Nicht nur dass soziale Unterschiede natürlich oder gottgewollt wären, sondern hier ist auch der Ursprung der Ideologie, die Reichen wären reich wegen ihrer größeren ökonomischen Leistung und nicht auf Grund der Ausbeutung der Masse der Arbeitenden. Damit die Gewalt abgebaut werden kann, damit die Gesellschaft nicht durch Bürgerkrieg auseinander fällt, muss allen Menschen die politische Tugend (Moral) zugeteilt werden. Der Stadtstaat (Polis) muss nicht nur eine Moral haben, um Arbeitende und Herrschende zu vereinen gegen äußere Feinde, sondern auch die Herrschenden untereinander. Diese waren hauptsächlich Großgrundbesitzer, die ökonomisch autark waren. Warum sollten sie sich für die Gemeinschaft der freien Bürger einsetzen, wo sie doch eigentlich niemand benötigten. Moral hatte die Aufgabe, die autarken Polisbürger zu einigen, denn nur gemeinsam konnten sie den Anwürfen benachbarter Poleis in der Absicht, ihnen das Land weg zu nehmen und sie zu versklaven, widerstehen. **Moral** als eine Sammlung von Handlungsregeln und Tugenden wird nach Marx zur **"ideellen Existenzbedingung" des Kollektivs der Herrschenden**. Ohne Moral keine Polis. Viele Funktionen, die heute der Markt übernommen hat, regelte in der Antike die Moral.

Selbst aus der Perspektive der Beherrschten, Tagelöhner, Pächter, ja Bettler und besser gestellte Sklaven, war diese Moral teilweise einsichtsfähig. Denn die Alternative dazu, der Bürgerkrieg und der Untergang der Polis, bedeutete für sie ebenfalls den Untergang oder die Versklavung. Eine gelungene Abschaffung der Herrschaft dagegen wäre ein Rückfall in die Steinzeit, die drastische Absenkung des Kulturniveaus. Erst auf der Basis der vom Kapitalismus erzeugten Produktivkräfte ist eine **herrschaftsfreie Gesellschaft**, die nicht das Kulturniveau absenkt, real möglich.

Von der Notwendigkeit der Moral

Die menschliche Geschichte ist, seit es Herrschaft gibt, eine Geschichte von Kriegen, Unterdrückung, Folter, Elend und selbstproduziertem Hunger. Man stelle sich nur einmal eine Gesellschaft vor, die eine Chance hätte mit dem heutigen Wissen neu anzufangen. Sie hätte die Alternative eine Gesellschaft der Konkurrenz, der Herrschaft und des Kampfes zu werden, welche die bisherige Geschichte bloß fortsetzte, also die Geschichte als Schlachtbank (Hegel). Oder sie gründete gesellschaftliche Verhältnisse, die auf Solidarität beruhen, in welcher der Mensch dem Menschen ein Helfer (Brecht) wäre. Die erste Gesellschaft wäre eine, in der das Recht des Stärkeren gilt, in der anderen würde die Moral menschliche Handlungen bestimmen. Dieses Denkmodell, so illusorisch es auch ist, denn wir können nicht noch einmal anfangen, verdeutlicht auch die Alternative in der gegenwärtigen Gesellschaft, wenn auch auf eine vertracktere Weise als der schlichte Gegensatz vermuten lässt. So sagt Kant: Entweder wir haben den Krieg aller gegen alle, mit dem Hobbes die bürgerliche Gesellschaft identifiziert, oder wir haben die anerkannte Geltung des Moralgesetzes, soweit sich dies allgemeingültig begründen lässt.

Da wir davon ausgehen, dass die Menschheit sich nicht selbst auslöschen will - was ja heute technisch möglich ist -, wird ihr im Laufe der kommenden Generationen nichts anderes übrig bleiben, als ihre Beziehungen und Handlungen auf Moral zu gründen. Ein Zustand der Moralität ist deshalb ein praktisch notwendiges Ziel der Menschheit.

Notwendig ist etwas, was nur so sein kann und nicht anders. Steht vor mir ein Baum und ich drehe mich um, dann kann der Baum evtl. nicht mehr da sein. Er könnte z.B. abgesägt sein usw. Wie für den Baum, so gilt für alle sinnlich erfahrbaren Gegenstände, also auch für menschliche Individuen, dass sie nicht notwendig sind. Notwendigkeit kommt aber den Naturgesetzen, den Gesetzen der Logik usw. zu, denen individuelle Dinge unterworfen sind. Denn diese Naturgesetze ändern sich nicht, auch wenn ich sie nicht mehr erfahren kann. Auch Handlungen haben keine Notwendigkeit an sich, da sie von Individuen ausgehen. Wohl aber kann bestimmten Regeln des Handelns eine Notwendigkeit zukommen, insofern sie nicht nur in dieser oder jener Situation, sondern immer gelten. Habe ich z.B. Grippe mit Fieber, dann gilt die Regel: heiße Getränke einnehmen, um zu schwitzen. Doch auch hier mag es individuell bedingte Ausnahmen geben. **Ein Moralgesetz allerdings kann keine Ausnahme gestatten**, es muss immer gelten, denn sonst wäre es ins Belieben des Einzelnen gestellt, es einmal zu befolgen, einmal nicht zu befolgen, es hätte keinen Wert, das friedliche Zusammenleben einer Gesellschaft oder gar der Menschheit insgesamt zu regeln. Ein Moralgesetz muss also die gleiche Dignität der Notwendigkeit haben wie ein Naturgesetz.

Nun kann ich kraft meines freien Willen sowohl gegen ein Naturgesetz wie gegen das mit Notwendigkeit begründete Moralgesetz verstoßen. Ein Verstoß gegen das Naturgesetz lässt meine Absicht mit solch einer Handlung scheitern. Ein Verstoß gegen das Moralgesetz dagegen kann mir unter bestimmten Umständen sogar den Erfolg meiner Absichten einbringen. Die Notwendigkeit des Moralgesetzes ist deshalb auch keine theoretische, sondern eine praktische Notwendigkeit. Verstoße ich gegen das Moralgesetz und habe dabei Erfolg, dann zerstöre ich die menschliche Praxis, die bewusste Gestaltung der Gesellschaft. Ich schade mir zumindest indirekt, auch wenn ich meine unmittelbare Absicht durchgesetzt habe.

Der beliebige Gebrauch der Freiheit ist **Willkür**. Diese wird beherrscht von inneren Trieben oder den äußeren Einflüsterungen. Sie ist deshalb noch keine Freiheit, sondern diese **als Widerspruch, weil viele Einflüsse einander entgegenstehen**. In einer Gesellschaft, die auf bloßer Willkür beruht, schränken sich die einzelnen Mitglieder ihre Willkür derart ein, dass sie überhaupt nicht frei sind. Das **Moralgesetz** könnte die Willkür des einen mit der Willkür der anderen vermitteln, das Moralgesetz ist dadurch **das Gesetz der Freiheit**. Andererseits ist die Willkür aber die Voraussetzung der Freiheit, denn ohne Willkür, durchgängig bestimmt durch Recht und Moral gibt es ebenfalls keine Freiheit. Wir wären Marionetten unserer eigenen Kulturprodukte.

Voraussetzung dafür, dass ein Moralgesetz aufgestellt und mit praktischer Notwendigkeit angenommen werden kann, ist seine allgemeine und notwendige Begründung.

Die Begründung des Moralgesetzes

Die Menschen haben als Individuen unterschiedliche Triebe, Bedürfnisse und Interessen. Der historische Fortschritt lässt sich ablesen an der Differenzierung und Raffinierung der Bedürfnisse. **Triebe** sind mehr biologische, **Bedürfnisse** immer schon mit Bewusstsein verbundene Wünsche; **Interessen sind die ins Politische übertragenen Bedürfnisse von Menschen**. Sind die Interessen verschieden, dann bedarf es eines Interessenausgleichs oder einer Regel, nach der Interessenkollisionen vermieden werden können. Diese Regel darf selbst nicht mehr ein Interesse sein oder mit einem Interesse verbunden sein. Denn dies wäre widersprüchlich. Interessen sind immer partikular und ein Partikulares kann kein Grund für ein allgemeines Gesetz abgeben. (Wir reden hier, indem wir von den konkreten historischen Bedingungen abstrahieren, um die Problematik eines moralischen Gesetzes erst einmal ohne die kapitalistische Wirklichkeit zu erörtern.)

Das Moralgesetz kann keine inhaltliche Anweisung sein, denn diese wäre wieder mit einem Interesse verbunden. Als allgemeines kann das Moralgesetz nur formal sein. Dieser Formalismus

kann nur aus der menschlichen Vernunft kommen - wie oben begründet. **Formal aber ist zunächst die Forderung nach Allgemeinheit** oder doch Verallgemeinerungs-Fähigkeit der einzelnen moralischen Regeln. Dadurch ergibt sich schon aus der Forderung der menschlichen Vernunft nach Allgemeinheit der kantische kategorische Imperativ:

"Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, daß sie ein allgemeines Gesetz werde". (Kant: Grundlegung der Metaphysik der Sitten, BA 51)

Eine zunächst subjektive Maxime wird durch ihre Verallgemeinerungs-Fähigkeit zum allgemeinen Gesetz. Die Maxime "Du sollst nicht lügen", die in einer besonderen Situation meine Absicht und dadurch die konkrete Handlung bestimmt, kann verallgemeinert werden, indem ich auch allen anderen Menschen unterstellen kann, dass sie sich daran halten. Eine Gesellschaft, die diese Maxime verallgemeinerte, könnte ein friedliches Zusammenleben garantieren, wenn auch sonst alles dafür Notwendige gerichtet wäre. Die Maxime "Du sollst lügen" dagegen könnte nicht verallgemeinert werden, denn sie zerstörte jegliche Art der Kommunikation und damit das Zusammenleben der Menschen.

Doch dieser Formalismus der Moralphilosophie hat einen Mangel, denn man könnte sich eine Verallgemeinerung von Maximen denken, quasi ein System von Maximen, das einem anderen ihm widersprechenden System gegenüber stünde. Ein solches System könnte das friedliche Zusammenleben einer Gruppe von Menschen organisieren, das gegen eine andere Gruppe stünde. Deshalb braucht der kategorische Imperativ auch nach Kant selbst eine einschränkende Bedingung. Diese findet er in der metaphysischen (nicht empirischen) Natur des Menschen. Da vernunftbegabte Wesen wie die Menschen sich als einzige in der Natur Zwecke setzen können, sie selbst hochgradig zweckmäßig organisiert sind, darf der Mensch niemals zum bloßen Mittel degradiert werden. Die moralische Regel der Vernunft lautet also:

"Vernünftige Wesen stehen alle unter dem Gesetz, daß jedes derselben sich selbst und alle anderen niemals bloß als Mittel, sondern jederzeit zugleich als Zweck an sich selbst behandeln solle." (A.a.O., S. BA 74 f.)

Die menschliche Gesellschaft ist arbeitsteilig organisiert. Wir müssen deshalb den anderen immer auch zum Mittel für unsere Bedürfnisse und Interessen machen. Aber dies ist nur erlaubt, wenn ich im anderen auch dessen Interessen anerkenne, also ihn in der einen oder anderen Hinsicht nicht zum Mittel mache. Bedient mich z.B. ein Kellner, dann mache ich ihn zum Mittel für meine Bedürfnisse, Essen serviert zu bekommen. Er macht mich zugleich zum Mittel für seine Interessen, nämlich Geld für seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Indem wir uns gegenseitig zum Mittel machen, erkennen wir uns zugleich auch als Wesen mit Zwecken an. (Wenn der Kellner allerdings nur Angestellter z.B. eines Hotelbetriebs ist, verkompliziert sich die Sache - davon weiter unten.) Die Versklavung oder Tötung eines Menschen wäre der krasseste Verstoß gegen das Moralgesetz. Deshalb ist z.B. **Krieg immer unmoralisch**, auch wenn er pragmatisch zu rechtfertigen ist.

Sich selbst als Zweck behandeln bedeutet, dass ich nicht mit mir machen darf, was ich will. Beginge ich z. B. Selbstmord, dann würde ich als Wille oder Willkür mein vernunftbegabtes Selbst ermorden, also zum bloßen Mittel machen, ja unwiederbringbar mein Selbst zerstören. Selbstmord ist also ein Verstoß gegen das Moralgesetz. Positiv bedeutet die Selbstzweckhaftigkeit die **Pflicht, das ist innere Nötigung durch das Moralgesetz**, alle meine Anlagen auszubilden, soweit es die sozialen Bedingungen und die eigene Energie es erlauben.

Allgemein folgt aus dem Moralgesetz in seiner Gestalt, einen Menschen niemals bloß als Mittel, sondern immer auch als Zweck an sich selbst zu behandeln, die Anerkennung der **Freiheit** des anderen, die **Gleichheit** der Menschen in Hinblick auf die Moral (und das Recht) und **auch die soziale Gleichheit**. Denn wenn jemand auf Kosten eines anderen ohne Not lebt, dann macht er ihn zum bloßen Mittel. Aus dem **praktischen Imperativ (praktisch notwendig zu befolgender Befehl)**, so nennt Kant diese Variante des kategorischen Imperativs, folgt auch die **Solidarität der Menschen untereinander**. Denn es wäre ungereimt, andere als Zweck an sich selbst anzusehen, einen z.B. in Not geratenen Menschen aber nicht helfen zu wollen. Da auch ich geholfen werden möchte, wenn ich der Hilfe bedarf, ist **gegenseitige Hilfe, die keine Gegenleistung verlangt (Solidarität)**, eine notwendige Folgerung aus dem praktischen Imperativ.

Das Scheitern der Moral im Kapitalismus

Die Lohnabhängigen gehen mit dem Kapitalbesitzern einen Arbeitsvertrag ein. Dabei kommen zwei rechtlich gleiche Partner zusammen, die gegenseitig Leistungen vereinbaren: Lohn gegen Vermietung der Arbeitskraft. Doch diese Gleichheit beider Partner ist nur Schein. Der Lohnabhängige hat zwar hier und da die Wahl, welchem Unternehmen er seine Arbeitskraft vermietet, er muss sich aber verkaufen, weil er ohne Lohnarbeit seine materielle Existenz nicht sichern kann. Vor allem aber ist der Wert seiner Ware Arbeitskraft (Lohn) geringer als der Wert, den sie für den Kapitaleigner erzeugt. Kein Unternehmen würde einen Lohnabhängigen engagieren, wenn er nicht einen Gewinn produzieren würde, es ginge sonst pleite. Indem die Lohnabhängigen ein Mehrprodukt abliefern, für das sie keine Gegenleistung bekommen, indem sie also ausgebeutet werden, wird das Moralgesetz verletzt: Die Lohnabhängigen werden als ausgebeutete zum bloßen Mittel der Kapitalproduktion.

Da dieses Verhältnis von Lohnarbeit und Kapital zum Wesen der kapitalistischen Marktwirtschaft gehört, ist dieses Wirtschaftssystem unmoralisch. Diese Produktionsweise hat aber nicht einfach den Profit zum Ziel, sondern dessen Anhäufung in Form moderner Technik, moderner Produktionsanlagen usw. Denn nur durch die ständige Steigerung der Produktivität kann das einzelne Unternehmen im Konkurrenzkampf überleben und sein Kapital sichern. Alles andere wird dem untergeordnet: die Politik, das Bildungswesen, die sozialen Beziehungen und die Kulturformen. Zweck einer vernünftigen Produktionsweise müsste die Befriedigung der Bedürfnisse sein, die Menschen in einer Gesellschaft haben. Indem die Produktion von akkumulierbarem Mehrwert (bzw. Profit) Zweck der Produktion in der kapitalistischen Ökonomie ist (vgl. Ökonomie), wird der Mensch, also auch die Kapitaleigner, in dieser zum bloßen Mittel. Das aber widerspricht dem Moralgesetz.

Die Fremdbestimmung durch kapitalistische Sachzwänge erzeugt **Entfremdung** bis zur Entfremdung von dem eigenen Selbst. Ist z.B. in meinem Gewissen eine Arbeitsmoral verinnerlicht, dann ist dieses Innere zugleich mein Feind, insofern es zu mir gehört in einem Bereich, wo ich bloßes Mittel bin. Die in den Verfassungen der demokratischen Staaten verankerten **Menschen- und Bürgerrechte** waren ein großer Fortschritt gegenüber dem feudalen Despotismus. Dennoch darf man nicht verkennen, dass sie nicht nur eine Humanisierung bedeuteten, sondern auch Ausdruck eines neuen Herrschaftssystems waren. Die Verbindung von Freiheit mit dem Recht auf Privateigentum z.B. bewirkt, dass die Kapitalbesitzer immer reicher werden, während die Lohnabhängigen in ihrer Masse - trotz einiger Spargroschen, die sie evtl. haben - niemals so viel Lohn anhäufen können, um nicht mehr arbeiten zu brauchen. Denn sonst bräche das ökonomische System zusammen. Indem nun das Kapitaleigentum permanent wächst in Relation zu dem Eigentum der Lohnabhängigen, wächst auch seine ökonomische Potenz, mit dieser wächst auch sein politischer Einfluss bis hin zur Entrechtung der Lohnabhängigen. **Die Menschen- und Bürgerrechte haben also durch ihre ökonomische Basis die Tendenz, ihre eigene Abschaffung zu bewirken.**

Das entscheidende Argument gegen diese Wirtschaftsweise ist deren Unbeherrschbarkeit. Da Arbeiter untereinander, Unternehmen und Staaten in gegenseitiger Konkurrenz stehen, die über die Anarchie des Marktes und den unregulierten "Naturzustand" zwischen den Nationen vermittelt wird, inkorporiert diesem Zustand ständig die Möglichkeit von Konflikten. Diese äußern sich in Kriegen, Hungersnöten, faschistischen Krisenlösungen, Völkermord usw., wie das 19. und 20. Jahrhundert gezeigt hat. Ja, die Eruptionen der kapitalistischen Produktionsweise drohen sogar die ganze Menschheit auszulöschen, weil die technischen Mittel wie die Atombombe in der Hand der Charaktermasken des Kapitals liegen. (Im Gegensatz zu einem gebildeten und entwickelten Individuum, dessen Philosophie und Praxis übereinstimmen, ist eine "Charaktermaske" der Teil des Menschen, der seiner ökonomischen Funktion entspricht. So ist ein Arbeiter, der sich marktkonform verhält bei dem Verkauf seiner Arbeitskraft, eine Charaktermaske seiner Funktion als Arbeitskraft. Ein Manager in einem Konzern, insofern er dessen Profitmaximierung durchsetzt, ist dadurch eine Charaktermaske des Kapitals - was immer er in seiner Freizeit für ein angenehmer Mensch auch sein mag. Insofern sind sowohl die Lohnabhängigen

wie die Kapitaleigner Charaktermasken ihrer ökonomischen Funktion, selbst wenn sie als Individuen nicht völlig darin aufgehen.)

Solch ein leichtträchtiges Wirtschaftssystem, das ständig Leid über die Menschheit bringt und selbst seine Nutznießer zum bloßen Mittel macht, ist zutiefst unmoralisch. Da es alle Bereiche des Handelns tingiert, alle Maximen und Absichten der Existenzsicherung bestimmt, lässt es kein durchgehendes moralisches Handeln selbst bei den Gutwilligen zu. Nur das Handeln, soweit es den politischen und ökonomischen Bereich betrifft, ist noch mit dem Moralgesetz vereinbar, das die Negation der zugrundeliegenden Ökonomie betreibt.

Der Imperativ der Veränderung

Wenn die sozialen und ökonomischen Bedingungen moralisches Handeln nicht zulassen, dann kann vernünftiges Handeln nur darin bestehen, solche Bedingungen herzustellen, die Moralität (den Zustand des moralischen Handelns) ermöglichen. **Aus dem Moralgesetz folgt konsequent der Imperativ der Veränderung.** (Vgl. auch Politik)

Die große Leistung des Kapitalismus in der Geschichte war, die Produktivkräfte derart entwickelt zu haben, dass Wohlstand für alle Menschen denkbar wird, ohne kulturell hinter das Erreichte zurückzufallen. Erst durch entwickelte Produktivkräfte wird eine Gesellschaft denkbar, in der die Arbeitszeit drastisch reduziert werden kann, alle Menschen auch sozial gleichgestellt sind, solidarische Beziehungen zwischen ihnen herrschen und ein ewiger Friede wirklich wird. Denn ohne einen gewissen Wohlstand für alle bleibt ein Rückfall in Konkurrenz bis zum Krieg wahrscheinlich.

Ist solch ein Zustand des Sozialismus oder Kommunismus real möglich, dann ist auch der **Imperativ der Veränderung** vernünftig. Die klassische Gestalt dieses historischen Imperativs, der mit seiner Realisierung sich selbst erledigt, hat schon der junge Marx formuliert:

Es kommt darauf an, "alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist" (MEW 1; S. 385).

Als abhängiger vom Kapital ist der Mensch fremden Gesetzen unterworfen, also erniedrigt, als lohnabhängiger ist er geknechtet, die Entfremdung vereinsamt und atomisiert ihn, als Spielball der herrschenden Charaktermasken ist er Gegenstand ihrer Verachtung. Will man diese Situation des Menschen beenden, dann darf man nicht nur hier und da die Zustände mildern, sondern die gesamte Produktionsweise und ihr Herrschaftssystem müssen abgeschafft und durch eine Assoziation freier Menschen ersetzt werden, die ihre Beziehungen solidarisch regeln und ihre Produktion unter den würdigsten Umständen, d.h. ohne Herrschaft, betreiben.

Der Imperativ der Veränderung, der konsequent aus dem Moralgesetz der Vernunft folgt, lautet also: **Tritt für eine Umwandlung der kapitalistischen Produktionsweise in eine sozialistische ein.**

Zweck-Mittel-Dialektik

Hier tut sich nun ein Dilemma auf, das sich nicht theoretisch befriedigend lösen lässt. Eine Umwandlung der Gesellschaft und ihrer Ökonomie ist Voraussetzung für moralisches Handeln. Die Art und Weise der Veränderung kann aber nicht schon moralisch sein. Ein Beispiel: Häftlinge im KZ Buchenwald haben am Ende des Faschismus in Deutschland einen Aufstand organisiert, der Tausenden das Leben gerettet hat. Damit sie dies konnten, haben Sie andere Häftlinge denunziert, um die Selbstverwaltung in ihre Hand zu bekommen, d.h. sie haben an deren Ermordung mitgewirkt; sie haben Waffen gestohlen, andere zur Tarnung belogen, die Lagerleitung betrogen und einige begingen sogar Selbstmord, um im "Bunker", den Verhörzellen, nicht unter der Folter auszusagen. Alle diese unmoralischen Mittel kann man vielleicht entschuldigen; denn es ging um das Leben der Lagerinsassen. Es bleibt aber die Tatsache, dass ohne diese verwerflichen Mittel keine Befreiung möglich war. Das Ziel des KZ-Widerstandes war die Rettung des Lebens der Lagerinsassen und die Bekämpfung des Faschismus. Das Ziel eines gesellschaftsverändernden Handelns aber ist eine sozialistische Gesellschaftsordnung, die eine höhere Stufe der Moralität erreichen will als die bestehende. **Wie kann**

man mit unmoralischen Mittel einen Zustand der Moralität erzeugen? Kann der Weg zum Sozialismus mit Leichen gepflastert sein?

Der Einwand, man benötige in einer demokratischen Gesellschaft keine verwerflichen Mittel, ist nicht schlüssig. Gewiss ist Mord kein zu rechtfertigendes Mittel des politischen Kampfe in einer kapitalistischen Demokratie. Wenn aber selbst moralisch erlaubte Mittel durch die unbeherrschbare Naturwüchsigkeit in ihr Gegenteil umschlagen können, dann ist kein Handeln mehr als moralisches verbürgt. In einem Brecht Stück will eine Frau von der Heilsarmee zwischen streikenden Arbeitern und den Besitzern der bestreikten Schlachthöfe vermitteln, sie verrät dadurch die Aktionen der Streikenden, auf die dann prompt von der Polizei geschossen wird. Eine gute Tat kann, durch die bestehenden Verhältnisse und ihre Mechanismen vermittelt, zur Tötung von Menschen führen.

Der daraus abgeleitete Einwand, man müsse dann eben die Mittel anwenden, die angebracht sind, um Erfolg zu haben, lässt sich auch widerlegen. "Der Zweck heiligt die Mittel" heißt, dass die Mittel dem zu erreichenden Zweck angemessen sein müssen. Mit einem Vorschlaghammer kann ich keine Taschenuhr reparieren. Unangemessene Mittel können meinen Zweck zerstören. So hat die Sowjetunion ihre Bevölkerung seit den Dreißiger Jahren mit Propaganda das Bewusstsein vernebelt, so dass diese nicht mehr zwischen wahrer und falscher Aussage unterscheiden konnte und schließlich gar nichts mehr geglaubt hat. Damit hat sie ihren Untergang systematisch vorbereitet. Die Umwandlung einer Gesellschaft zum Sozialismus mit moralisch verwerflichen Mitteln, und diese Mittel werden den Sozialisten oft vom Gegner aufgezwungen, muss zwangsläufig auch ihr Ziel berühren, wenn nicht gar zerstören.

Ist andererseits eine Umwandlung der Gesellschaft notwendig, wie wir oben gezeigt haben, dann lässt sich dieses Dilemma zwischen Zweck und Mittel nur pragmatisch regeln. In der "Ethik des Widerstandes" hat Bodo Gaßmann dafür folgende Formel vorgeschlagen:

1. Haben Revolutionäre die Wahl zwischen verschiedenen Mitteln, dann wählen sie diejenigen, die dem Moralgesetz am adäquatesten sind. 2. Es müssen, wenn es notwendig ist, auch unmoralische Mittel erlaubt sein. 3. Aber die Veränderer dürfen nicht alle Mittel anwenden.

Terror, etwa die Bombardierung von Wohnvierteln im 2. Weltkrieg oder Bombenattentate auf nichtbeteiligte Zivilisten, ist solch ein Mittel, das Sozialisten niemals anwenden dürfen, selbst wenn der Zweck, die Befreiung vom Faschismus, den Krieg pragmatisch rechtfertigt.

Denn wie will man eine Bevölkerung für sich und seine humanen Ziele gewinnen, wenn man sie unterschiedslos abschlachtet? (Tatsächlich war die Befreiung vom Faschismus auch nicht Hauptziel der Alliierten, sondern es ging immer auch um die imperialistische Vormacht in der Welt.)

Pragmatische und moralische Regeln

Die Konsequenzen aus den bisher entwickelten moralischen Bestimmungen lassen sich wie folgt zusammenfassen. Wie entnehmen diese Regeln dem Werk von Bodo Gaßmann: Ethik des Widerstandes, S. 157 f.:

"Im Widerstand gegen die kapitalistische Produktionsweise und ihre Produktionsverhältnisse muß nun das verantwortlich handelnde Individuum wie die Gruppe, zu der es gehört, folgende allgemeine Aspekte beachten.

1. Vorausgesetzt ist die Erkenntnis, daß die kapitalistische Ökonomie abgeschafft gehört. Das handelnde Subjekt braucht also ein Selbstbewußtsein über seine Zeit, d.h. es sollte eine Analyse dieser Ökonomie betrieben haben und aus der darauf fußenden Gesellschaftstheorie wissen, daß Glück für Menschen nicht möglich ist in der antagonistischen Gesellschaft, weil in dieser die Menschen zum bloßen Mittel der Mehrwertproduktion werden und in ihrer Selbsterhaltung gefährdet sind.
2. Es muß Einsicht in das Moralgesetz haben, keinen Menschen als bloßes Mittel, sondern immer auch als Zweck an sich selbst zu behandeln, denn dieses ist die Grundlage einer Gesellschaftsordnung, die qualitativ höher stehen will, als dies auf kapitalistischer Basis jemals möglich ist.
3. Die handelnden Individuen und Gruppen müssen Sachkenntnis über ihre konkrete Situation, Wissen

über die politischen Mittel der Veränderung und ihre Organisationsformen haben, damit sie verantwortlich handeln können.

4. Sie müssen ihre Mittel des Handelns mit Augenmaß einsetzen nach der Regel, immer die dem Moralgesetz adäquatesten Mittel zu verwenden, soweit dies die antagonistischen Verhältnisse zulassen. Sie dürfen unmoralische Mittel und Opfer nur in Kauf nehmen, wenn diese ihnen durch die Gewalt der Verhältnisse aufgezwungen werden."

"Die Philosophen haben die Welt nur verschieden interpretiert, es kömmt darauf an, sie zu verändern."
(MEW Bd. 3, S. 7)

Politische Philosophie

(Der Kurs setzt das vorherige Studium der Kurse "Ökonomie" und "Ethik" voraus.)

Inhalt

Geschichtsphilosophische Einleitung
Klassenanalyse der kapitalistischen Gesellschaft
Die Entstehung des modernen Staates
Die demokratische Herrschaft des Kapitals
Sozialismus
Strategie und Taktik einer antikapitalistischen Bewegung
Das Glück des Kampfes für eine Veränderung der Welt
Literatur

Geschichtsphilosophische Einleitung

Wäre der Geschichtsverlauf ein für allemal festgelegt, sei es durch einen Gott, als Folge unserer genetischen Struktur oder durch die Entwicklung der Produktivkräfte, dann wäre eine aus Vernunft kommende oder doch zumindest bewusste Politik, welche die gesamte Gesellschaft regelt, für uns Menschen unmöglich. Ein solcher **Geschichtsdeterminismus** lässt sich aber widerlegen, insofern die Menschen als frei bestimmt werden können. Denn als freie könnten sie auch die Welt gestalten, nicht nur aus Instinkt wie die Ameisen, sondern aus **Freiheit**, das ist kraft ihrer **vernünftigen Spontaneität**. Gesetzt der Mensch wäre völlig determiniert, dann wäre auch sein Bewusstsein determiniert. Ein determiniertes Bewusstsein könnte aber nicht erkennen, das es determiniert ist, weil zur wahren Erkenntnis die Freiheit des Bewusstseins vorausgesetzt ist. Denn es muss den Begriff an der Sache überprüfen, ob sie übereinstimmen; dies könnte ein solch determiniertes Bewusstsein nicht. Ist aber das Bewusstsein prinzipiell als frei bestimmt, dann muss es auch den **Willen** bestimmen können, der Gedanken in die Tat umsetzt. Jeder, der ein Material nach seinen Plänen bearbeitet oder eine Beziehung gestaltet, beweist die Freiheit seines Willens. Dass sich die Freiheit des einen mit der Freiheit des anderen nach einem verabredeten Plan vereinigen kann, ist eine schlüssige Folgerung.

Wir wissen aber auch, dass wir in vielen Aktionen auf unsere Grenzen stoßen, Zwängen unterworfen sind, sei es geografische oder gesellschaftliche. Die Analyse der kapitalistische Ökonomie hat gezeigt, wie durch unsere im Einzelnen scheinbar freien Handlungen sich über den ökonomischen Mechanismus (z.B. das Wertgesetz) eine Resultante herausbildet, die niemand bewusst wollte und die uns doch bestimmt. Wir werden von einem selbst geschaffenen, aber nicht beherrschbaren automatischen Subjekt angetrieben, sind also im Politischen unfrei und persönlich sowieso existentiell abhängig vom Kapital. Selbst das durchschnittliche Bewusstsein wird heute über die Bewusstseinsindustrie bestimmt von den Ideologien der kapitalistischen Herrschaft, weil diese Herrschaft allein die Mittel hat zur Produktion und massenhaften Verbreitung ihrer Ideologeme

(herrschaftslegitimierende Gedanken). Dies sagt sich z.B. darin, wenn man mit Menschen redet und das Wort "Sozialismus" oder eine andere "linke" Vokabel vorkommt, dass dann bei vielen die Klappe herunter fällt und sie sind in ihrem Denken blockieren, sie mobilisieren dann alle Vorurteile des herrschenden Geistes und nehmen Argumente nicht mehr zur Kenntnis.

Der erste Schritt, dieser zwar nicht prinzipiellen, aber doch faktischen Kolonisierung unseres Bewusstseins zu entgehen, ist das **Vertrauen in das eigene selbständige Denken**. Insofern ist das autonome Denken, das allein den Kriterien der Vernunft folgt, **der erste Schritt zum Widerstand gegen die menschenunwürdige Fremdbestimmung** unseres Lebens. Sollen nicht nur emanzipatorische Gedanken gegen die gesellschaftliche Wirklichkeit der Klassengesellschaft stehen, das wäre bloß utopisch, dann muss auch etwas in der Gesellschaft selbst zur Veränderung drängen. Dies führt zunächst zu der allgemeineren Frage nach dem Treibenden in der Geschichte.

Hätten wir als Menschen bereits alle unsere Anlagen entwickelt, unsere Potenzen entfaltet, dann verlief die Entwicklung des Menschengeschlechts über die Aufklärung des Vernünftigen zur rational bestimmten Handlung, welche die erkannten Ideen in der Praxis verwirklicht. Tatsächlich sind wir unfertig, werden durch die gesellschaftlichen Verhältnisse verblödet oder in unserer geistigen Entfaltung gehindert, von einer möglichen Praxis, die immer nur als freie vorstellbar ist, ganz zu schweigen. Dies hat schon Kant gesehen und seiner Moralphilosophie, die von einer über Aufklärung sich durchsetzenden Moralität spricht, eine Geschichtsphilosophie gegenüber gestellt, die von den realen und irrationalen Triebkräften der Geschichte ausgeht:

"Das Mittel, dessen sich die Natur bedient, die Entwicklung aller ihrer Anlagen zu Stande zu bringen, ist der Antagonismus derselben in der Gesellschaft, so fern dieser doch am Ende die Ursache einer gesetzmäßigen Ordnung derselben wird. Ich verstehe hier unter dem Antagonismus die **ungesellige Geselligkeit** der Menschen, d.i. den Hang derselben in Gesellschaft zu treten, der doch mit einem durchgängigen Widerstande, welcher diese Gesellschaft beständig zu trennen droht, verbunden ist." (Ideen zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht, S.21)

Dass die "ungesellige Geselligkeit der Menschen" nicht primär anthropologisch bestimmt ist, sondern durch starke gesellschaftliche Mechanismen gespeist wird, haben schon bald darauf die Philosophen erkannt. Nach Marx sind dies **vor allem die Konkurrenz in der kapitalistischen Ökonomie**, deren Resultat die permanente Entwicklung der Produktivkräfte ist mit all seinen verändernden Folgen für die Gesellschaft, und der Klassenkampf, dessen Wirkung letztlich der Untergang der Gesellschaft ist oder möglicherweise die Abschaffung der Konkurrenz. Hier stellt sich nun das Paradox ein, dass faktisch unmoralische Handlungen wie Kriege, Verbrechen, Herrschaft und Verknechtung der Massen und ihr Widerstand dagegen zu einem Zustand führen sollen, der ein friedliches Zusammenleben aller Menschen in Freiheit nach dem Moralgesetz (das bedeutet "Moralität") ermöglichen soll. Dieses Paradox lässt sich nicht theoretisch lösen, nur Menschen mit freiem Willen können diesen Widerspruch durch ihre Tat lösen. Sie wissen, dass sich die Geschichte fortentwickelt, auch unabhängig von ihrem Willen; sie können sich dem faktischen Gang der Weltgeschichte fatalistisch unterordnen oder versuchen ihn bewusst zu verändern. (Nicht gestalten, das setzt bereits rationale Beziehungen der Menschen untereinander voraus, wie sie eine sozialistische Gesellschaftsordnung antizipiert. Heute kann man überhaupt nur eingreifen in die Geschichte, indem man überhaupt erst Bedingungen für ein rationales Handeln schafft, d.h. die naturwüchsige Ökonomie des Kapitals abschafft.) Erste philosophische Bedingung der verändernden Tat ist die Analyse der gesellschaftlichen Verhältnisse und der ihnen zugrunde liegenden Ökonomie (siehe Kurs: "Ökonomie") und des modernen Staates.

Klassenanalyse der kapitalistischen Gesellschaft

Moderne **Klassen in der Gesellschaft** sind Gruppen von Menschen, die entweder **Produktionsmittel besitzen und davon leben** oder solche **die keine besitzen und deshalb ihre Arbeitskraft verkaufen müssen**, um leben zu können. Die beiden **modernen Klassen** sind also die **Kapitalbesitzer (Bourgeoisie)** und die **lohnabhängigen Arbeiter (Proletariat)**. Dazu kommt noch eine Klasse mit besonderem Eigentum, nämlich die **Großgrundbesitzer**, die von ihrem Grundbesitz

leben. Vor der Französischen Revolution waren die gesellschaftlichen Verhältnisse durch Stände geprägt. In einem Stand gelangte man durch Geburt und hatte als deren Angehöriger lebenslange Privilegien wie z.B. die Steuerfreiheit des Adels. Mit der Aufhebung der Stände galten nur noch die ökonomischen Beziehungen untereinander, alle waren rechtlich frei und gleich. Die Kehrseite dieser Gleichheit war aber die soziale Ungleichheit und die Kehrseite der Freiheit war, dass die Besitzenden ihre Freiheit zumindest im Privaten genießen konnten, während die Arbeitenden günstigenfalls ihre Lohnherren aussuchen konnten. Durch die Mehrwertproduktion, also die Ausbeutung der Arbeitenden, wuchs das Eigentum der Kapitalbesitzer mehr oder weniger ständig an, während die Lohnarbeiter bestenfalls ihren Lebensstandard halten konnten. Da der Markt nicht berechenbar ist und sich durch Krisen regelt, sind es immer die Lohnabhängigen gewesen, die von den ökonomischen und daraus folgenden sozialen Eruptionen in ihrer Existenz gefährdet sind. Man denke nur an die zwei Weltkriege, die Weltwirtschaftskrise nach 1929 und den aus ihr als kapitalistische Krisenlösungsstrategie hervorgegangenen Faschismus.

Gegen die Einteilung der Gesellschaft in Klassen haben sich bürgerliche Ideologen gewandt. Sie gehen davon aus, da man Klassen nicht mehr an ihrer Kleidung erkennen kann und Ausbeutung für sie ein Unbegriff ist, sie behaupten, dass es lediglich Schichten der Bevölkerung gibt, die nach dem Einkommen unterteilt werden oder anderen mehr zufälligen Merkmalen wie Prestige des Berufs usw. Einige sprechen sogar von "nivellierter Mittelstandsgesellschaft" (zitiert nach Gaßmann: Klassenanalyse, S. 10) Dagegen zeigt ein einfaches Denkexperiment, wie falsch diese Ansicht ist: Man stelle sich einmal vor, es gäbe keine Lohnarbeiter und keine Kapitalbesitzer mehr in der bundesdeutschen Gesellschaft. Es wäre eine völlig andere Republik: Die Fabriken gehörten dann allen, keiner würde mehr ausgebeutet, der Staat verlöre sein Gewaltmonopol, weil die Gewalt, die in den Eigentumsverhältnissen steckt, unnötig wäre usw. Dagegen ändert eine Veränderung des Prestiges eines Berufes oder die Steigerung des Einkommens in einem Berufszweig nichts Wesentliches an der Gesellschaft. Anscheinend, so zeigt dieses Denkexperiment, gehört Kapitalbesitz und Lohnarbeit zum Wesen dieser Gesellschaftsordnung. **Schichten** sind bestenfalls **Gruppen von Menschen innerhalb der Klassen** wie z.B. Großkapitalisten und Kleinkapitalisten, oder qualifizierte und weniger qualifizierte Lohnabhängige. Oder die Schichten sind **Sondergruppen am Rande der Klassen wie z.B. die Beamten**, die einmal Lohnempfänger sind, andererseits als Verwalter nicht direkt vom Kapital ausgebeutet werden, obwohl sie dessen funktionelle Bedürfnisse befriedigen.

Eine Klasseneinteilung der BRD von 1989 nach Erwerbstätigen:

Klasseneinteilung der BRD von 1989	
Die herrschenden Klassen	
Bourgeoisie: Großkapitalisten / Manager	2,1 %
Großgrundbesitzer (über 100 ha)	0,9 %
Kleinkapitalisten, Händler und Handwerker	5,7 %
Zwischenschicht: Höhere Staatsfunktionäre	0,01 %
Die beherrschte Klasse	
Gesamtarbeiter insgesamt	80,1 %
Industriearbeiter	36,9 %
Techniker, Ingenieure, wiss. Intelligenz	?
Staatliche Industriearbeiter	0,8 %
Landarbeiter (einschl. Forst-, Fischerei-)	0,8 %
Arbeiter im Dienstleistungssektor, Verkehr, Handel	42,4 %
Pauperisierte (ohne Arbeit u. Unterstützung)	2,6 %
Zwischen und Nebenschichten:	
Grundbesitzer (Land-, Forst-, Fischereiwirtschaft) insgesamt (siehe auch oben: Großgrundbesitzer 0,9 %)	3 %
Selbstwirtschaftende Bauern (unter 100 ha)	2,1 %
Beamte (insgesamt)	9 %
Ideologen	?

Die Einteilung der Gesellschaft in Klassen ist keine bloße Addition, sondern eine nach Funktionen. Überhaupt sind die gesellschaftlichen Verhältnisse nicht auf Grund solch einer Tabelle erkennbar, sondern diese Verhältnisse sind die, welche Klassen miteinander eingehen. Die Kapitalbesitzer benötigen die Arbeitskraft derjenigen, die kein Kapital besitzen, um ihr Kapital zu vermehren; die Lohnabhängigen müssen ihre Arbeitskraft verkaufen, um in einer Tauschgesellschaft überleben zu können, da sie von jeglichem Produktiveigentum ferngehalten werden (jedenfalls als Masse). Beide können auf dem Boden der kapitalistischen Gesellschaft nicht ohne einander sein und können doch nicht ohne Klassenkampf miteinander auskommen (vgl. "Ökonomie"). **Das gesellschaftliche Verhältnis von Kapital und Arbeit** prägt alle übrigen Bereiche der Gesellschaft, alle anderen Schichten sind funktional auf dieses **Grundverhältnis** hingeeordnet. Da im Laufe der letzten 200 Jahre alles Kapital Resultat der Ausbeutung der Lohnabhängigen ist, haben

die Kapitalbesitzer das Problem zu begründen, warum sie als kleine Minderheit Kapital besitzen, während die große Masse der Bevölkerung, die es produziert hat, kaum Produktivvermögen hat. Diese grundlegende Ungerechtigkeit der kapitalistischen Gesellschaft wird zwar verschleiert durch die Eigentumsverhältnisse, die den Diebstahl von Arbeit durch die Herrschaft des Kapitals scheinbar legalisiert, doch der große Gewaltapparat des Staates, der zur Aufrechterhaltung der Eigentumsverhältnisse notwendig ist, zeigt, wie zweifelhaft die Enteignung der Lohnabhängigen letztlich ist. Marx fordert deshalb als erste Forderung des Sozialismus, die Enteigner zu enteignen. Mit der permanenten Anhäufung des Reichtums auf der Kapitaleseite wächst auch die politische Macht dieser Klasse, und da sie auch die ökonomische Potenz hat, das allgemeine Bewusstsein zu bestimmen über Presse, Rundfunk, Fernsehen usw., beherrscht sie inzwischen auch die meisten Köpfe derjenigen, die ein objektives Interesse an der Abschaffung der Kapitalherrschaft hätten. Auch der Staat ist längst nicht nur der Garant der Eigentumsdifferenzierung, sondern hat auch ökonomische und ideologische Funktionen zur Absicherung der Kapitalherrschaft zu erfüllen. Da der Staat eine wesentliche politische Bedingung des politischen Handelns ist, gilt es ihn zu reflektieren.

Die Entstehung des modernen Staates

Der moderne Staat ist im 17. und 18. Jahrhundert entstanden. Davor gab es so etwas wie Staat, wie er uns heute entgegentritt, noch nicht. Die feudale Herrschaft war zwar auch vielfach untergliedert, hatte aber noch kein Gebilde geschaffen, das sich der Gesellschaft entgegenstellte als eine Institution. Der Feudalherr als Träger der personalen Herrschaft war zugleich Regierung, Gerichtsherr, Kirchenherr und Polizei. Die damaligen staatlichen Aufgaben wurden nicht von der Gesellschaft getrennt wahrgenommen, sondern waren Teil der gesellschaftlichen Selbstverwaltung. Erst mit dem Aufblühen der Städte und den Aufstieg des Handelskapitals war eine Situation entstanden, die staatliche Institutionen besser bewältigen konnten als die begrenzten feudalen Selbstverwaltungsorgane. Derjenige, der diese neuen staatlichen Organe schuf und damit den modernen Staat, war der despotische Fürst. Er konnte die beiden herrschenden Stände, das Großbürgertum (als Teil des dritten Standes) und die rangniederen adligen Feudalherren derart gegeneinander ausspielen, dass er scheinbar absolut über sie regieren konnte. (Heutige Historiker nennen diese Art politischer Herrschaft "Absolutismus", was jedoch falsch ist, da der Fürst oder Monarch nicht unbedingt (= absolut) war, sondern einen gewissen historischen Zeitraum größere Freiheiten hatte als vorher.)

Die erste Bedingung der weitgehenden Macht der Fürsten war die Entmachtung der ständischen Selbstverwaltungsorgane, also vor allem des Adels. Da der Fürst aber selbst zum Adel gehörte, konnte er den Adel nicht seiner Privilegien berauben, ohne sich selbst zu schaden. **Die politische Entmachtung des Adels ging also einher mit seiner sozialen Bestätigung.** Das Mittel, die Ständeversammlung, ein spätmittelalterliches Mitbestimmungsorgan, zu beseitigen, war das **stehende Heer**. Damit dieses ausgerüstet werden konnte, musste das Steuersystem rationalisiert werden. Außerdem mussten die beseitigten Selbstverwaltungsorgane durch Beauftragte des Fürsten ersetzt werden. Es entstand die **moderne Bürokratie**. Im Gegensatz zu England, das als fortschrittlichstes Land auf den **Freihandel** setzte, führten die kontinentalen Fürsten eine staatliche Förderung der Wirtschaft ein, quasi eine gelenkte Marktwirtschaft, die sich **Merkantilismus** nannte. Damit auch dem einheitlichen Territorium und dem einheitlichen politischen Herrschaftsgebiet ein einheitliches Bewusstsein entspricht, wurde die Religion weit mehr als jemals im Mittelalter instrumentalisiert und zur **Staatsreligion** gemacht.

Damit waren alle **Grundelemente des modernen Staates** geschaffen, die bis heute bestehen: eine **Staatsbürokratie**, ein **stehendes Heer**, die Staatsreligion ist heute im säkularisierten Zeitalter zur **Hoheit des Staates über das Schulwesen** geworden, und die Entscheidungskompetenz des Monarchen hat sich heute zur **Richtlinienkompetenz des Kanzlers** gewandelt. Die Basis dieser "Maschine", wie Kant den Staat nennt, ist aber die Gesellschaft mit ihrer Ökonomie. Dies wird deutlich in den philosophischen Begründungen des modernen Staates. Eine fortschrittliche Begründung des Staates, die sich nicht mehr aus dem längst widerlegte

Gottesgnadentum begründet, sondern von der bürgerlichen Gleichheit aller Menschen ausgeht entsprechend der nominalistischen These, das real nur Singularitäten sind, ist die Staatstheorie von Hobbes. Es setzt den bürgerlichen Konkurrenzkampf über den Markt als etwas Natürliches (Vgl. Naturphilosophie / Natur des Menschen) voraus und schließt von diesem auf die Notwendigkeit des despotischen Monarchen.

"So liegen in der menschlichen Natur drei hauptsächliche Konfliktursachen: Erstens Konkurrenz, zweitens Mißtrauen, drittens Ruhmsucht. Die erste führt zu Übergriffen der Menschen des Gewinnes, die zweite der Sicherheit und die dritte des Ansehens wegen. Die ersten wenden Gewalt an, um sich zum Herrn über andere Männer und deren Frauen, Kinder und Vieh zu machen, die zweiten, um dies zu verteidigen und die dritten wegen Kleinigkeiten wie ein Wort, ein Lächeln, eine verschiedene Meinung oder jedes andere Zeichen von Geringschätzung, das entweder direkt gegen sie selbst gerichtet ist oder in einem Tadel ihre Verwandtschaft, ihrer Freunde, ihres Volkes, ihres Berufs oder ihres Namens besteht.

Daraus ergibt sich klar, daß die Menschen, während der Zeit, in der sie ohne eine allgemeine, sie alle im Zaume haltende Macht leben, sich in einem Zustand befinden, der Krieg genannt wird, und zwar in einem Krieg eines jeden gegen jeden." (Hobbes: Leviathan, S. 95 f.)

Der Austausch von Waren nach dem Äquivalenzprinzip und die Sicherheit, dass Verträge eingehalten werden, ist eine notwendige Bedingung der Tauschgesellschaft, sie setzt eine über den Konkurrenten stehende Macht voraus, den Staat, der die Konkurrenten zwingt, sich an die Regeln der Warenzirkulation und ihre rechtliche Absicherung zu halten. Hobbes nennt deshalb den Staat mit seinem Monarchen an der Spitze auch **Leviathan**, das berühmte Untier aus der Bibel. Dass es nur ein Monarch sein kann und dieser besser für die Sicherheit der Menschen und des Eigentums sorgen kann als etwa eine gewählte Versammlung, ergibt sich für ihn daraus, dass auch der politische Herrscher in den Konkurrenzkampf einbezogen ist, sind es aber mehrere, die herrschen, dann reproduziert sich unter ihnen der Konkurrenzkampf mit der Folge, das es Bürgerkrieg gibt, also keine Sicherheit. Aus dieser Einsicht machen sich alle Menschen eines Landes freiwillig per Vertrag zum Untertan. Dahinter steht die Erfahrung des englischen Bürgerkrieges zwischen Parlament und Krone, die ein sicheres Leben sowie Handel und Wandel im Chaos ertränkten.

Der Besitzbürger könnte also sprechen: **"Ich autorisiere diesen Menschen oder diese Versammlung von Menschen und übertrage ihnen mein Recht, mich zu regieren, unter der Bedingung, daß du ihnen ebenso dein Recht überträgst und alle ihre Handlungen autorisierst.** Ist dies geschehen, so nennt man diese zu einer Person vereinigte Menge **Staat**, auf lateinisch **civitas**. Dies ist die Erzeugung jenes großen Leviathan oder besser, um es ehrerbietiger auszudrücken, jenes **sterblichen Gottes**, dem wir unter dem **unsterblichen Gott** unseren Frieden und Schutz verdanken. Denn durch diese ihm von jedem einzelnen im Staate verliehene Autorität steht ihm so viel Macht und Stärke zur Verfügung, die auf ihn übertragen worden sind, daß er durch den dadurch erzeugten Schrecken in die Lage versetzt wird, den Willen aller auf den innerstaatlichen Frieden und auf gegenseitige Hilfe gegen auswärtige Feinde hinzulenken. Hierin liegt das Wesen des Staates, der, um eine Definition zu geben, **eine Person ist, bei der sich jeder einzelne einer großen Menge durch gegenseitigen Vertrag eines jeden mit jedem zum Autor ihrer Handlungen gemacht hat, zu dem Zweck, dass sie die Stärke und Hilfsmittel aller so, wie sie es für zweckmäßig hält, für den Frieden und die gemeinsame Verteidigung einsetzt.**

Wer diese Person verkörpert, wird **Souverän** genannt und besitzt, wie man sagt, **höchste Gewalt**, und jeder andere daneben ist sein **Untertan**." (S. 134 f.)

Die Gewaltförmigkeit, die in den Eigentumsverhältnissen liegt, nämlich die unterschiedliche Verteilung des Eigentums auf die Individuen, die die Konkurrenz anheizt, macht den **Terror ("Schrecken")** zu ihrer Absicherung notwendig.

Der despotische Monarch soll nach Hobbes auch die Gesetze verletzen können, die er selbst gegeben hat, solange er nur seine allgemeine Aufgabe erfüllt, die Sicherung der bürgerlichen Gesellschaft und ihrer Eigentumsordnung. Gegen diese Gewaltförmigkeit und scheinbare Absolutheit des Monarchen wendet sich die **liberale Gesellschaftstheorie**, die auf **John Locke** zurück geht. Sie will nicht auf Gewalt verzichten, sondern sie nur kontrollierter einsetzen. "Weder absolute und willkürliche Gewalt

noch eine Regierung ohne eingeführte stehende Gesetze ist vereinbar mit dem Ziel von Gesellschaft und Regierung, und die Menschen würden nicht auf die Freiheit des Naturzustandes verzichten und sich ihnen selbst unterstellen, geschähe es nicht, um ihr Leben, ihre Freiheit und ihren Besitz zu erhalten und kraft fester Regeln für Recht und Eigentum ihren Frieden und ihre Ruhe zu sichern." (Über die Regierung, S. 105)

Die Macht im Staat muss geteilt werden, damit sich die einzelnen Machtinstitutionen (Legislative, Exekutive und Judikative) gegenseitig kontrollieren können, so dass niemand in eine despotische Form der politischen Herrschaft zurückfallen kann. Machtzentrum ist für Locke das Parlament. "Diese legislative Gewalt ist nicht nur die höchste Gewalt des Staates, sondern sie liegt auch geheiligt und unabänderlich in jenen Händen, in die die Gemeinschaft sie einmal gelegt hat. Keine Vorschrift irgendeines anderen Menschen, in welcher Form sie auch verfaßt, von welcher Macht sie auch gestützt sein mag, kann die Verpflichtungskraft eines Gesetzes haben, wenn sie nicht durch jene Legislative sanktioniert ist, die von der Allgemeinheit gewählt und ernannt worden ist. Ohne sie könnte das Gesetz nämlich nicht haben, was absolut notwendig ist, um es zum Gesetz zu machen, nämlich die Zustimmung der Gesellschaft." (A.a.O., S. 101) Die "Allgemeinheit" besteht aber nur aus den Besitzenden, diese allein können nach einem **Klassenwahlrecht** die Legislative wählen, weil vor allem sie ein Interesse an der Sicherung des Eigentums haben, weil nur sie die Vernunft mitbrächten, Gesetze zu machen, denn sie hätten diese Vernunft durch die Anhäufung ihres Eigentum bewiesen, und weil sie die Steuern zahlten, die das Parlament bzw. die Exekutive ausgeben kann (vgl. a.a.O., S. 121 ff.). Durch das **Klassenwahlrecht** war eine gewisse **Homogenität der Interessen im Parlament** vorhanden. Nach der Durchsetzung einer allgemeinen rechtlichen Gleichheit im 19. und 20. Jahrhundert, in deren Zuge auch die **nicht besitzenden Klassen und Schichten sich das Wahlrecht** für das Parlament erkämpften, geriet das Parlament aber immer mehr in die **Schwierigkeit antagonistische Interessen zur Einheit zu bringen**. Dies erfordert die Analyse des heutigen Parlamentarismus.

Die demokratische Herrschaft des Kapitals

Nach den formalen Regeln des Parlaments kommen die Abgeordneten zusammen, tauschen ihre Argumente aus und entscheiden dann nach ihrer Vernunft. Tatsächlich aber beherrschen kapitalistische Klasseninteressen den Inhalt und nicht eine avancierte Vernunft. Die **formale Demokratie** muss also immer nach ihren **sozialen Inhalt** befragt werden. Seit auch sozialistische und kommunistische Parteien im Parlament vertreten sind, kann das Interesse der Kapitaleigner und ihrer Klientel sich nicht mehr nur über den besten Weg der Kapitalakkumulation (Wachstum) streiten, sondern muss sich auch mit den Kritikern dieses Wirtschaftssystems auseinandersetzen. Dabei hat die Kapitalfraktion, das sind heute fast alle Parteien bis auf Teile der PDS, eine vielfältige Strategie entwickelt.

Zunächst hat man immer wieder **kapitalismuskritische Parteien verboten**, so die frühe SPD mit dem Sozialistengesetz, die KPD in den Fünfziger Jahren der BRD und das Berufsverbot für Beamte, die systemkritisch sind, in den Siebziger Jahren. Andere administrative Maßnahmen sind die Diskriminierung über die Beobachtung durch den Verfassungsschutz und seine Einsetzung zu Propagandazwecken.

Entscheidend ist aber die **Aushöhlung des Parlaments selbst**. Viele Regelungen der Wirtschaft und des gesellschaftlichen Lebens werden heute auf dem Verordnungsweg durchgeführt, das Parlament gibt - wenn überhaupt - nur Generalklauseln, die von der Exekutive ausgefüllt werden können. War bei der ursprünglichen Gewaltenteilung auch an eine gesellschaftliche Ausbalancierung der Macht gedacht, der König hat die Exekutive inne, der Adel stellte die Richter, im Parlament war vor allem das Bürgertum präsent, so haben wir heute eine Gewaltenteilung von Institutionen. Da aber die führenden Parteien sowohl die Exekutive, die Legislative wie die Judikative mit ihrem Personal besetzen, wird die gegenseitige Kontrolle ausgehöhlt oder findet nicht mehr statt. Da in den Parteien, die Großorganisationen mit einer gegliederten Verwaltung sind, die Funktionäre dominieren und auch die demokratischen Gremien wie die Parteitage beherrschen, können sie ohne Rücksicht auf gegenseitige Kontrolle ihre Politik untereinander auskungeln. Fraktionszwang und Fünfprozentklausel gehören in

diesen Zusammenhang. **Die bürgerliche Demokratie hat sich faktisch zur autoritären Demokratie entwickelt**, in der das Wahlvolk lediglich Einfluss auf das quantitative Verhältnis der verschiedenen Parteibürokratien hat, nicht aber die Richtung der Politik bestimmen kann.

Verfassungsrecht und Verfassungswirklichkeit stimmen nicht überein.

Die **politische Elite**, Parteiführer, Führer der Unternehmerverbände und Gewerkschaftsführer, meinungsbildende Journalisten und Vorsitzende großer Vereine, **beherrscht das Bewusstsein der Massen**. Sie bilden **mit den Medien ein System**, dessen inneren Unterschiede belanglos sind gegenüber dem Hauptstrom dessen, was die Leute denken sollen. Das geht heute so weit, dass sogar gegen die bundesdeutsche Verfassung und gegen das internationale Völkerrecht ein imperialistischer Angriffskrieg mit vorfabrizierten Lügen wie ein normaler politischer Akt gerechtfertigt wird und der Bevölkerung als Rettung der Menschenrechte verkauft werden kann - ohne nennenswerten Widerstand. Die kleinen oppositionellen Gruppen unterliegen der **repressiven Toleranz**, d.h. sie werden nur geduldet, um sie als absurde Abweichler von der Hauptmeinung vorführen zu können. War der liberale Staat im 19. Jahrhundert vor allem der **"Nachtwächterstaat"**, der die Sicherheit der Bürger und die Einhaltung des Rechts schützte, so ist **der heutige Staat selbst der größte Unternehmer**, greift massiv in die Wirtschaft mit Subventionen, Förderprogrammen und über die Steuerpolitik ein und macht dadurch aus dem Privatkapitalismus einen **organisierten Kapitalismus**. Ihm stehen auch nicht mehr die vielen konkurrierenden Einzelunternehmer gegenüber, sondern große **Konzerne**, die selbst vielfältig mit dem Staat verflochten sind, zugleich aber auch international agieren. Sie sind aber nicht von den Staaten unabhängig, auch wenn manche Konzerne einen Umsatz haben, der den Haushalt kleinerer Länder übertrifft. Sondern sie benötigen das **Gewaltpotential des Staates** oder von Staatengemeinschaften **zur Sicherung ihrer Geschäftsbedingungen**.

War der **klassische Imperialismus** ein Kolonialimperialismus, so herrscht heute der **"Dollarimperialismus"** und Handelsimperialismus vor, also die Durchsetzung des Freihandels und des freien Kapitalexports gegenüber ökonomisch schwächeren Staaten, so dass diese allein über das Wertgesetz und den Kredit ausgebeutet werden können. Das dafür ein Gewaltpotential nach wie vor vorhanden sein muss und evtl. auch aktualisiert werden kann, bleibt eine notwendige Bedingung. So sagt der neue **Auftrag der Bundeswehr** nach der Wiedervereinigung der beiden Deutschland klipp und klar: Ihr Zweck ist die "Aufrechterhaltung des freien Welthandels und des ungehinderten Zugangs zu Märkten und Rohstoffen in aller Welt im Rahmen einer gerechten Weltwirtschaftsordnung" (zitiert nach Konkret Nr. 3, 1993) (Gerecht ist nach kapitalistischem Verständnis der Tausch von Äquivalenten nach dem Wertgesetz, d.h. tatsächlich die **Abschöpfung von Mehrwert in Form von Extraprofit aus Sektoren mit niedriger Arbeitsproduktivität allein durch den Handel**, vgl. "Ökonomie" / Wertgesetz.) Da die Sicherung der internationalen Geschäftsbedingungen und der daraus fließende Extraprofit selbst kein Geschäft ist, **sozialisieren** die Konzerne ihre imperialistischen Kosten, indem sie die Schmutzarbeit von Drohungen und Kriegen meist dem Staat überlassen. Die Bevölkerung kann sich in den entwickelten Industriestaaten durchschnittlich einige Konsumgüter leisten, wie das in den vorhergehenden Jahrhundert noch nie der Fall war. Der Grund sind weniger die Lohnerhöhungen, sondern mehr die wertmäßige Verbilligung dieser Produkte. Der Ausbeutungsgrad hat sich eher vergrößert (vgl. Ökonomie). Schichten, die aus dem Kreislauf von Produktion und Konsumzwang herausfallen, werden vom Staat alimentiert. Vielleicht ist dieser historisch relative Wohlstand ein Grund für die politische Apathie der Massen gegenüber den autoritären Demokratie-Führern. Dennoch enthält das demokratisch kapitalistische System Widersprüche, die zur Veränderung drängen. Der **Widerspruch zwischen Kapital und Arbeit** kann nicht ganz durch die opportunistische Gewerkschaftsführung verdeckt werden, die heute eher ein Transmissionsriemen des Kapitals ist als dass sie die objektiven Interessen der Arbeitenden vertritt. Entfremdung und Verdinglichung sind Phänomene, die das Leben beherrschen. Im Bildungssektor muss die Spezialisierung ständig vorangetrieben werden, doch auch **Allgemeinbildung** ist ökonomisch notwendig, **so dass nicht verhindert werden kann, dass die Menschen ihre formal antrainierten Denkfähigkeiten auch zur Analyse und Kritik der bestehenden Verhältnisse** nutzen.

Trotz des Sieges im "Kalten Krieg" gegen die Sowjetunion können die kapitalistischen Staaten ihre

Hochrüstung nicht beseitigen. In dem imperialistischen System liegt derart viel Zündstoff, dass eine Armee zur Standardausrüstung eines Staates gehört. Denkbar ist, dass die Spannungen zwischen den imperialistischen Mächten, also vor allem zwischen dem vereinigten Europa und den USA und den asiatischen Staaten, sich vergrößern und auch mit kriegerischen Mitteln gelöst werden (zunächst evtl. in Form von "Stellvertreterkriegen" oder zur Beherrschung von Regionen wie der Krieg mit einigen muslimischen Staaten). Trotz organisiertem Kapitalismus funktioniert dieser weiterhin naturwüchsig, er enthält eine innere Dynamik, die zu gesellschaftlichen Katastrophen führen kann. Angesichts der angehäuften Destruktivkräfte wie den Nuklearsprengköpfen ist damit die Existenz der Spezies Mensch auf diesem Planeten bedroht. Diese Tatsache zwingt zum Durchdenken von Alternativen.

Sozialismus

Real möglich ist eine neue Gesellschaftsordnung, **wenn alle materiellen Bedingungen** vorhanden sind **und die Subjekte des Handelns diese Ordnung auch wollen**. Die große Leistung des Kapitalismus' war es, die Produktion bis zur Automation vorangetrieben zu haben. Er hat die materiellen Bedingungen für eine fortschrittlichere Gesellschaft erzeugt. Ob die Subjekte der Politik diese auch wollen und aktiv dafür eintreten, hängt von ihrem freien Denken und überlegten Entschluss ab. Diese Einführungskurse beabsichtigen, den Leser von einer sozialistischen Alternative zu überzeugen. Philosophie ist nicht nur die objektive Darstellung, die Welt in Gedanken gefasst, sondern auch eingreifendes Denken, das Fortschreiten von der Erkenntnis zur Tat.

Ein Ausmalen einer alternativen Gesellschaftsordnung ist unseriös, wir Heutigen wissen nicht, welche Bedürfnisse und Interessen die Menschen in der Zukunft haben werden. Dennoch lassen sich auf Grund des heutigen avancierten Denkens, das auf den Erfahrungen des bisherigen Sozialismus beruht, einige Prinzipien formulieren, die eine Vorstellung von Sozialismus vermitteln.

Die **Produktionsmittel** sind in der Hand der Gesellschaft, die nach einem verabredeten **Plan** die Produktion organisiert. Damit alle moralisch legitimen Bedürfnisse in den Plan eingehen und nicht eine Bürokratie von sich aus bestimmt, ist ein **Produktionsparlament** nötig, so dass jeder Einzelne zugleich den Plan mitbestimmt und sich von dem Plan - einmal verabschiedet - bestimmen lässt. Die Gesellschaft beschließt, was sie produzieren will und wie es verteilt wird. Sie entscheidet über Investitionen und auch wieweit sie sich besondere Wünsche und Luxusprodukte leisten kann und will.

Die einzelnen Betriebe haben eine gewisse **industrielle Autonomie** gegenüber dem zentralen Planungsgremium, solange sie sich im Rahmen des Plans bewegen, und werden von den örtlichen Selbstverwaltungsorganen kontrolliert. Arbeit bleibt eine notwendige Naturbedingung des menschlichen Lebens. Da aber nicht produziert wird um der Produktion willen wie im Kapitalismus, **kann die Arbeitszeit drastisch reduziert werden**. Reichtum bedeutet, wirklich freie Zeit (Muße) zu haben. Dennoch bleibt es eine Notwendigkeit, mehr zu produzieren als im vorherigen Zeitraum, also eine **erweiterte Produktion** zu betreiben, nicht nur um einen Fortschritt zu ermöglichen oder einen Sicherheitsfond zu haben für Notfälle, sondern allein schon, um eine hochtechnisierte und automatische Produktion aufrechtzuerhalten. Diese Mehrleistung geben die Arbeiter freiwillig aus Solidarität mit ihrer Gesellschaft. Im Gegensatz zum Kapitalismus, wo die Mehrarbeit in Form des Mehrwert ihnen abgepresst wird und dem privaten Kapitaleigner zufließt, bestimmen sie im Sozialismus selbst, wozu diese **Mehrarbeit** verwendet wird. **Zweck der Produktion ist die Bedürfnisbefriedigung der Bevölkerung** und nicht eine sinnlose Akkumulation von abstraktem Reichtum. Reichtum erscheint neben den Gütern in der Erweiterung der freien Zeit, die den Individuen die Selbstverwirklichung ermöglicht.

In einer **Übergangsphase** wird die individuelle Leistung den Anteil am Gesamtprodukt bestimmen, den der Einzelne erhält. "Die individuelle Arbeitszeit des einzelnen Produzenten ist der von ihm gelieferte Teil des gesellschaftlichen Arbeitstages, sein Anteil daran. (...) Das gleiche Recht ist hier immer noch - dem Prinzip nach - das bürgerliche Recht, obgleich Prinzip und Praxis sich nicht mehr in den Haaren liegen, während der Austausch von Äquivalenten beim Warentausch nur im Durchschnitt, nicht für den einzelnen Fall existiert. (...) In einer höheren Phase der kommunistischen Gesellschaft,

nachdem die knechtende Unterordnung der Individuen unter die Teilung der Arbeit, damit auch der Gegensatz geistiger und körperlicher Arbeit verschwunden ist; nachdem Arbeit nicht nur Mittel zum Leben, sondern selbst das erste Lebensbedürfnis geworden; nachdem mit der allseitigen Entwicklung der Individuen auch ihre Produktivkräfte gewachsen und alle Springquellen des genossenschaftlichen Reichtums voller fließen - erst dann kann der enge bürgerliche Rechtshorizont ganz überschritten werden und die Gesellschaft auf ihre Fahne schreiben: Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen!" (Marx: Kritik des Gothaer Programms, S. 20 f.)

Über diese sozialistische Produktionsweise **stirbt der Staat allmählich ab** und wird ersetzt durch eine Rücknahme der Verwaltungsfunktionen in die Gesellschaft. **Aus der Verwaltung von Personen wird immer mehr die Verwaltung von Sachen.** Der erste Schritt dieser Rücknahme ist die **Räteorganisation.** Die wahlberechtigte Bevölkerung wählt mit imperativem Mandat ihre Kandidaten in den Ortsrat oder die Kommune. Der Ortsrat ist das wichtigste Organ der Räte Demokratie. Er ist beschließendes und ausführendes Organ. Er führt die gesamtgesellschaftlichen und bezirklichen Beschlüsse aus, regelt die Angelegenheiten der Kommune. Er vereinigt die legislative und exekutive Gewalt. Der Ortsrat ernennt Beamte, die jederzeit absetzbar sind, und - wenn noch erforderlich ist - leitet er die Miliz und Polizei und kontrolliert sie. Die Richter werden direkt vom Volk gewählt und kontrolliert.

Die **Kontrolle** findet durch die Bevölkerung statt, also **von unten nach oben**, nicht wie im Parlamentarismus (idealerweise) zwischen den Institutionen. Die Bevölkerung kann den Ortsrat jederzeit abwählen und durch einen neuen ersetzen. Damit dies nicht von einer Partei dominiert wird, wie in der Sowjetunion, müssen die bürgerlichen Menschenrechte (bis auf die Freiheit des Produktiveigentums) und darüber hinaus das Moralgesez gelten. **Erst jetzt kommen die Menschenrechte zu ihrer Realisierung** und die Bedingungen für die Moralität der Menschen sind geschaffen.

Die Ortsräte wählen und kontrollieren den Bezirksrat, der die Angelegenheiten, die den Bezirk als Ganzen betreffen, regelt. Die Bezirksräte eines Landes wählen und kontrollieren wieder mit **imperativem Mandat** den Landesrat, der vor allen für allgemeine Gesetze, Außenpolitik, Koordination der Landesverteidigung zuständig ist. Die Ausführung der Beschlüssen von Landesrat und Bezirksrat liegt allein in den Händen der Ortsräte. Probleme, die sich daraus ergeben, müssen in Detail und nach entsprechenden Erfahrungen in der Praxis gelöst werden.

Vorstellbar wäre auch ein funktionierendes parlamentarisches System, allerdings mit einem sozialistischen Inhalt, das plebiszitäre Elemente in sich aufnimmt, um an der Gestaltung von Politik auch die Bevölkerung teilnehmen zu lassen. Denn in einer Massengesellschaft ist eine direkte Demokratie auf Landesebene technisch schwierig umzusetzen.

Sozialismus oder Kommunismus als Gesellschaftsmodelle lösen nicht alle Probleme der Menschen. Sie schaffen den unsäglichen Mechanismus einer entfremdeten Produktion ab, deren Folge gesellschaftliche Eruptionen waren und noch sind, die drohen, die Menschheit auszulöschen. Der **Sozialismus schafft die materiellen Bedingungen des Glücks für die Menschen.** Auf welche Art die Menschen aber glücklich werden, das hängt wesentlich von ihnen selbst ab.

Strategie und Taktik einer antikapitalistischen Bewegung

Das **Subjekt der Veränderung** kann nur die lohnabhängige Klasse selbst sein und davon insbesondere die Mehrwertproduzenten, weil sie allein das Kapital durch ihre Arbeitsverweigerung daran hindern können, sich zu verwerten. Sie haben als geschlossene Klasse, die für sich geworden ist, d.h. ein Klassenbewusstsein und einen gewissen Organisationsgrad entwickelt hat, die Möglichkeit einer revolutionären Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse. Eine Umgestaltung in einem Land würde zu einer derartigen Einschnürung der Bedingungen führen bis hin zum Krieg, so dass keine Alternative zum demokratischen Kapitalismus entstehen kann. "Die große Industrie hat schon dadurch, daß sie den Weltmarkt geschaffen hat, alle Völker der Erde, und namentlich die zivilisierten, in eine solche Verbindung miteinander gebracht, daß jedes einzelne Volk davon abhängig ist, was bei

einem andern geschieht. Sie hat ferner in allen zivilisierten Ländern die gesellschaftliche Entwicklung so weit gleichgemacht, daß in allen diesen Ländern Bourgeoisie und Proletariat die beiden entscheidenden Klassen der Gesellschaft, der Kampf zwischen beiden der Hauptkampf des Tages geworden ist. Die kommunistische Revolution wird daher keine bloß nationale, sie wird eine in allen zivilisierten Ländern, d.h. wenigstens in England, Amerika, Frankreich und Deutschland gleichzeitig vor sich gehende Revolution sein." (Engels: Grundsätze des Kommunismus, S. 374) Die Geschichte der Sowjetunion hat - abgesehen von regionalen historischen Bedingungen - auch im 20. Jahrhundert schlagend demonstriert, dass eine **Veränderung nur im Weltmaßstab** gelingen kann. Angesichts der heute entwickelten Destruktivkräfte ist auch die Frage einer kriegerischen Revolution oder eines revolutionären Bürgerkrieges nicht mehr aktuell, will sich die Menschheit, statt in den Sozialismus überzugehen, nicht selbst vernichten. **Effizient sind nur noch zivilisatorische Mittel** von der Aufklärung bis zum Generalstreik.

Der geforderten Organisiertheit steht die hilflose Zersplitterung der antikapitalistischen Bewegung gegenüber; der notwendigen internationalen Solidarität entspricht heute kaum noch etwas; und außer das im Medienschwung untergehende Wort haben die zersplitterten Gruppen heute kaum politische Mittel der Veränderung. Es scheint so, als ob **die revolutionäre Bewegung** wieder in die Zirkel und die **Handwerkelei des frühen 19. Jahrhundert** in Westeuropa (oder Russlands Ende des 19. Jahrhunderts) **zurückgefallen** ist. Doch wenn man bedenkt, dass die bürgerliche Welt 500 Jahre brauchte, um sich von der feudalen Welt zu emanzipieren, dann ist dies nur ein kurzer Zeitraum. Außerdem hat die Idee des Sozialismus breite Spuren hinterlassen, ist zur größeren intellektuellen Klarheit vorgestoßen und wird bei den kommenden gesellschaftlichen Eruptionen eine Möglichkeit sein, diese ein für allemal abzuschaffen.

Was die **antikapitalistische Bewegung** in dieser Situation tun kann, ist da anzufangen, wo die alte Arbeiterbewegung sich paralyisiert hat, um es besser zu machen: Sie **muss sich organisieren**, ihre Anhänger theoretisch schulen, sich mit anderen Gruppen organisatorisch verbinden, dabei **ein ausgeglichenes Verhältnis von Spontaneität und Organisationsformen** finden. Sie muss darauf achten, dass nicht wieder eine Funktionsbürokratie sich verselbständigt und Eigeninteressen gegen die Ziele der Bewegung entwickelt oder sich opportunistisch im Bestehenden einpasst; sie muss aber auch funktionsfähige Strukturen entwickeln, die nicht nur auf Spontaneität beruhen oder gar nach Lust und Laune funktionieren. **Sie muss im Parlament** - trotz der obigen Kritik - präsent sein und ihr zweites Standbein im außerparlamentarischen Bereich haben, in den Stadtvierteln, Betrieben, Schulen usw. Eine solche neue Bewegung muss **sich um die konkreten Probleme der Menschen kümmern**, Reformen anstreben, ohne zu vergessen **und zu betonen, dass die meisten Probleme nicht im Kapitalismus vernünftig lösbar** sind. Rosa Luxemburg beschreibt für die damals noch teilweise revolutionäre Sozialdemokratie diese **Doppelstrategie**: "Für die Sozialdemokratie bildet der alltägliche praktische Kampf um soziale Reformen, um die Besserung der Lage des arbeitenden Volkes noch auf dem Boden des Bestehenden, um die demokratischen Einrichtungen vielmehr den einzigen Weg, den proletarischen Klassenkampf zu leiten und auf das Endziel, auf die Ergreifung der politischen Macht und die Aufhebung des Lohnsystems, hinzuarbeiten. Für die Sozialdemokratie besteht zwischen der Sozialreform und der sozialen Revolution ein unzertrennlicher Zusammenhang, indem ihr der Kampf um die Sozialreform **das Mittel**, die soziale Umwälzung aber **der Zweck** ist." (Rosa Luxemburg: Sozialreform oder Revolution, S. 369.) Auch wenn einige Probleme sich geändert haben, es gibt auch heute noch in den kapitalistischen Metropolen Elend und in der sogenannten Dritten Welt leben fast eine Milliarde Menschen mit dem Hunger.

Das Glück des Kampfes für eine Veränderung der Welt

Die unmittelbaren Probleme der meisten Menschen in den kapitalistischen Zentren haben sich in den moralischen Bereich verschoben, wir leiden an der Sinnlosigkeit des Daseins, des ziellosen Kreislaufs von Produzieren und Konsumieren. Wir ekeln uns vor dem Zwang, jeden Tag zu einer fremd bestimmten Arbeit gehen zu müssen, vor der Verblödung durch die Bewusstseinsindustrie, deren

Ablenkung wir dennoch brauchen, um weiter mitmachen zu können. Wir treiben Sport und wissen doch nicht, wozu wir einen sportlichen Körper brauchen. Wir müssen ständig Rollen einnehmen, ohne unser Selbst (das ist unsere Vernunft) pflegen zu können, das diese Rollen aller erst zusammenhalten könnte. Wir ertrinken in Banalitäten und Langeweile...

Dabei dürfen wir aber nicht vergessen, dass der entscheidende Grund für die praktische Notwendigkeit einer Veränderung die Wahrscheinlichkeit der Selbstvernichtung der Spezies Mensch ist, auf die der Kapitalismus hintriebt, indem sein Konkurrenzkampf immer wieder mit kriegerischen Mitteln fortgesetzt wird und die schleichende Zerstörung einer lebenswerten Umwelt durch die naturwüchsige Steigerung der Produktion bereits voll im Gange ist. Der Marxsche Imperativ, "alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist" (Marx: Einleitung, S. 385), gilt heute noch mehr als von 150 Jahren. Statt Rosa Luxemburgs Alternative: "Sozialismus oder Barbarei", eine Barbarei, die bekanntlich im Faschismus bereits da war, muss es heute in historischer Perspektive heißen: "Sozialismus oder Untergang der Menschheit". Der Kampf für eine bessere Welt ist deshalb dem Menschen als Pflicht auferlegt, d.h., er ist innere Nötigung durch die Vernunft.

Die einzige Möglichkeit, aus der bestehenden Apathie zu entfliehen und zumindest Momente des menschenmöglichen Glücks zu erfahren, ist der Kampf für eine bessere Welt. So lässt der Spanienkämpfer und Mitglied des Widerstandes gegen die faschistische Besatzung Frankreichs, Jorge Semprun, seinem Romanhelden sagen: "Ich denke, daß ich noch nie, bis jetzt noch nie, etwas mit einem Seitenblick auf das Glück oder Unglück, das mir daraus erwachsen könnte, unternommen oder beschlossen habe. Ich muß sogar lachen bei dem Gedanken, daß mich jemand fragen könnte, ob ich an das Glück gedacht habe, das dieser oder jener Entschluß mir bringen könnte, als sei irgendwo ein Vorrat an Glück, eine Art Glückskonto vorhanden, von dem man Glück abheben kann, als sei das Glück nicht im Gegenteil etwas, was sich oft mitten in der größten Verzweiflung, mitten in der brennendsten Not einstellt, nachdem man getan hat, was man zu tun gezwungen war." (Die große Reise, S. 186)

Literatur

Abendroth, Wolfgang; Lenk, Kurt: Einführung in die politische Wissenschaft. Dritte Auflage, München 1973.

Ditfurt, Jutta: Feuer in die Herzen. Plädoyer für eine ökologische linke Opposition, Hamburg 1992.

Engels, Friedrich: Grundsätze des Kommunismus, MEW Bd.19, Berlin 1974.

Gaßmann, Bodo: Klassenanalyse und politische Strategie. Eine Einführung am Beispiel der Bundesrepublik Deutschland, Garbsen 1993.

Gottschalch, Wilfried: Parlamentarismus und Räte-demokratie. Mit einem Lesebuch. Texte von Karl Marx u.a., Berlin 1968.

Hobbes, Thomas: Leviathan oder Stoff, Form und Gewalt eines bürgerlichen und kirchlichen Staates. Hrsg. u. engl. v. Iring Fetscher. Übersetzt v. Walter Euchner, Ffm., Berlin, Wien 1976.

Horkheimer, Max: Autoritärer Staat. Die Juden und Europa. Vernunft und Selbsterhaltung. Aufsätze 1939-1941, Amsterdam 1967.

Kant: Ideen zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht, in: Kant: Schriften zur Geschichtsphilosophie. Mit einer Einleitung hrsg. v. Manfred Riedel, Stuttgart 1974 (Reclam).

Locke, John: Über die Regierung. In der Übersetzung von Dorothee Tidow mit einem Nachwort hrsg. v. P. C. Mayer-Tasch, Stuttgart 1978 (Reclam).

Luxemburg: Rosa Luxemburg: Sozialreform oder Revolution, Gesammelte Werke Bd. 1, Berlin 1974.

Marx, Karl: Kritik des Gothaer Programms, in: MEW 19, S. 15 - 32. (Marx-Engels-Werke, Berlin 1947 ff.)

Marx, Karl: Zur Kritik der Hegelschen Philosophie. Einleitung, in: MEW Bd. 1, Berlin 1974.

Marx/Engels: Manifest der Kommunistischen Partei, MEW Bd. 4, S. 459 - 493, Berlin 1974 u.ö.

Semprun, Jorge: Die große Reise. Roman, Berlin 1965.

Naturphilosophie

Inhalt

Begriff der Natur
Der Weg zur Naturerkenntnis
Die Naturwissenschaften: Physik, Chemie und Biologie
Gravitation und die Rolle des Widerspruchs
Das Feuer und das spekulative Moment der Naturwissenschaft
Gesetz und Erscheinung
Notwendigkeit und Zufall
Systematik und unendliche Mannigfaltigkeit
Evolution und biologistische Ideologien
Die Natur des Menschen
Naturwissenschaft und Ethik
Die gesellschaftliche Funktion der Naturwissenschaften
Benutzte Literatur

Der Begriff der Natur

Der erste Antrieb in der Antike, der die Naturerforschung hervorbrachte, war zunächst einmal die Befriedigung des Bedürfnisses, **die eigene Welt aus sich zu verstehen**, d.h. ohne die Erklärung durch Götter oder andere mythologische Vorstellungen, denn diese **mythologische Erklärung** ist nichts als **die Erklärung eines Unbekannten durch Unbekanntes**. Danach wollte man den Menschen die Angst nehmen vor der übermächtig erscheinenden Natur. Doch die Beherrschung der Natur war noch nicht Zweck der Naturforschung, dies überließ man den Handwerkern und den anderen produzierenden Menschen. Eine erste praktische Form der Beherrschung der Natur, die Geschichte gemacht hat, war die Zähmung des Feuers. Später kamen der Ackerbau und das spezialisierte Handwerk hinzu. Die frühe Naturphilosophie beruht zwar auf den bis dahin gewonnenen Erkenntnissen, die direkte Nutzung der Naturwissenschaft für den Produktionsprozess war erst eine Leistung der Frühneuzeit. Diese moderne Naturwissenschaft geht auf Galilei zurück, der als einer der ersten die große Erfahrung der Handwerker seiner Zeit für seine Experimente nutzte und deren Resultate in mathematischen Formen beschrieb.

Um zu verstehen, was der Gegenstand der Naturwissenschaft ist, muss man den Begriff der Natur bestimmen. Vor der Naturphilosophie galt Natur als etwas Beseeltes, Mystisches, Göttliches. Es stand den Menschen meist feindlich gegenüber und musste durch Opfer positiv gestimmt werden. Damit machte die Naturphilosophie Schluss, sie wollte die Natur aus sich erklären. Der menschliche Verstand sollte ihre Erscheinungen deuten. Einige Vorsokratiker sahen den Wind von Griechenland nach Ägypten nicht mehr als ein Blasen der Götter an, sondern rational analog zu einem Kaminfeuer: Wenn die kalte Luft in einem Kamin vom Feuer angesaugt wird und durch den Kamin nach oben steigt, dann ist das vergleichbar mit dem warmen Ägypten, das die Luft aus dem kälteren Griechenland anzieht, so dass ein Wind entsteht, den wir wahrnehmen können. Heutige Meteorologen mögen über diese vereinfachte Erklärung lächeln, sie ist aber die großartige Entdeckung der Erklärung der Erscheinungen allein aus rationalen Gründen, auch enthält sie die logische Form aller naturwissenschaftlichen **Kausalität** (wenn - dann).

Ein Resultat der antiken Naturphilosophie ist die Einsicht, dass die natürlichen Gegenstände nur begriffen werden können, wenn man diese und zugleich ihre Beziehung zum menschlichen Denken reflektiert. Das **Denken des Denkens** (Aristoteles) als notwendige Voraussetzung zur Erkenntnis sachlicher Gegenstände bestimmt Naturphilosophie als **Selbstbewusstsein** der Naturwissenschaft. **Naturphilosophie reflektiert** die Resultate der einzelnen Naturwissenschaften und stellt sie in den Gesamtzusammenhang des Wissens, sie reflektiert zugleich die Beziehung von naturwissenschaftlichem Gegenstand und Vernunft und untersucht die immanenten menschlichen Zwecke, die in die naturwissenschaftlichen Resultate eingehen, und ihre Funktion in der kapitalistischen Gesellschaft (siehe unten).

Die heutige Naturwissenschaft, die auf der antiken Naturphilosophie basiert, hat ungeheure Fortschritte gemacht, zugleich aber weitgehend ein falsches Selbstbewusstsein von sich. Dies drückt sich im Begriff der Natur aus, der ein Totalitätsbegriff ist und nicht in eine einzelne Naturwissenschaft fällt, also ein philosophischer Begriff ist.

"Natur" kann nur bestimmt werden, wenn dieser Begriff von dem, was nicht Natur ist, abgegrenzt wird. **Das Gegenteil von Natur ist zunächst der Geist.** Denke ich mit meinem Gehirn $5 + 7 = 12$, dann ist dies ein individueller psychischer Akt. Da aber auch andere Menschen so denken, wird aus meinem **Ich** und dem **Ich** eines anderen oder weiterer anderer ein **Wir**. Die Gleichung $5 + 7 = 12$ ist nicht nur ein individueller Gedanke, sondern ein überindividueller, objektiver Gedanke oder die Gleichung ist bereits Geist. Resultate des menschlichen Geistes sind **Kultur**, auch wenn kulturelle Produkte auf Naturstoffe angewiesen sind und der Geist seine materielle Basis im Gehirn des Menschen hat.

Natur ist also die nicht vom Menschen geschaffene Wirklichkeit. So ist die in Deutschland vorhandene Landschaft längst keine natürliche mehr, sondern eine Kulturlandschaft, auch wenn Mineralien und die Erde sowie die Pflanzen und Tiere mehr oder weniger Naturprodukte und Kulturprodukte zugleich sind.

Grundlegend kann Natur eingeteilt werden in tote (feste Körper wie Mineralien, flüssige und gasförmige Stoffe, Plasma, Atome usw.) und lebende Natur (pflanzliche, tierische und menschliche).

Der Weg zur Naturerkenntnis

Die Natur erscheint dem Menschen im Bewusstsein zunächst als eine unendliche Vielfalt. Diese Mannigfaltigkeit versuchen wir mit unserem Denken zu durchdringen, Ordnung in ihr und die Ursachen der Erscheinungen zu erkennen. Ein Modell, die Vielheit auf die Einheit zurückzuführen, hatten die Menschen schon sehr früh in den **Bewegungen der Gestirne**. Die Abfolge der Jahreszeiten war eine Wiederkehr des Gleichen, eine **Regelmäßigkeit im Wechsel der Erscheinungen**.

Die Wissenschaft von der Natur muss wie jede Wissenschaft zu den ersten Ursachen und den zugrunde liegenden Elementen der Natur zurückgehen. Wenn Heraklit das Feuer, Thales das Wasser und Anaximenes die Luft und schließlich Empedokles Erde, Luft, Feuer und Wasser zusammen zur ersten Ursache machten, dann mögen sie in der Sache widerlegt werden können, aber das darin enthaltene **Erkenntnisprinzip, nach den ersten Ursachen zu forschen**, ist richtig. Denn wenn wir die ersten Ursachen kennen, dann können wir auch die daraus entspringenden Wirkungen verstehen und vielleicht sogar zu unserem Nutzen reproduzieren. Das methodische Erkenntnisprinzip, das in diesen Versuchen, die Welt rational zu erklären, enthalten ist, hat für die Naturwissenschaft **Aristoteles** zuerst gültig formuliert:

"Auch bei der Wissenschaft von der Natur muß der Versuch gemacht werden, zunächst über die Grundsätze Bestimmungen zu treffen. Es ergibt sich damit der Weg von dem uns Bekannteren und Klareren zu dem in Wirklichkeit Klareren und Bekannteren. - Denn was uns bekannter ist und was an sich, ist nicht dasselbe. - Deshalb muß also auf diese Weise vorgegangen werden: Von dem der Natur nach Undeutlicheren uns aber Klareren hin zu dem, was der Natur nach klarer und bekannter ist. Uns ist aber zu allererst klar und durchsichtig das mehr Vermengte. Später erst werden aus diesem bekannt die Grundbausteine und die Grund-Sätze, wenn man es auseinandernimmt. Deswegen muß der Weg

von den Ganzheiten zu den Einzelheiten führen." (Aristoteles: Physik, 184 a, übersetzt von Zekl)
An einem Beispiel kann dieser Weg der Erkenntnis erläutert und erklärt werden. Wir sehen, wenn wir den grandiosen Sternenhimmel betrachten, eine Vielfalt von Sternen. Dies ist das "Vermengte", die "Ganzheit" des Kosmos. Sie erscheint uns klar, wenn die Luft rein ist. Und Kant sagt vom Sternenhimmel, dass es nichts Erhabeneres gäbe außer uns als dieses Leuchten der Sterne am nächtlichen Himmel. Aber das uns Klare ist nicht das an sich Klare. Denn im Grunde glotzen wir zunächst nur an den Himmel, ohne etwas zu verstehen, was sich dort wirklich abspielt. Beobachten wir den Sternenhimmel genauer, notieren diese Beobachtungen, dann können wir bereits zwischen Sternen, die sich relativ zueinander nicht verändern, und solchen, die ihre Position ständig gegenüber diesen Fixsternen verändern, unterscheiden. Wir haben die Planeten entdeckt, ohne allerdings genau zu wissen, um was sich die Planeten bewegen. So sehen wir die Venus eine Zickzack-Bahn beschreiben. Die frühneuzeitliche Astronomie hat nun hauptsächlich zwei **Hypothesen** (begründete Annahmen, Vermutungen) aufgestellt: Das **Ptolemäische Weltmodell** stellt die Erde in den Mittelpunkt dieser Bewegungen des Kosmos, das **Kopernikanische System** die Sonne in den Mittelpunkt der Planetenbahnen. Nach beiden lässt sich die Position der Planeten vorausberechnen, beide müssen aber Hilfsgrößen einsetzen, die nicht erklärbar, sondern lediglich aus der Angleichung der Berechnung an die tatsächlichen Bahnen gewonnen sind. Erst eine erneute Beobachtung der tatsächlichen Planetenbahnen und ihre exakte Vermessung durch **Tycho Brahe** erlaubte es **Johannes Kepler**, das Gesetz der Planetenbahnen zu entwickeln. Dieses Keplersche Gesetz gestattet eine im Verhältnis zu früher relativ einfache Berechnung der Planetenbahnen:

In den elliptischen Bahnen der Planeten um ein Zentralgestirn verhalten sich die Quadrate der Umlaufzeiten wie die 3. Potenzen der großen Halbachsen.

Es ist das an sich Klarere und in Wirklichkeit Bekanntere, weil es auf einfachere Weise die Planetenbahnen fast exakt beschreibt. (Abweichungen, die durch die gegenseitigen Beeinflussungen der Planeten entstehen, lassen wir hier außer acht.) Das uns zunächst Bekanntere und Klarere hat sich als Schein erwiesen. Um diese wahren Planetenbahnen beobachten zu können, müsste man eine Position im Weltall einnehmen, die bisher noch niemals ein Mensch erreicht hat. Die Wirkung des Keplerschen Gesetzes lässt sich nicht direkt beobachten, und dennoch ist es klar und einleuchtend. Die Beobachtungsdaten werden vom menschlichen Verstand zu einem widerspruchsfreien Gesetz verbunden. Die ebenfalls entdeckte Gravitation und das Trägheitsgesetz untermauerten das Keplersche Gesetz auch physikalisch, so dass minimale Abweichungen von diesem Gesetz als gegenseitige Beeinflussung der Planetenmassen erkannt werden konnten. Aus den anfänglichen Hypothesen haben die Astronomen eine wahre Theorie der Planeten entwickelt.

Wenn heute jemand behauptet, dass der gesamte Sternenhimmel sich um die Erde drehe, dann halten wir ihn für verrückt, bestenfalls für ungebildet, obwohl wir doch tatsächlich den Sternenhimmel sich um die Erde drehen sehen. Das zunächst Klare erweist sich bei näherer Forschung als unklar, und das Unsichtbare, aber Wahre erscheint den Menschen mit heutiger durchschnittlicher Schulbildung als die klar erkennbare objektive Wirklichkeit. Er hat gelernt seinen Verstand zu gebrauchen oder auf dem Kopf zu gehen. Allerdings ist die moderne Naturwissenschaft spätestens seit Galilei nicht mehr nur kontemplativ wie in der aristotelischen Tradition, **bloßes Beobachten und Nachdenken reicht nicht mehr aus**. Die moderne Naturwissenschaft seit Galilei stellt der Natur tätige Fragen durch das Experiment.

Nun gibt es heute Berufsskeptiker, die im ideologischen Interesse jede Art von Wahrheit bestreiten und die ganze Wissenschaft zu einer Art Erzählung oder zu einer Sammlung von Hypothesen erklären. Ist man aber zu dem Gesetz der Erscheinungen vorgestoßen, lassen sich **mit diesem Gesetz Resultate immer wieder neu reproduzieren** (hier die Berechnung der Planetenbahnen), mit dessen Hilfe Satelliten um die Erde geschossen werden können, dann kann dieses Gesetz nicht nur eine Hypothese sein, sondern muss auch **etwas an der an sich seienden Wirklichkeit treffen**, was Aristoteles ebenfalls in seinem Zitat fordert.

Die Naturwissenschaften: Physik, Chemie und Biologie

Das, was zunächst unseren Sinnen erscheint, sind die physischen (körperlichen) Dinge. Deshalb galt die "Physik" auch als Philosophie der Natur. Erst später haben sich daraus die Einzelwissenschaften Physik, Chemie und Biologie als Fachwissenschaften ausdifferenziert. Auch wenn heute diese Dreiteilung immer mehr aufgespalten wird, z.B. gibt es an den Schnittstellen zweier Wissenschaften eine neue Wissenschaft wie z.B. die Biochemie usw., bleibt die Haupteinteilung des Gegenstandes "Natur" in diese drei Gegenstandsbereiche grundlegend.

Physik ist die Lehre von den Zuständen und Zustandsänderungen der stofflichen Dinge; die **Chemie** dagegen die Lehre von den Stoffen und Stoffänderungen. Ein Experiment kann dies verdeutlichen: "Hält man einen Platindraht in eine nichtleuchtende Gasflamme, so beginnt er zu glühen. Zieht man ihn wieder aus der Flamme heraus, so kühlt er sich ab, und im abgekühlten Zustande ist an ihm keine Änderung gegenüber dem Ausgangszustande zu bemerken. Hier handelt es sich um einen physikalischen Vorgang: das Glühen stellt nur eine vorübergehenden Zustandsänderung dar. Sobald die Ursache dieser Zustandsänderung beseitigt ist, kehrt der Draht in seinen ursprünglichen Zustand zurück. Hält man aber einen Magnesiumdraht in eine Flamme, so verbrennt dieser mit glänzender Lichterscheinung zu einem weißen Pulver ("Magnesiumoxid"), das von dem ursprünglichen Magnesium vollkommen verschieden ist. Hier hat man es mit einem chemischen Vorgang zu tun: beim Erhitzen verwandelt sich der Magnesiumdraht in einen anderen Stoff." Holleman, Wiberg: Lehrbuch der Anorganischen Chemie, Berlin, New York 1985, S. 1)

Wird nun eine chemische Veränderung zu einem reversiblen Prozess, dann sind aus anorganischen Molekülen Biomoleküle (organische Moleküle) geworden. Die Biomoleküle machen die chemischen Grundelemente der komplexen pflanzlichen, tierischen und menschlichen Organismen aus. Organismen, lebendige Materie, sind gekennzeichnet durch Stoff- und Energiewechsel, Wachstum, Fortpflanzungsvermögen, Reizbarkeit, Spontaneität und aktive Bewegung. Diese lebendigen Stoffe und ihre Verhaltensweisen sind Gegenstand der **Biologie**.

Indem wir die drei grundlegenden Naturwissenschaften voneinander abgrenzen und die eine durch die andere bestimmen, haben wir die Fachgrenzen dieser Einzelwissenschaften verlassen und philosophieren bereits. Wie die Philosophie fordert, allgemein zu den ersten Ursachen vorzustoßen, so sollen die Einzelwissenschaften die Ursachen ihres Teilgebiets der Realität erforschen.

Gravitation und die Rolle des Widerspruchs

Newton soll durch einen Apfel, der ihm auf den Kopf fiel, auf seine Gravitationstheorie gekommen sein. Doch dass ein Apfel nach unten fällt, ist den Menschen bekannt, seit sie denken können (und selbst Tieren fehlt diese Erkenntnis nicht). Die wissenschaftliche Frage ist: was ist die Ursache dieses Fallens?

Aristoteles vermutete in den einzelnen Körpern, die zur Erde fallen, einen inneren Motor (ein Bewegendes), dessen Streben es sei, zum Mittelpunkt der Erde zu gelangen. Diese Hypothese (aus der besonders im Mittelalter eine dogmatisch behauptete These wurde) erklärt scheinbar die beobachtbaren Erscheinungen. Ein Körper, der nicht zum Mittelpunkt der Erde fällt, muss durch eine andere Kraft oder einen anderen Gegenstand daran gehindert werden. Nun ist eine Hypothese nur dann wahr, wenn sie u.a. mit den anderen naturwissenschaftlichen Erkenntnissen vereinbar ist, diesen also nicht widerspricht. Die Planeten und Fixsterne müssten nach dieser Hypothese auf die Erde stürzen. Da dies jedoch nicht so ist, musste dafür eine Erklärung geliefert werden. Man behauptete, dass die Planeten, der Mond, die Sonne und die Gesamtheit der Fixsterne jeweils an Kristallschalen befestigt wären, so dass sie nicht auf die Erde fallen könnten. (Kristallschalen deshalb, weil man sie nicht sehen kann.) Es ist klar, dass jede außerordentliche Himmelserscheinung, etwa ein Komet oder ein Meteorit dieses Weltbild gefährden musste. Das kopernikanische Gegenmodell war zunächst auch nur eine Hypothese und hatte physikalisch keine Basis. Erst die Anwendung des Fernrohres auf die Himmelserscheinungen brachte einen Widerspruch zwischen Beobachtung und Hypothese zutage. Galilei hatte mittels des Fernrohres die Jupitermonde entdeckt, sozusagen ein kleines Sonnensystem. Diese Entdeckung

widersprach aber der Hypothese von den Kristallschalen. Die Monde hätten sie durchschlagen müssen. Ein **Widerspruch** wird **von ängstlichen Menschen als Gefahr angesehen**, ein **Wissenschaftler aber** ist darüber erfreut, denn dieser Widerspruch ist für ihn **Anlass zu weiteren Forschungen** und neuen Entdeckungen. Wahrscheinlich gibt es nichts aufregenderes für einen Menschen, als die Entdeckung einer neuen Erkenntnis für die Menschheit. Wenn die Jupitermonde die Kristallschalen durchschlagen müssten, dann gibt es anscheinend keine Kristallschalen, die verhindern, dass die Himmelskörper zur Erde fallen. Was hält aber dann diese Körper davon ab, zum Mittelpunkt der Erde zu stürzen. Erst die Entdeckung der Fallgesetze durch Galilei und daraufhin die These von der Gravitation durch Newton sowie seine Formulierung des Trägheitsgesetzes lieferten eine physikalische Begründung für die Planetenbewegungen - allerdings des kopernikanischen Systems.

Der Widerspruch zwischen beobachteten Erscheinungen und der behaupteten Theorie sowie der Widerspruch zwischen konkurrierenden Hypothesen sind ein Motiv, den wissenschaftlichen Fortschritt voranzutreiben. Sie wecken die schöpferischen Potenzen der Wissenschaftler, die im gültigen Resultat ihrer Forschung nicht mehr sichtbar sind, sondern nur noch durch die Rekonstruktion des Forschungsweges erschlossen werden können. Deshalb ist die Kenntnis des Forschungsprozesses eine elementare Voraussetzung für ein wahres Selbstbewusstsein der Naturwissenschaft, während für die bloße Anwendung der Resultate kein Selbstbewusstsein erforderlich ist - man kann auch als Fachidiot funktionieren.

Wenn ein angeblich "kritischer Rationalismus" behauptet: "Lasst Theorien sterben, nicht Menschen", dann vergeht er sich mehrfach an den wahren Sachverhalt. In dieser Behauptung steckt implizit die **These, es gäbe in Wahrheit keine wahre Theorie (!)**, sondern alles wäre nur hypothetisch. Wenn sich aber mittels der Newtonschen Mechanik Satelliten um die Erde schießen lassen; allgemein: wenn sich technische Prozesse immer wieder auf der Basis der Theorie reproduzieren lassen und diese Theorie auch mit den anderen Einsichten der Wissenschaft nicht im Widerspruch steht, dann kann diese Theorie nicht falsch sein. So war bereits in der Antike die elementare Mathematik eine fertige Wissenschaft und die Chemie in ihren Grundlagen (Periodensystem der Elemente) ist ebenfalls nur noch ein Gegenstand der Aneignung, nicht mehr der Forschung. Zu behaupten, das wären nur Hypothesen oder zeitbedingte Einsichten, stellt einen ideologisch bedingten Skeptizismus dar. Wie jeder Skeptizismus kommt auch der kritische Rationalismus nicht umhin, seine eigene Behauptung als sichere Wahrheit auszugeben - er widerspricht damit seiner Behauptung, alles wäre nur Hypothese (vorläufige Annahme).

Der zweite Fehler der obigen Behauptung besteht in der Annahme, Theorien würden sterben. Wenn es stimmt, dass die Kenntnis des Wissenschaftsprozesses notwendige Voraussetzung für ein wahres Selbstbewusstsein ist, dann stirbt keine Theorie, sondern bleibt als Erinnerung notwendiger Bestandteil des Selbstbewusstseins, ganz davon abgesehen, dass jede einigermaßen begründete Theorie wahre Momente enthält, die in die weiter entwickelte Theorie als Bausteine eingehen. Außerdem geht das Widerlegte als Negation des positiven Resultats indirekt in die gültige Wissenschaft ein: So ist in den Regeln der chemischen Experimente die Alchemie als deren Negation enthalten; jedes mal, wenn ein Experiment methodisch misslingt, war dies ein Rückfall in die Regellosigkeit der Alchemie, wie andererseits die Regeln der Chemie Resultat der Fehlschläge der Alchemie waren.

Das Feuer und das spekulative Moment der Naturwissenschaft

Das Feuer ist der erste chemische Prozess, den die Menschheit unter ihre Kontrolle brachte. Die Beherrschung des Feuers war ein gewaltiger Sprung in der Entwicklung unserer Spezies. Noch in der antiken Mythologie ist in der Sage von Prometheus die Erinnerung daran erhalten. Mit dem Feuer lassen sich kältere Regionen der Erde besiedeln, wilde Tiere vertreiben, Nahrung kochen und damit besser ausnutzen, Waffen wie Speere härten, Licht ins Dunkle bringen und später Metalle schmelzen, Keramik brennen usw. Durch die Beherrschung des Feuers hat sich die Menschheit ein Stück weit von der ursprünglichen Natur emanzipiert. Es ist eine prähistorische Bedingung für die erste Verselbstständigung des Reproduktionsprozesses der Spezies Mensch gegenüber der Natur. (Vgl. P.

Bulthaup: Zur gesellschaftlichen Funktion der Naturwissenschaft, Ffm. 1973, S. 65.) Doch was beim Brennen geschieht, welcher chemische Prozess abläuft, das ist erst sehr spät erkannt worden. Zunächst nahm man an, es gäbe so etwas wie einen Feuerstoff: Phlogiston. Dieser würde beim Verbrennen aus den brennenden Material entweichen. Empirisch liegt dem die Erfahrung zugrunde, dass z.B. beim Verbrennen von Holz dessen Asche leichter ist. Auch die antike Behauptung, Feuer wäre ein Element, war mit dieser Phlogiston-These vereinbar. Beim Verbrennen von Alkohol geht die Gewichtsabnahme sogar bis auf Null.

Nun gibt es aber auch Verbrennungen, bei denen eine Gewichtszunahme festzustellen ist. So wird Magnesium in den phänomenologisch gleichartigen Prozess der Verbrennung schwerer. Dieses Experiment widerspricht nicht nur der Phlogiston-These, sondern auch dem Satz von der Erhaltung der Materie.

"Die Natur löst alle Dinge in die Atome auf, die sie zusammensetzen, aber sie verwandelt nie etwas in nichts." (Lucretius, zitiert nach: Jammer: Der Begriff der Masse, S. 27.)

Dieser Satz, der schon in der Antike formuliert wurde, ist konstitutiv für jede rationale Untersuchung der Natur. **Könnte Materie in das Nichts verschwinden oder aus dem Nichts entstehen, dann ließe sich kein natürlicher Prozess mehr aus seinen naturgesetzlichen Grundlagen erklären.**

Denn eine Kausalität aus dem Nichts oder in das Nichts ist für uns nicht einsehbar, sie verfiere dem Satz vom zu vermeidenden Widerspruch: A kann nicht zugleich A und Nicht-A sein. Ein Nichts, aus dem etwas entsteht oder in das etwas vergeht, wäre aber zugleich sein kontradiktorisches Gegenteil (vgl. Logik). Oder wie schon Parmenides sagte: Seiendes ist und Nichtseiendes ist nicht (die ontologische Variante des Satzes vom zu vermeidenden Widerspruch). Sonst könnte man alles und jedes begründen. Rationalität wäre nicht möglich.

Wenn also bestimmte Verbrennungsprozesse der Phlogiston-These widersprechen, dann ist diese These nicht mehr haltbar und die Naturwissenschaft musste neue Spekulationen über den der Verbrennung zugrunde liegenden Vorgang anstrengen. Was wirklich bei der Verbrennung abläuft, ist nicht mit der traditionellen Methode: einfache Beobachtung, der Vergleich von Phänomenen und die abschließende Abstraktion des Wesentlichen, erkennbar. Die Wissenschaft muss spekulativ vorgehen, d.h. aus dem beobachtbaren Material eine allgemeine Hypothese aufstellen, und danach diese Hypothese gezielt durch das Experiment an der Natur überprüfen (siehe "Gesetz und Erscheinung").

Wenn der **Satz von der Erhaltung der Materie** gilt, dann kann nur ein Etwas aus der Luft den verbrannten Gegenstand schwerer machen bzw. ein Etwas in die Luft entweichen, um ihn weniger schwer bei der Verbrennung zu machen. Versuche, das Gewicht von Gasen zu bestimmen, haben denn auch gezeigt, dass das Gesamtgewicht in einem geschlossenen System bei allen Arten der Verbrennung gleich bleibt. Schließlich musste man nur noch erkennen, welches Gas in der Luft sich mit dem Brennmaterial verband, um das Verbrennen als Oxydation zu identifizieren (bzw. herausfinden, welche Stoffe bei der Verbrennung entweichen). Dies war möglich, weil diese Stoffe aus dem Naturzusammenhang herauspräpariert werden konnten.

Spekulativ ist jedes allgemeine Naturgesetz. **Spekulation** bedeutet, über das empirisch Beobachtbare hinauszugehen. **Wenn Naturgesetze allgemein gelten, dann sind sie spekulativ, denn keiner kann alle Fälle, die unter sie fallen, empirisch überprüfen.** Rational ist diese Spekulation, wenn die Erscheinungen durch das spekulativ gewonnene Gesetz widerspruchsfrei erklärt werden können. Es gilt dann für alle möglichen Fälle, die unter es fallen, diese aber kann ich als Einzelner nicht beobachten.

Wenn Gesetze der Naturwissenschaft spekulativ sind, dann sind sie nicht einfach durch das Zeigen auf Naturphänomene zu demonstrieren. Sind diese Gesetze hinter den beobachtbaren Erscheinungen verborgen, gelten sie notwendig und allgemein, dann enthalten sie ein spekulatives Moment, das erst einsehbar ist, wenn man seine historische Genese erkennt. Diese haben wir am Beispiel der Verbrennung angedeutet. Das Wissen um die **historische Entstehung eines Gesetzes** in den Naturwissenschaften ist dann **die Voraussetzung eines wahren Selbstbewusstseins**. Über die Bedeutung des spekulativen Moments der Naturwissenschaft schreibt Peter Bulthaup:

"Gerade durch das spekulative Moment ist in der Wissenschaft das gesellschaftliche Potential der Menschen gegenüber der Natur ungleich mehr angewachsen, als das bei der bloß organischen

Zusammenfassung von Einzelarbeiten möglich gewesen wäre. Diese Einsicht liefert zugleich die Erklärung dafür, warum durch die Aneignung der Wissenschaft eine sinnvolle Arbeit bei der Aktualisierung dieses Potentials möglich wird, obwohl für den Einzelnen die empirische Realität des arbeitsteiligen Wissenschaftsprozesses sowie die des arbeitsteiligen Produktionsprozesses nicht mehr überschaubar ist. Diese Einsicht könnte zugleich dazu dienen, die Angst vor der erdrückenden Stofffülle durch das Vertrauen in das eigene Denkvermögen zu bannen. So könnte statt der irreversiblen Beschädigung des Selbstvertrauens und der geistigen Verkrüppelung zum Fachidioten, auf die die gegenwärtige Unterrichtspraxis hinausläuft, die Aneignung der Wissenschaft das Selbstbewusstsein und mit ihm den Anspruch auf Selbstbestimmung stärken und die Wissenschaft im Verständnis der Lehrer wie der Schüler wieder zu dem werden, was sie laut Hegel der Sache nach ist: Fortschritt im Bewusstsein der Freiheit." (Fachsystematik und didaktische Modelle, S. 57)

Gesetz und Erscheinung

In der Antike und im Mittelalter ging man von den Beobachtungen aus, verglich die Gegenstände, arbeitete also Unterschiede und Gemeinsamkeiten heraus, und abstrahierte schließlich von den unwesentlichen Eigenschaften, um die wesentlichen hervorzuheben. Als jemand dem Sokrates nach dieser Methode das Wesen des Menschen erklären wollte, definierte er sein Wesen als "zweibeiniges Lebewesen". In dem Moment lief gerade ein Huhn vorbei und Sokrates rief süffisant: Seht, da kommt der Mensch, das zweibeinige Lebewesen. Selbst wenn man den Menschen so definiert, dass er unverwechselbar von anderen Lebewesen unterschieden ist, etwa so: Der Mensch ist ein vernunftbegabtes Lebewesen, dann ist damit noch nicht das "Wesen" des Menschen erfasst.

Durch die Denkopoperationen der Abstraktion kann man zwar zu einfachen Erkenntnissen kommen, sie bleibt auch immer ein denkerisches Mittel der Erkenntnis, sie reicht jedoch nicht aus. Sind die Gesetze hinter den beobachtbaren Sinneseindrücken versteckt, etwa wie bei dem Keplerschen Gesetzen, dann hilft die Methode des Abstrahierens von den unwesentlichen Eigenschaften nicht weiter.

Die **traditionelle Metaphysik**, die auf Aristoteles zurückgeht, hat die beobachtbaren Dinge und ihre Eigenschaften als an sich seiende Dinge mit ihren an sich seienden Qualitäten ausgegeben. Man stelle sich aber nur einmal vor, das wir an den sichtbaren Dinge nur einen äußerst begrenzten kleinen Ausschnitt des elektromagnetischen Spektrums wahrnehmen. Diesen winzigen Auszug für die an sich seiende Wirklichkeit ausgeben hieße, eine in Rotlicht verfremdete Fotografie des Berges mit diesem selbst verwechseln. Kant hat deshalb zwischen dem **Ding an sich** und den Erscheinungen dieses Dinges an sich in uns strikt unterschieden. Das Ding an sich ist nach Kant nur **die prinzipiell unbekannte Ursache der Erscheinung**, während die Erscheinung der Gegenstand der Wahrnehmung ist. Diese Unterscheidung, so absurd sie auch einem naiven Bewusstsein fällt, soll verhindern, dass wir unsere wahrnehmbare Wirklichkeit mit der an sich seienden Wirklichkeit umstandslos gleichsetzen. Indem wir die Sinneseindrücke zusammenfassen zu einer **Anschauung**, erscheint uns ein sinnlich konkreter Gegenstand. Dieser ist im Bewusstsein und Gegenstand des **Verstandes**, dem Vermögen empirische (erfahrbare) Gegenstände zu denken. Die Formen des Denkens werden von der **Vernunft** begründet, dem Vermögen zu Ideen (nicht-empirische Begriffe). Der Begriff des Gesetzes überhaupt, also unabhängig von konkreten Gesetzen, ist solch eine Idee der Vernunft.

Ein Naturgesetz ist demnach nicht einfach nur ein Abstraktionsprodukt des Verstandes, sondern die Regel, die den Erscheinungen zugrunde liegt. Die Venus folgt also nicht einer Zickzackbahn, obwohl dies von der Erde aus so aussieht, sondern den Keplerschen Gesetzen, die ihre elliptische Bahn um die Sonne bestimmen. Diese Regeln gelten dann für alle Gegenstände ihres Gegenstandsbereichs, und zwar mit Notwendigkeit, denn sie lassen sich beweisen. Diese Allgemeinheit und Notwendigkeit ist Resultat wissenschaftlicher Forschung, dadurch begründet und letztlich in der Praxis bewährt.

Naturgesetze sind notwendige Regeln, die das Verhalten und die Bewegung der Erscheinungen bestimmen. Das **Wesen** ist allgemein nicht einfach ein Abstraktionsprodukt, sondern das **Gesetz der Erscheinung**.

Damit ich die Naturgesetze begründen kann, ist das Experiment notwendig. **Experimente** sind der "Proberstein" des Denkens. Ist für uns die **Natur** nicht einfach ein Ansichseiendes, sondern **die Welt der Erscheinungen**, dann sind **Naturgesetze** auch nicht einfach an sich da oder nur zu entdecken, sondern es sind immer auch **Konstruktionsprodukte** des menschlichen Geistes. Derart sagt Kant: "Als Galilei seine Kugeln die schiefe Fläche mit einer von ihm selbst gewählten Schwere herabrollen, oder Torricelli die Luft ein Gewicht, was er sich zum voraus dem einer ihm bekannten Wassersäule gleich gedacht hatte, tragen ließ, oder in noch späterer Zeit Stahl Metalle in Kalk und diesen wiederum in Metalle verwandelte, indem er ihnen etwas entzog und wiedergab; so ging allen Naturforschern ein Licht auf. Sie begriffen, daß die Vernunft nur das einsieht, was sie selbst nach ihrem Entwurfe hervorbringt, daß sie mit Prinzipien ihrer Urteile nach beständigen Gesetzen vorgehen und die Natur nötigen müsse auf ihre Fragen zu antworten, nicht aber sich von ihr allein gleichsam am Leitbände gängeln lassen müsse; denn sonst hängen zufällige, nach keinem vorher entworfenen Plane gemachte Beobachtungen gar nicht in einem notwendigen Gesetze zusammen, welches doch die Vernunft sucht und bedarf. Die Vernunft muß mit ihren Prinzipien, nach denen allein übereinkommende Erscheinungen für Gesetze gelten können, in einer Hand, und mit dem Experiment, das sie nach jenen ausdachte, in der anderen, an die Natur gehen, zwar um von ihr belehrt zu werden, aber nicht in der Qualität eines Schülers, der sich alles vorsagen läßt, was der Lehrer will, sondern eines bestellten Richters, der die Zeugen nötigt, auf die Fragen zu antworten, die er ihnen vorlegt." (Kant: Kritik der reinen Vernunft, B XIII)

Notwendigkeit und Zufall

Notwendig ist das, was nicht anders sein kann. Z.B. wirkt die Schwerkraft immer, ich kann ihr etwas entgegensetzen wie etwa den Auftrieb eines Flugzeuges, aber dennoch bleibt sie wirksam. Naturgesetze sind in diesem Sinne notwendig. Sehe ich ein sinnlich erfahrbares Ding an und drehe ich mich um, dann weiß ich nicht, ob es nach einiger Zeit noch dort ist; es könnte zerstört worden sein. Sinnlich erfahrbare Dinge als Zusammengesetzte sind deshalb immer zufällig. Ihr materielles Substrat aber ist unvergänglich und daher notwendig. **Zufällig ist ein Gegenstand, der so aber auch anderes sein kann.**

Wäre die gesamte Natur von solchen notwendigen Gesetzen bestimmt, gäbe es keinen Zufall, dann wäre alles, was geschieht, vorherbestimmt, wir hätten keine Möglichkeit in die Natur einzugreifen, ihren Gang auch nur im Kleinen zu ändern. Dem widerspricht schon die Umgestaltung der Erde durch die große Industrie, die wesentlich eine Kulturleistung ist, also auch in der geistigen Kreativität von Menschen ihre Ursache hat.

Umgekehrt, wäre die gesamte Natur nur zufällig, dann könnten wir keine länger dauernde Veränderungen an ihr durchführen. Es gäbe keine festen Regelmäßigkeiten, auf die wir uns verlassen könnten, die Welt wäre chaotisch, d.h. wir wären als zweckvoll nach Naturgesetzen organisierte Materie gar nicht vorhanden.

Es ist auf Grund dieser Überlegungen begründet, die Natur als von notwendigen Regelmäßigkeiten beherrscht zu denken, aber auch den Zufall als Moment der Natur anzunehmen. Hegel sagt in diesem Zusammenhang: **Der Zufall ist notwendig.** Das Elementarteilchen, das diese Stabilität unserer Welt garantiert, ist das Proton. Es ist bisher noch nicht gelungen, einen natürlichen Zerfall von Protonen ohne Einwirkung von außen nachzuweisen. Einige Wissenschaftler schätzen die natürliche Lebensdauer von Protonen mit 30 Milliarden Jahre ein. Wir haben also noch viel Zeit, bevor unsere Welt im Chaos versinkt und neue Naturgesetze sich etablieren - falls diese Hypothese überhaupt richtig ist.

Entscheidender als solche ungesicherten Spekulationen ist die Bestimmung, inwieweit Zufall und Notwendigkeit die Natur bestimmen.

Das "Galtonsche Brett" ist eine Versuchsanordnung, bei der kleine Kugel durch einen Trichter auf mehrere Reihen gleichmäßig angeordneter Metallstifte geleitet werden. Das Brett, auf dem Trichter und Stifte befestigt sind, wird schräg gestellt, damit die Kugeln nach unten rollen können. Unter den Stiften ist ebenfalls im rechten Winkel ein Brett angebracht, das mit seiner Unterkante zur Erdoberfläche

parallel liegt, so dass sich die Kugeln sammeln können. Das Ganze ist durch einen Rahmen eingefasst, so dass die Kugeln nicht nach außen entweichen können. Leitet man nun die Kugeln auf das Brett mit den Stiften, dann hat jede einzelne Kugel die Möglichkeit nach rechts oder links zu fallen; bei den nächsten Stiften ebenso. Das Ergebnis mit vielen Kugeln ist eine Häufungskurve: direkt unter der Trichteröffnung sammelt sich ein kleiner Kugelberg an, der nach außen hin immer mehr abfällt. Er hat eine ähnliche Form wie ein Dreieck. Nimmt man nun eine Kugel, die farblich markiert ist, aber sonst die gleichen physikalischen Eigenschaften hat wie die anderen Kugeln, dann wird man bei mehreren Versuchen feststellen, dass die markierte Kugel mal rechts, mal links, mal in der Mitte liegt. Was zeigt dieses Experiment? Die Häufungskurve war bei allen Versuchen immer ähnlich, in der Mitte gab es einen Berg, der nach den Seiten abfiel. Diese Kurve ist anscheinend bei diesem Versuch notwendig. Wo die einzelne Kugel jedoch hinfällt, das ist nicht voraussehbar, hier ist anscheinend der Zufall im Spiel. Alle Kugeln sind aber Teil der Häufungskurve, so dass man sagen kann:

Die Notwendigkeit gibt den Rahmen ab, innerhalb dessen sich der Zufall betätigen kann. Wo die Grenze zwischen Zufall und Notwendigkeit liegt, lässt sich nicht allgemein sagen, sondern muss im konkreten Fall ermittelt oder konstruiert werden. So wird versucht in einer Fabrik den Zufall möglichst auszuschalten, um eine kontinuierliche Produktion zu ermöglichen.

Systematik und unendliche Mannigfaltigkeit

Naturgesetze lassen sich so formulieren, dass sie überall im Weltall gelten, also auf der Erde wie auf dem Mond wie in einer anderen Galaxie. Als die ersten Menschen auf dem Mond landeten, konnten sie sich darauf verlassen, dass auf diesem Himmelskörper die gleiche Physik galt wie auf der Erde. Diese Einsicht führt zur These von der **Einheit der Welt**.

Die **extensive Totalität**, also die Menge aller einzelnen Dinge, ist für den Menschen nicht überschaubar, in dieser Hinsicht erscheint uns die Welt als unendliche Mannigfaltigkeit. Die **intensive Totalität** dagegen, das ist die Welt der Naturgesetze und ihrer Prinzipien, ist begrenzt und der Menschheit, wenn auch nicht jedem einzelnen Individuum, annäherungsweise zugänglich. Man kann sich diese beiden Begriffe veranschaulichen am Beispiel einer Geraden und eines Kreises: Eine Gerade kann man sich vorstellen, dass sie immer weiter gezogen wird, und wenn ein Punkt erreicht ist, dann kann man sich die Verlängerung darüber hinaus vorstellen usw. ins Unendliche - dies wäre ein Vergleich zur extensiven Totalität, die Hegel eine schlechte Unendlichkeit nennt, weil sie keinen Abschluss kennt. Dagegen ist die Linie, die einen Kreis begrenzt, ebenfalls unendlich, aber doch endlich lang; sie ist in sich geschlossen und doch unbegrenzt; dies ist ein Vergleich zur intensiven Totalität.

Wenn die Menschheit einmal die gesamte intensive Totalität der Natur erkannt hätte, dann könnte sie ein System des Wissens aufstellen, in dem alles und jedes erklärbar sein wird. Systematisch müsste dieses Wissen sein, letztlich ein in sich geschlossenes System, denn sonst könnten Widersprüche nicht erkannt werden, bloß unverbunden aneinander gereihete Erkenntnisse könnten auch miteinander nicht vereinbar sein.

Doch **dieses System allen Wissens und die ontologisch zugrunde liegende These von der Einheit der Welt sind problematisch**. Dies wird deutlich, wenn man den Weg der Erkenntnis von der Erfahrung zu den Zusammenhang von Naturgesetzen reflektiert. Damit der Verstand aus konkurrierenden sinnlichen Wahrnehmungen (z.B. ein Stock im Wasser sieht krumm aus und fühlt sich für den Tastsinn gerade an) eine einheitliche Erkenntnis macht, ist die vorgängige Einheit des Bewusstseins vorausgesetzt. Dies gilt auch für abstraktere Gegenstände der Erkenntnis. Da wir widerstreitende Erfahrungen mit der Natur in Erkenntnissen vereinheitlichen können, muss notwendig auf die Einheit der Erfahrung, oder wie Kant dies nennt, die "distributive Einheit des Erfahrungsgebrauchs des Verstandes" geschlossen werden. Aus dieser erkenntnistheoretischen Notwendigkeit aber auf die **ontologische Einheit der Welt** zu schließen, oder wie Kant dies nennt, die "kollektive Einheit eines Erfahrungsanzuges", **heißt unsere Erkenntnisweise zu hypostasieren**. (Vgl. Kant: Kritik der reinen Vernunft, B 610) **Wir legen umstandslos erkenntnistheoretische**

Voraussetzungen der außer uns existierenden Welt als Ganzer zugrunde (hypostasieren). Wir ontologisieren unsere Subjektivität. Oben hatten wir schon gezeigt, dass Naturgesetze nicht einfach in der Natur vorhanden sind, sondern immer auch Konstruktionen der menschlichen Subjektivität. Deshalb ist der Schluss von den subjektiven Bedingungen der Naturerkenntnis auf das Ganze der Natur ein Fehler, zumindest problematisch. Andererseits müssen wir doch so etwas wie die Einheit der Welt annehmen, denn sonst könnten wir unsere Erkenntnisse nicht verallgemeinern. Niemand kann die Geltung der Naturgesetze in einer fernen Galaxie empirisch überprüfen, dennoch nimmt die Astronomie deren Geltung dort an und bestimmt zum Beispiel daraufhin die Entfernung dieser Galaxie (nach den optischen Gesetzen).

Kant hat den Ausweg aus diesem Dilemma darin gesehen, die **Einheit der Welt als regulative Idee** aufzufassen: Wir gehen nicht von der Tatsächlichkeit dieser Einheit aus, sondern nehmen sie als Forschungshypothese, die solange eine Hypothese bleibt in einem konkreten Gegenstandsbereich, **bis sie mit wissenschaftlichen Methoden belegt ist**. Nur als verifizierte gilt sie, und auch dann nur in dem Bereich, in dem sie nachgewiesen ist. Dies bewahrt die Wissenschaft vor idealistischen Erschleichungen und illusionären Weltbildern.

Demnach kann es kein in sich geschlossenes System des Wissens geben, denn dies hätte die ontologische Einheit der Welt zur Voraussetzung. Dennoch muss das Denken systematisch sein, will es sich nicht in Widersprüche verwickeln. Also **systematisches Denken ohne geschlossenes System**. Ein Beispiel mag diese Problematik noch einmal verdeutlichen. Jeder Chemiestudent muss Praktika machen. Diese **Praktika** dienen nicht der Einübung des Wissens - dieses Fachwissen kann er sich auch mittels Lehrbuch aneignen. Sondern sie dienen dazu, den Unterschied zwischen den allgemeinen Erkenntnissen (kollektive Einheit des Erfahrungsganzen) und dem konkret-sinnlichen Material (distributive Einheit des Erfahrungsgebrauchs) deutlich zu machen. In seinen Versuchen hat der Student es z.B. nicht mit dem **Element "Schwefel"** zu tun, sondern **mit diesen konkreten Schwefel, der auch Verunreinigungen enthalten kann**. Spätestens wenn sein Experiment fehlschlägt, wird er merken, dass zwischen dem Lehrbuchbegriff, dem allgemeinen Gegenstand, und den erfahrbaren Material, den sinnliche konkreten Einzelding, ein Unterschied besteht.

Der Schluss von diesem konkreten Schwefel auf den Begriff Schwefel ist schon spekulativ, denn niemand kann alle konkreten Schwefelstücke empirisch untersuchen. (Er kommt auf der Erdoberfläche auch nicht völlig rein vor, ist also immer schon gesellschaftlich präformiert als Produkt der Arbeitsteilung.) Der Schluss von den subjektiven Bedingungen der einzelwissenschaftlichen Erkenntnisse auf die Welt als Ganze ist nicht empirisch überprüfbar und widerspricht der Begrenztheit des menschlichen Wissens. Letztlich hieße das, statt des christlichen Schöpfergottes den Menschen als Gott einzusetzen. (Hegel hat diese Konsequenz nicht gescheut.)

Evolution und biologistische Ideologien

Die These, dass der Christengott die biologischen Arten ein für allemal geschaffen hätte, war mit der Widerlegung der Gottesbeweise theoretisch erledigt, wenn auch nicht historisch. Seit dem Ausgang des Mittelalters hat ein Gott keine Funktion mehr in den Naturwissenschaften. Erst die Erfolge der Naturwissenschaften im 18. und 19. Jahrhundert haben eine Atmosphäre geschaffen, gegen die Konstanz der Arten die Variabilität der Arten zu behaupten und zu erforschen. Dennoch sind bis heute **Ideologien (falsches Bewusstsein mit der Absicht, Herrschaft zu sichern)** mit der Tatsache der Evolution verbunden. Gemeint sind nicht nur religiöse Spinner, die einfach die Fakten der Paläontologie ignorieren, sondern auch die seriöse Biologie selbst.

Nach der Evolutionsbiologie werden erworbene Eigenschaften (z.B. Sonnenbräune der Haut) nicht vererbt, gehen also nicht in die Gene ein, sondern die Individuen einer Art haben eine "genetische Variabilität". "Diese kommt durch Mutation und durch Kombination der Erbanlagen bei der sexuellen Fortpflanzung (*Rekombination* (...)) zustande. Mutation und Rekombination sind zufällige (!) Prozesse, die ungerichtet - ohne Bezug zu dem Wert oder Unwert, den sie für die Individuen einer Art haben - ablaufen. Es ist zufällig und nicht voraussagbar, welches Gen als nächstes und zu welchen Allel mutiert.

Mutation und Rekombination können daher mit der genetischen Variabilität in einer Population nur das *Robmaterial* für die Evolution liefern. Der Faktor, der dieses richtungslos auftretende Material ausrichtet und damit Evolution zu einem (auf zunehmende Adaption und Ökonomisierung) gerichteten Vorgang macht, ist die *Selektion*. Selektion (natürliche Auslese) ist demnach ein dem Zufall (!) entgegen gerichteter Faktor. Verändert sich die Allelenzusammensetzung in einer Population ohne das Einwirken von Selektion allein durch das Wirken des Zufalls (!), dann kommt es zur genetischen Drift (...)." (Biologie, S. 832; Ausrufungszeichen von uns) Welche Eigenschaften der genetischen Variabilität sich durchsetzen, selektiert werden, ist mit den verschiedensten Begriffen bestimmt worden:

Kampf ums Dasein
Überleben des Stärkeren
Überleben der Angepassten
survival of the fittest
Überleben der Tauglichsten

Die Apologeten des Kapitalismus brauchten sich aus der Vielzahl von Selektionsfaktoren nur die herausuchen, die sich am besten ideologisch vereinnahmen lassen.

So hat der "Sozialdarwinismus" den Begriff "Kampf ums Dasein" als biologische Glorifizierung des "Rechts des Stärkeren" gedeutet und damit den kapitalistischen Konkurrenzkampf den Anschein eines natürlichen Vorgangs gegeben. (Überhaupt ist die Umdeutung sozialer Verhältnisse in biologische ein Paradigma der Rechtfertigung von Herrschaft.) Der Begriff "Sozialdarwinismus" ist in die Ideologie des Faschismus eingegangen und war im deutschen Faschismus ein Baustein der "Rassenlehre", die zur Rechtfertigung des Massenmordes an der sogenannten jüdischen Rasse diente. (Nach den Erkenntnissen der Biologie gibt es keine Menschenrassen, da die Variabilität der Gene innerhalb einer geografischen Gruppe (z.B. den Afrikanern), die als Rasse bezeichnet wurde, größer ist als die zwischen verschiedenen Gruppen (z.B. zwischen Europäern und Afrikanern).) Gegen den Sozialdarwinismus versucht die seriöse Biologie die heutigen Erkenntnisse über natürliche Selektion zu setzen.

"Selektion besteht also in unterschiedlichem Fortpflanzungserfolg; sie ist ein *statistischer Prozeß*: Individuen mit günstigen Eigenschaften werden im Durchschnitt mehr Nachkommen hervorbringen als solche mit weniger günstigen Eigenschaften. Was günstig und was ungünstig ist, hängt dabei von den jeweiligen Bedingungen (z.B. Umweltbedingungen) ab, unter denen Selektion abläuft (*Selektionsbedingungen*). Im "Kampf ums Dasein" haben daher in einer Population keineswegs nur diejenigen Individuen einen Selektionsvorteil, die in einer kämpferischen Auseinandersetzung mit Artgenossen die stärkeren sind, sondern ebenso (und viel häufiger) solche, die die vorhandene Nahrung besser nutzen, sich neue Nahrungsquellen erschließen und damit der Konkurrenz entgehen, Hitze, Kälte, Trockenheit oder Lichtmangel besser überstehen, eine bessere Brutpflege treiben, durch Flucht, Tarnung oder Abwehrstoffe dem Gefressenwerden besser entgehen, widerstandsfähig gegenüber Krankheiten sind und dergleichen mehr (...)." (A.a.O., S. 832)

Doch auch diese seriöse Biologie hat immanente Fehler, die auf ihrem bürgerlichen Denkblockaden und Irrationalismen beruhen. Sie sieht als Resultat der Evolutionsforschung eine **Evolutionstheorie**, sogar eine "synthetische Evolutionstheorie" (A.a.O., S. 803 u. überall).

Theorie ist die systematische Verbindung von allgemeinen und notwendigen Urteilen über einen Gegenstandsbereich, so dass alle Erscheinungen dieses Gegenstandsbereichs prinzipiell erklärt werden können. Voraussetzung einer Theorie ist ein Gegenstand, der notwendig ist, denn ein zufälliger Gegenstand, der mal so und mal anders sein kann, ist kein Gegenstand eines allgemeinen und notwendigen Urteils. Gegenstände wissenschaftlicher Urteile sind Allgemeinheiten wie z.B. chemische Elemente (nicht das individuelle Stück) und Gesetze. Zufällige Gegenstände kann man nur mehr oder weniger exakt beschreiben, nicht aber in eine Theorie fassen.

Nun nimmt die Evolutionsbiologie den Zufall in der genetischen Variabilität als Grundlage der Evolution an, wie das obige Zitat gezeigt hat. Wenn sie dennoch vom "Evolutionstheorie" spricht, wird sie irrational. Das ist nicht nur ein systematischer Fehler, sondern Ideologie. **Sie unterstellt den Prozess der Evolution einen notwendigen Gang**, der zwangsläufig auf die Gegenwart zuläuft.

Damit aber rechtfertigt sie die einmal gewordene Gegenwart als notwendig - oder sie rechtfertigt die kapitalistische Gesellschaft, die ihr Forschungsgelder bereitstellt, als einzig mögliche auf der Erde.

Die Evolutionsbiologie ist bürgerliche Ideologie oder notwendig falsches Bewusstsein zur Legitimierung der anonymen Herrschaft des Kapitals (siehe Ökonomie). "Notwendig" ist das falsche Bewusstsein, weil der faktische Gang der Evolution sich selbst zu rechtfertigen scheint, alle Alternativen der faktischen Entwicklung scheinen müßige, unwissenschaftliche Spekulationen zu sein, da sie keine empirische Basis haben.

Aus dem faktischen Gang der Evolution folgt aber nicht seine Notwendigkeit. Dieser Schluss ist eine Subreption (Erschleichung). Neben dem konstitutiven Moment des Zufalls gibt es noch die Spontaneität des Lebens, die in der Evolutionsbiologie systematisch vernachlässigt wird. Einmal wird Spontaneität (die Fähigkeit, etwas Neues anzufangen) als Moment des Lebens definiert (vgl. S. 665), zum anderen wird dieses Moment nicht in der Evolutionsbiologie berücksichtigt. Spontaneität lässt sich zwar nicht direkt empirisch nachweisen, obwohl sie beim Spieltrieb von Jungtieren z.B. durchaus empirisch erahnbar ist, sie ist aber erschließbar als notwendige Bedingung der Möglichkeit von Erscheinungen. Auch diese Spontaneität widerspricht der unterstellten Notwendigkeit der Entwicklung zum Bestehenden. Bezieht man die Evolution des Menschen ein, dann bildet sich so etwas wie vernünftige Spontaneität heraus, deren Folge nicht wieder Naturprodukte sind, also auch keine Evolution, sondern Kultur: der Geist des Menschen verändert über seine Hände die Naturprodukte zu Kulturprodukten.

Dies aber ist kein Gegenstand der Biologie mehr, auch keiner "Evolutionstheorie" und schon gar nicht einer der Verhaltensforschung, die umstandslos tierische Verhaltensweisen auf den Menschen überträgt...

Die Natur des Menschen

Nachdem Kant seine berühmten Fragen: Was kann ich wissen? Was soll ich tun? Was darf ich hoffen?, gestellt hatte, fasste er diese Fragen zusammen in der einen entscheidenden Frage: Was ist der Mensch? Seit das christliche Menschenbild durch die Widerlegung der Gottesbeweise problematisch geworden war, haben die bürgerlichen Philosophen ihre Ansicht vom Menschen vor allem auf die **Natur des Menschen** gegründet. Mit "Natur des Menschen" ist sein Wesen gemeint, seine überhistorische Konstitution, die anthropologische Konstante im Wandel der Gesellschaften und Epochen. Zur ideologischen Funktion der modernen Anthropologie schreibt Max Horkheimer: "Die moderne philosophische Anthropologie entspringt demselben Bedürfnis, das die idealistische Philosophie der bürgerlichen Epoche von Anfang an zu befriedigen sucht: nach dem Zusammenbruch der mittelalterlichen Ordnung, vor allem der Tradition als unbedingter Autorität, neue absolute Prinzipien aufzustellen, aus denen das Handeln seine Rechtfertigung gewinnen soll. Diese Anwendung des Denkens, begriffliche Zusammenhänge zu entwerfen und aus ihnen das ganze menschliche Leben sinnvoll zu begründen, die geistige Anstrengung, das Schicksal jedes Einzelnen und der ganzen Menschheit in Einklang mit einer ewigen Bestimmung zu bringen, gehört zu den wichtigsten Bestrebungen der idealistischen Philosophie. Sie wird vor allem durch den widersprüchlichen Umstand bedingt, daß in der neueren Zeit die geistige und personale Unabhängigkeit des Menschen verkündet wird, ohne daß doch die Voraussetzung der Autonomie, die durch Vernunft geleitete solidarische Arbeit der Gesellschaft, verwirklicht wäre. Unter den gegenwärtigen Verhältnissen tritt einerseits die Produktion und Reproduktion des gesellschaftlichen Leben, das ‚Wertgesetz‘, nicht als Motor der menschlichen Arbeit und der Weise, in der sie sich vollzieht, hervor. Der ökonomische Mechanismus wirkt sich blind und deshalb als beherrschende Naturmacht aus. Die Notwendigkeit der Formen, in denen die Gesellschaft sich erneuert und entwickelt und die ganze Existenz der Individuen sich abspielt, bleibt im Dunkeln. Andererseits haben diese Individuen es gelernt (...) Gründe zu fordern. Sie wollen wissen, warum sie so und nicht anders handeln sollen, und verlangen eine Richtschnur. Die Philosophie sucht dieser Ratlosigkeit durch metaphysische Sinngebung zu steuern. Anstatt den Anspruch der Individuen nach einem Sinn des Handelns durch Aufdeckung der gesellschaftlichen Widersprüche und durch Hinweis auf ihre praktische Überwindung zu genügen, verklärt sie die Gegenwart, indem sie die Möglichkeit des ‚echten Lebens‘ oder gar des ‚echten‘ Todes zum Thema

wählt und dem Dasein tiefere Bedeutung zu geben unternimmt." (Zitiert nach: Anthropologie als philosophische Reflexion über den Menschen, hrsg. v. A. Müller und A. Beckermann, Münster, 1978, S. 96 f.)

Bei der Bestimmung des Menschen durch die Anthropologie hat man sich aber nicht mit so banalen Konstanten begnügt wie z.B., dass der Mensch als gesunder vier Glieder und einen Kopf hat, sich Nahrung zuführen muss usw. Denn diese anthropologischen Konstanten begründen noch keine differenzierte Auffassung vom Menschen. Eine solche ist aber notwendig, will man statt von einem Gott aus der Natur des Menschen einen "Sinn" des Lebens begründen oder den homo oeconomicus des aufstrebenden Kapitalismus ableiten. Jede differenzierte Auffassung vom Menschen, die sich als dessen Natur ausgibt und die über unstrittigen Fakten der Biologie hinausgeht, steht aber im Verdacht, ein historisch Gewordenes in ein überhistorisch Anthropologisches umzudeuten. Schaut man genau hin, dann zeigt sich, dass jedes Jahrhundert sein eigenes "Menschenbild" hatte. Die aposteriori (aus Erfahrung) gewonnene Auffassung vom Menschen wird als apriorische (allein aus dem Denken erschlossene) ausgegeben, wie Hegel sagt.

Traditionell wurde der Mensch definiert als "vernunftbegabtes und soziales Lebewesen".

"Vernunftbegabt" ist die Besonderheit (spezifische Differenz), die unsere Spezies von anderen Arten von Lebewesen wie z.B. den Tieren unterscheidet. Die spezifische Differenz "vernunftbegabt" lässt sich aber nur inhaltlich bestimmen im Vergleich zu anderen vernunftbegabten Lebewesen. Von solchen aber wissen wir nichts, und ob es sie überhaupt gibt, kann keiner sagen. Wären wir noch Platoniker, dann gingen wir von einer fertigen Vernunft aus, die wir nur noch in uns zu entdecken brauchten. Doch die Entwicklung der Philosophie hat gezeigt, dass die menschliche Vernunft selbst prozesshaft ist, also bisher unabgeschlossen, also nach vorn in der Zeit offen in ihrer Entwicklung ist. Selbst die sublimsten logischen und erkenntnistheoretischen Bestimmungen der Vernunft haben noch einen Bezug zur sozialen Wirklichkeit, verändern sich mit dieser oder präzisieren sich doch zumindest, wenn neue gesellschaftliche Erfahrungen gemacht werden.

Die Natur des Menschen lässt sich deshalb nicht endgültig bestimmen, sie ist prinzipiell veränderbar und offen in den Horizont der Geschichte, sowohl positiv wie negativ. **Kant** hat daraus den Schluss gezogen, dass wir bestimmen müssen, **was die Natur des Menschen sein soll**, und man könnte hinzufügen, wie seine Triebstruktur und der Primat der Vernunft in ihm organisiert sein muss, damit das Fortschreiten der menschlichen Gesellschaft zur Moralität, d.i. ein Zustand friedlichen Zusammenlebens der Menschheit nach vernünftigen Regeln, und zu solidarischen Beziehungen möglich wird. Dies meint der Begriff "Humanität".

Naturwissenschaft und Ethik

Der Atomphysiker Fermi, der am Bau der ersten Atombombe beteiligt war, soll gesagt haben, er habe nur "schöne Physik" betrieben. Das Resultat seiner "schönen Physik", die beiden Atombomben-Abwürfe auf Hiroshima und Nagasaki, waren ca. 300 000 Tote. Die meisten Naturwissenschaften gehen von der "Wertfreiheit" ihrer Wissenschaft aus und sehen ihre Verantwortung bestenfalls darin, auf die Folgen hinzuweisen, die ihre Resultate haben können. Dem steht eine andere Gruppe gegenüber, welche die Naturwissenschaft nicht als neutrale Wissenschaft betrachtet, sondern in ihr Werte walten sieht, so dass sie zugleich ihre Objektivität bestreitet.

Bedeutung präskriptiver Sätze

Wo die Wahrheit liegt, kann wie so oft nur die Analyse der Einzelheiten klären. Gegenstand der Naturwissenschaften sind die Gesetze der Natur. Soll die Naturwissenschaft "wertfrei" sein, dann müsste sie sich auf die Darstellung dieser Gesetze beschränken. Sie bestünde nur aus deskriptiven (beschreibenden) Sätzen ohne präskriptive (Handlung vorschreibender) Sätze zur Hilfe zu nehmen. Nun lassen sich naturwissenschaftliche Einsichten nicht ohne präskriptive Sätze darstellen. "In den Texten der theoretischen wie in denen der experimentellen Disziplinen der Naturwissenschaften finden sich präskriptive Sätze als integrale Bestandteile. Jedem mathematischen Beweis ist die Anweisung zur

Konstruktion des Gegenstandes von dem etwas bewiesen werden soll, vorangestellt, jeder Beweis beginnt mit einem 'Es sei...'. Jede Darstellung eines eindeutigen Zusammenhangs von Naturerscheinungen beginnt mit der Vorschrift für die Ausführung des Experiments, durch das er zu erhalten ist, und diese Vorschrift ist keine Beschreibung von Sachverhalten, sondern eine Anweisung zu Handlungen, deren Resultat der beschreibbare Sachverhalt ist." (P. Bulthaupt: Zur gesellschaftlichen Funktion der Naturwissenschaften, Ffm. 1973, S. 118 f.)

Präskriptive Sätze sind keine Beschreibung von Handlungen, sondern antizipieren diese. Damit solche Handlungen tatsächlich ausgeführt werden oder werden können, sind gesellschaftliche Bedingungen vorausgesetzt, von denen die Realisierung dieser Handlungen abhängt. Gesellschaftliche Bedingungen sind von ökonomischen, rechtlichen und moralischen Entscheidungen bestimmt, also nicht "wertneutral". Damit ist aber auch die Naturwissenschaft nicht ohne handlungsleitende Zwecke denkbar.

Vernunft als Voraussetzung

Wollte man eine Naturwissenschaft gründen, die nur auf Sätzen einer Beobachtungssprache ohne theoretische Annahmen basiert, theoretische Annahmen, die nicht den Gegenstand selbst entspringen können, dann wäre Naturwissenschaft auf den äußeren Schein der Dinge reduziert. Weder die Keplerschen Gesetze noch die Gravitationstheorie schon gar nicht die Atomtheorie sind ohne solche theoretischen Annahmen denkbar. Einige dieser theoretischen Annahmen sind z.B. die Regeln der Logik oder die Kategorien des Verstandes, die in keinem Gegenstand außer uns entspringen oder von ihm abgezogen werden können. Und dennoch gehorcht die gesamte Naturwissenschaft der Logik. "Wenn solche theoretischen Annahmen als Projektionen jeder Beobachtung zugrunde liegen - und die Korrektur der Inhalte der theoretischen Annahmen im Verlauf der Geschichte der Wissenschaften ändern an diesem Sachverhalt nichts -, dann muß es eine Instanz geben, die solche Annahmen aus sich heraus setzt." (A.a.O., S. 117)

Diese Instanz, das begriffliche Denken, das Kant in Verstand, Vernunft und Urteilskraft unterscheidet, bestimmt mindesten ebenso die erkannten Naturgesetze wie das beobachtbare Material. Das ist der Grund, warum wir beim Experiment nach Kant der Natur nicht als Schüler, sondern als Richter gegenüber treten (siehe oben). Lässt sich aber ein Moralgesetz stichhaltig aus der Vernunft begründen (siehe "Ethik"), dann wäre es ein eklatanter Widerspruch der Vernunft mit sich selber, wenn das Moralgesetz allgemein gilt, nicht aber für die Zwecke der Naturwissenschaft. Eine Vernunft, die diesen Widerspruch zuließe, zerstörte sich selbst. Die Naturwissenschaften als Teil der theoretischen Vernunft und die praktische Vernunft gehören zu **einer** Vernunft.

Nun sagt die Einheit der Vernunft zunächst nur, dass auch die Naturwissenschaften einen ethischen Aspekt implizieren, insofern sie Handlungen vorschreiben, da alle Handlungen unter dem Moralgesetz stehen. Die Einheit der Vernunft sagt aber nicht, dass ihre Resultate moralisch oder unmoralisch wären. (Es geht hier um die Erkenntnis der Natur, nicht um die technische Anwendung der Erkenntnisse.)

Der implizite Zweck der Naturwissenschaften am Beispiel des Fallgesetzes

Fällt ein Stein von der Gestalt eines Menschen (etwa eine Statue) auf die Erde, dann beschleunigt er erst, bis er eine maximale Geschwindigkeit erreicht hat, so dass der Luftwiderstand die Beschleunigung aufhebt. Das gleiche gilt für einen Fallschirmspringer vor dem Öffnen des Schirms, nur dass seine maximale Fallgeschwindigkeit eher erreicht wird und diese auch geringer ist, da er weniger spezifische Masse enthält als der Stein. Denn der Springer hat den Luftwiderstand weniger Masse entgegenzusetzen als der Stein. Eine Bleifigur von der gleichen Gestalt wird eine noch höhere maximale Geschwindigkeit erreichen und eine Daunenfeder eine viel geringere als alle bisher

genannten. Sie wird sogar wieder nach oben fliegen, wenn sie ein kleiner Windstoß erfasst. Alle diese Vorgänge lassen sich beobachten, messen und berechnen. Stelle ich mir jetzt eine Säule vor, in der ein Vakuum herrscht, und lasse dann alle diese Gegenstände fallen, dann beschleunigen sie permanent und sei die Vakuumsäule auch sehr hoch. Sie haben alle, auch die Daunenfeder, in einem bestimmten Augenblick die gleiche Geschwindigkeit. Und sie kommen unten alle zugleich an, trotz unterschiedlicher Masse und Gestalt. Dieser Vorgang lässt sich nicht für Menschen ohne Hilfsmittel beobachten. Man brauchte schon eine aufwendige Versuchsanordnung (hohe Säule mit Vakuum) oder einen Punkt im Weltraum, um beobachten zu können, dass die gleichmäßige Beschleunigung anhält bis zu dem Bereich, wo über dem Erdboden im freien Fall durch den Widerstand der Luft die Beschleunigung sich verringert und schließlich kompensiert würde.

Und dennoch wird der Fall in der Vakuumsäule als Naturgesetz erklärt, die tatsächlich beobachtbaren Vorgänge aber nicht. Das Fallgesetz lautet: Ein Körper wird von der Erde mit einer Beschleunigung von 9,81 Meter pro Quadratsekunde angezogen. (Kleinere Abweichungen auf Grund unterschiedlicher Gestalt der Erde lassen wir hier außer acht.)

Warum gilt dies als Naturgesetz und nicht etwa der Fall einer Bleikugel durch die Luft bei Windstille? Dieser Fall ließe sich ebenfalls exakt messen und berechnen.

Als Gründe könnte ein Naturwissenschaftler nennen:

- Die Berechnung ist einfacher, wenn man den allgemeinen Fall nimmt und danach erst darauf die Sonderfälle (Luftwiderstand usw.) bezieht.
- Das Fallgesetz dieser speziellen Gestalt passt besser mit dem System der Mechanik, insbesondere dem Gravitationsgesetz zusammen.
- Hier waltet das, was man im Ausgang des Mittelalters mit Ockham als Rasiermesser bezeichnet hat: Wenn es verschiedene Möglichkeiten der Erklärung von Phänomenen gibt, dann wähle man die einfachere und klarere aus.
- Alle anderen Vorgänge sind zu umständlich, um sie als Naturgesetz auszugeben, d.h. zu unrationell. Die Naturwissenschaft will also keine umständlichen Gesetze aufstellen, um sich an deren Umständlichkeit zu erfreuen, sozusagen als Geheimwissenschaft, um sich von anderen Nichteingeweihten sozial abzugrenzen, sondern **sie will rationell sein**, die Problematik so einfach und klar wie möglich darstellen, um, ja um die Natur zu beherrschen.

Die Beherrschung der Natur oder doch von Teilen der Natur ist der implizite Zweck der modernen Naturwissenschaften.

Das Beispiel "Fallgesetz" lässt sich verallgemeinern, weil auch die Konstruktion der anderen Gesetze der Natur diesen Zweck implizieren. Wenn aber der implizite Zweck der Naturwissenschaften die Naturbeherrschung ist, dann besteht ein immanenter Zusammenhang von Naturwissenschaft und Ethik. Denn die menschlichen Zwecke sind der Gegenstand der Ethik. Sie prüft alle menschlichen Zwecke, ob sie mit dem Moralgesetz, keinen Menschen als bloßes Mittel zu behandeln, sondern immer auch als Zweck an sich selbst, verträglich sind.

Die Verantwortung des Wissenschaftlers

Ein Zweck ist aber zunächst nur Gedanke. Der Zweck ist die antizipierte Ursache, deren Wirkung ein Objekt ist, das dem Zweck entspricht. Zwischen dem Zweck und seiner Realisierung liegen die gesellschaftlichen Bedingungen, unter denen Handeln stattfindet. Sind diese antagonistisch (notwendig widersprüchlich) wie in der kapitalistische Produktionsweise, dann ist auch der implizite Zweck der Naturwissenschaften in seiner Wirkung widersprüchlich. Nicht dass die Resultate der Naturwissenschaften falsch wären, ist das Problem, sondern ihr impliziter Zweck macht aus den naturwissenschaftlichen Resultaten, den erkannten Gesetzen der Natur, sowohl Produktiv- wie Destruktivkräfte. **Diese Resultate erleichtern einmal das menschliche Leben und sind zugleich der Grund für seine Zerstörung.** Sie bringen auf ihrer subjektiven Seite **geniale Forscher** hervor, die oft in derselben Person zu **erfinderischen Zwergen** werden, die zu allem zu gebrauchen sind. Ein besonderes Beispiel ist der Chemiker Haber, der im 1. Weltkrieg für die deutsche Seite das Giftgas

entwickelt hat (mit Hunderttausend Toten als Folge) und dann von derselben Nation, der er zu dienen glaubte, in den Selbstmord getrieben wurde, weil er Jude war.

Das Problem, das sich einem moralisch verantwortlich denkenden Naturwissenschaftler angesichts dieser Zwiespältigkeit seiner Wissenschaft stellt, ist nicht individuell zu lösen, weil die allgemeinen Bedingungen des Handelns die Ursache für diese widersprüchliche Wirkung der Naturwissenschaften sind. Erst in einer solidarischen Gesellschaft, die ihre Beziehungen rational nach einem verabredeten Plan als Verein freier Menschen regelt, hätte der implizite Zweck der Naturwissenschaften nicht mehr seine destruktive Wirkung. Die Gattungsvernunft, die sich in den Naturwissenschaften ausdrückt, wäre wirklicher "Fortschritt im Bewußtsein der Freiheit" (Hegel) gegenüber der unmittelbaren Natur. Solange aber die gesellschaftlichen Verhältnisse selber von der Naturwüchsigkeit des kapitalistischen Marktes bestimmt werden, bedeutet die geforderte "Wertfreiheit" ein Denkverbot, die soziale Funktion der Naturwissenschaften zu reflektieren.

Wie sich unter diesen Bedingungen der einzelne Wissenschaftler verhalten soll, hat Adorno schlüssig formuliert:

„In unserer Arbeit sind wir, jeder von uns, in weitem Maße nicht wir selber, sondern Träger von Funktionen, die uns vorgezeichnet sind. Nur in Schundromanen werden große medizinische Erfindungen aus Liebe zu den Menschen gemacht, oder große kriegstechnische aus Patriotismus. (...) Es wäre rückständig, eine Art Maschinenstürmerei auf höherer Stufe, wenn man sich so benähme, als wäre der Atomforscher unmittelbar derselbe wie das Individuum Dr. X., das die Forschung ausübt, und als müßten gar seine privaten Überzeugungen eine Art Kontrolle über seine wissenschaftliche Arbeit ausüben. **Ein Ethos, das die Erkenntnis bremst, wäre äußerst fragwürdig.** Die Trennung gesellschaftlicher und technischer Vernunft läßt sich nicht überwinden, indem man sie verleugnet. Wohl steht es dagegen an, daß gerade der Techniker warnt vor dem Unabsehbaren, das seine Erfindungen heute der Menschheit androhen. Seine Autorität, die Tatsache, daß er diese Potentialien viel besser einzuschätzen weiß als der Laie, werden seiner Warnung größeres Gewicht verleihen, als den von außen kommenden. Ich glaube aber nicht, daß diese Warnungen entscheiden. **Ob die moderne Technik der Menschheit schließlich zum Heil oder Unheil gereicht, das liegt nicht an den Technikern, nicht einmal an der Technik selber, sondern an dem Gebrauch, den die Gesellschaft von ihr macht.** Dieser Gebrauch ist keine Sache des guten oder bösen Willens, sondern hängt ab von der objektiven gesamtgesellschaftlichen Struktur. **Die Technik würde nicht nur befreit werden, sondern auch zu sich selbst kommen in einer menschenwürdig eingerichteten Gesellschaft.** Wenn den Techniker heute zuweilen der Horror vor dem überfällt, was mit seinen Erfindungen geschehen mag, so ist es wohl **die beste Reaktion auf diesen Horror, zu versuchen, etwas zu einer menschenwürdigen Gesellschaft beizutragen.**" (Adorno: Über Technik und Humanismus, S. 316 f.; Hervorhebungen vom Lehrbuchautor)

Die gesellschaftliche Funktion der Naturwissenschaften

Seit der Frühneuzeit ist ein ständiger Prozess in Gang gekommen, motiviert durch die beginnende und bis heute andauernde ständige Ausweitung der Produktion, der neue Erkenntnisse auf Erkenntnisse häuft. Ein Wissenschaftler arbeitet dort weiter, wo der andere aufgehört hat.

Die Kapitalakkumulation ("Wachstum") äußert sich technisch in Form von ständiger Produktion von Produktivität. Die Naturwissenschaften schaffen dafür die wissenschaftlichen Voraussetzungen. Damit ihre Einzelergebnisse mit anderen Einzelergebnissen und den vorherigen Resultaten zusammenstimmen können, ist die Fachsystematik eine notwendige Bedingung. "Die Systematisierung des Einzelwissens ist die Voraussetzung für die systematische Organisation der Arbeiten der einzelnen Wissenschaftler und für die Instrumentalisierung der einzelnen objektivierten Sachverhalte im weiteren Wissenschaftsprozess. Zuvor hing der Erfolg wissenschaftlicher Tätigkeiten, z.B. bei der Analyse von Mineralien, wesentlich von den Zufälligkeiten der Begabung, des Geschicks und der lebensgeschichtliche akkumulierten Erfahrung ab. Jeder Wissenschaftler mußte diese Erfahrung im unmittelbaren Umgang mit dem Material selbst sammeln oder seinem Lehrer in persönlichem Kontakt

abschauen. (...) Durch die Systematisierung der Untersuchung ist nun deren Ergebnis nicht mehr abhängig vom Geschick und von der Erfahrung dessen, der die Untersuchung ausführt, sondern nur noch davon, daß Versuchsvorschriften genau eingehalten werden. Sie bedarf weder besonderer Erfahrung im unmittelbaren Umgang mit dem Material, noch der Kenntnis der zugrundeliegenden chemischen Prozesse: die Technik der Analyse ist eine durch Einübung zu erwerbende Qualifikation der Arbeitskraft, die gegen die Erkenntnis der Elemente und ihrer Reaktionen, selbständig geworden ist." (P. Bulthaupt: Fachsystematik und didaktische Modelle, S. 49 f.) Naturwissenschaft zu betreiben ist zur gesellschaftlichen Tätigkeit geworden.

Positiv an dieser Entwicklung der Naturwissenschaften ist das darin enthaltene gesellschaftliche Potenzial, nämlich die wachsende Möglichkeit der Emanzipation von der unwirtlichen ersten Natur. Doch die Naturwissenschaften werden von einer **Ökonomie** angetrieben und in Gang gehalten, **deren Zweck nicht Reduzierung der Mühen und die Erleichterung der menschlichen Existenz ist, sondern die Produktion von akkumulierbarem Mehrwert** (vgl. "Ökonomie"), so dass die Menschen zum bloßen Mittel dieser Produktionsweise und die Wissenschaftler zu austauschbaren Arbeitskräften werden.

Die moderne Entwicklung der Naturwissenschaften unter der Bedingung der naturwüchsigen kapitalistischen Produktion von Produktivität hat die **Tendenz zur Umwandlung der Naturwissenschaften in Technologie**. "Da die weitere Entwicklung jeder Naturwissenschaft aufbaut auf ihren eigenen Resultaten, diese konstitutiv sind für die jeweils neuen, führen die Akkumulation des normativ-methodischen Moments und dessen technisches Korrelat, das immer aufwendigere Instrumentarium, schließlich zur totalen Vorherrschaft der in Methode und Apparatur vergegenständlichten Arbeit über die lebendige wissenschaftliche Arbeit. Nach dem ihr immanenten Entwicklungsgesetz transformiert sich jede Naturwissenschaft in Technologie." (P. Bulthaupt: Zur gesellschaftlichen Funktion der Naturwissenschaften, S. 50)

Denkt man sich diese Tendenz radikal zu Ende, dann führt sie zum Untergang der Spezies Mensch: Die Anhäufung der Destruktivkräfte reicht schon lange aus, die Spezies auszulöschen. In Verbindung mit der immanenten Möglichkeit des kapitalistischen Konkurrenzkampfes, seine politische Fortsetzung mit kriegerischen Mitteln, ist ein Atomkrieg in Zukunft wahrscheinlich. Die Entwicklung der Naturwissenschaft zur Technologie zerstörte im Extremfall sowohl die Naturwissenschaften wie die Technologie. Doch selbst wenn man diese extreme Konsequenz, den Atomkrieg, ausklammert, bleibt diese Möglichkeit durch die Zerstörung unserer Umwelt. Es "kann die weitere anarchische Ausnutzung der technischen Möglichkeiten der Produktion dazu führen, daß die Lebensbedingungen der Menschen sich so weit verschlechtern, daß das Überleben der Gattung ernsthaft in Frage gestellt ist. Auch das hieße, daß die fortschreitende Realisierung technischer Möglichkeiten dazu führt, daß mit der menschlichen Gattung auch deren Technik verschwände, die Realisierung der technischen Möglichkeiten zugleich die Negation von technischen Möglichkeiten überhaupt bedeutete. Die durch ein naturwissenschaftliches Studium qualifizierten Arbeitskräfte würden ohne ihren Willen zu Ingenieuren des Untergangs der Gattung, und die Wertneutralität der Resultate der Wissenschaft schliesse die strikte Neutralität gegen die Vernichtung der Menschheit ein." (A.a.O., S. 18 f.)

Da die Naturwissenschaftler heute untrennbar verquickt sind mit der naturwüchsigen Kapitalakkumulation und ihren destruktiven Möglichkeiten, haben linke Kritiker und **reaktionäre Umweltschützer den Naturwissenschaften den Anspruch auf Objektivität und Wahrheit abgesprochen**. Sie treffen sich in diesem Punkt mit den Apologeten des Kapitalismus. "Gegen alle Denunziationen der bürgerlichen Wissenschaft muß der Materialist den objektiven Fortschritt, der in der bürgerlichen Wissenschaft sich niederschlug, festhalten und gegen ihre spätkapitalistische Verfallsform verteidigen. So wichtig Hinweise auf die Bedeutung der Naturwissenschaften für den Verwertungsmechanismus des Kapitals sind, so würde doch der Kritik an diesem Verwertungsmechanismus der Boden entzogen, wenn er zur einzigen oder doch zur einzig wesentlichen Bestimmung der Wissenschaft erklärt würde. Die Kritik an der bürgerlichen Wissenschaft ist nicht abstrakte Negation und hat den Anspruch der bürgerlichen Wissenschaft auf Objektivität und Wahrheit festzuhalten, sonst wird sie selbst reaktionär." (P. Bulthaupt: Fachsystematik und didaktische Modelle, S. 42)

Die Tendenzen der Naturwissenschaften haben Auswirkungen auf ihre subjektive Seite. Die Folge für Schüler, Studenten, Lehrer und Wissenschaftler ist zunächst eine **unübersehbare Stofffülle**, die nur gesellschaftlich bewältigt werden kann durch Spezialisierung. Naturwissenschaftler werden dadurch tendenziell zu **Fachidioten** ausgebildet, d.h. sie haben ein hochgezüchtetes Spezialwissen und leben ansonsten geistig von den herrschenden Vorurteilen, sind also geistig verkrüppelt. Sie sind austauschbare Arbeitskräfte, beliebig instrumentalisierbar, soweit sie kreativ sein müssen, sind sie zu "erfinderischen Zwergen" (Nietzsche) geworden.

Da Menschen ihr Denken auch zur Reflexion ihrer Situation verwenden können, ist diese technokratische Beschränkung des Bewusstseins nicht zwangsläufig. Sie kann aufgehoben werden. "Naturwissenschaftliche Bildung, nicht als die selbstverständlich vorauszusetzende Kenntnis der Methoden und Resultate einzelner Disziplinen, sondern als deren Reflexion, die die Funktion dieser Methoden und Resultate im Wissenschaftsprozess wie im Reproduktionsprozess der Gesellschaft begriffe, könnte diese Aufhebung leisten. Nur wenn Naturwissenschaftler nicht nur ihre unmittelbare Forschung vorantrieben, sondern zugleich diese Forschung in ihren wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Voraussetzungen und Implikationen reflektierten und so die Vernunft begriffen, als deren blinde Agenten sie agieren, vermöchten sie dazu beizutragen, die drohende Katastrophe abzuwenden. 'Am Ende des Fortschritts der sich selbst aufhebenden Vernunft bleibt ihr nichts mehr übrig, als der Rückfall in die Barbarei oder der Anfang der Geschichte.'" (P. Bulthaup: Zur gesellschaftlichen Funktion der Naturwissenschaften, S. 26)

Informationen zum Weiterstudium:

Zur tieferen Beschäftigung mit naturphilosophischen Problemen empfehlen wir die unten angegebene Literatur, insbesondere die Schriften von Peter Bulthaup, auf die wir uns im Wesentlichen bezogen haben.

Benutzte Literatur

Adorno: Über Technik und Humanismus. Gesammelte Schriften. Bd. 20.1, Ffm. 1986.

Aristoteles: Physik, übersetzt von Zekl, Hamburg 1988.

Atkins, Kenneth R.: Physik. Die Grundlagen des physikalischen Weltbildes. 2. durchgesehene und erweiterte Auflage, Berlin, New York 1986.

Biologie. Ein Lehrbuch. Dritte, völlig neubearbeitete Auflage korrigierter und ergänzter Nachdruck.

Hrsg. v. G. Czihak, H. Langer, H. Ziegler, Berlin, Heidelberg, New York, Tokyo 1984.

Bulthaup, Peter: Fachsystematik und didaktische Modell, in: Naturwissenschaftliche Didaktik zwischen Kritik und Konstruktion, Weinheim, Basel 1975. (Jetzt neu bei zu Klampen, in: Peter Bulthaup: Das Gesetz der Befreiung. Und andere Texte, Lüneburg 1998.

Bulthaup, Peter: Zur gesellschaftlichen Funktion der Naturwissenschaften, Ffm. 1973. (Jetzt neu bei zu Klampen: Lüneburg 1996.)

Jammer, Max: Der Begriff der Masse in der Physik, Darmstadt 1981.

Kant, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft. Nach der ersten und zweiten Original-Ausgabe neu herausgegeben von Raymund Schmidt, Hamburg 1976.

Holleman, Wiberg: Lehrbuch der Anorganischen Chemie, Berlin, New York 1985.

Resultate der Logik

Inhalt

Was ist Logik

Was ist Wahrheit?

1. Der einfache Begriff

2. Das Urteil als bestimmter Begriff

3. Der Schluss als entwickelter Begriff

Besondere Schlüsse

Trug- und Fehlschlüsse

Dialektik

Seinslogik I (Widerspiegelung/Empirismus)

Seinslogik II (Kritische Philosophie/ Negative Metaphysik)

Was ist Logik

Ein Psychologe fragt, wie denkt der Mensch vor mir tatsächlich. Dieses tatsächliche Denken ist immer auch **zufällig**, d.h. es könnte auch anders sein. Damit die ausgesprochenen Gedanken eines einzelnen Menschen für den Psychologen und für alle anderen, die ihm zuhören, verständlich sind, müssen sie Regeln folgen, etwa der Grammatik der natürlichen Sprache, die dieser Einzelne sich bedient. Auch diese Grammatik hat ein zufälliges Moment, denn diese Sprache hätte auch nicht entstehen können. Nun gibt es aber noch Regeln, die über der Grammatik einer Einzelsprache stehen und das Denken überhaupt betreffen. Jeder Mensch, wenn er sich verständlich machen will, muss diesen Regeln folgen, sie gelten allgemein. Selbst ein intelligentes Lebewesen aus dem Weltall, wenn es denn ein solche gibt, müsste diesen Regeln gehorchen, um mit uns und auch mit sich selbst kommunizieren zu können. Die Logik fragt also, wie der Mensch denken muss, damit seine Gedanken für andere verstehbar und wahr sind.

Die Logik gibt die notwendigen und allgemeinen Regeln des Denkens überhaupt. Sie ist die notwendige allgemeine Form des Denkens, wobei Form das ist, was einen Inhalt auch für andere verständlich macht.

Ohne logisches Denken können wir uns nicht miteinander verständigen und keine wahren Aussagen über die Wirklichkeit machen. Da wir Denkende es alle mit der gleichen Natur zu tun haben, muss auch die Logik, mit der unser Denken (Verstand, Vernunft, Urteilskraft) diese Wirklichkeit erfassen will, für alle gleich sein. Ontologisch (auf die Realität unabhängig vom Denken bezogen) setzt Logik voraus, dass es im extramentalen Bereich ebenfalls Regeln (notwendige Kausalketten) gibt. **Logik in dieser Hinsicht ist der aufgehobene Naturzwang im Denken.** Aufgehoben bedeutet, dass diese notwendigen Kausalketten nicht mehr real sind, sondern Gedanken. Wir können sie auch ignorieren wie jeden anderen Gedanken auch - dann aber können wir mit unserem Denken nicht mehr die Wirklichkeit begreifen.

Was ist Wahrheit?

Dies ist die entscheidende Frage der Philosophie. Da die Logik es nur mit den allgemeinen Formen des Denkens zu tun hat, kann auch der logische Begriff der Wahrheit nur formal sein. Eine inhaltliche Wahrheit kann erst in besonderen Disziplinen der Philosophie oder in den Einzelwissenschaften aufgestellt werden.

Formal wurde Wahrheit definiert in der Tradition als "**Übereinstimmung von Begriff und Sache**" (adaequatio intellectus et rei). Da aber die Sache für unser Bewusstsein auch nur als Begriff zugänglich ist, hieße das, Wahrheit wäre die Übereinstimmung von Begriff mit dem Begriff. Deshalb wird Wahrheit in der modernen dialektischen Philosophie bestimmt als Übereinstimmung des Begriffs mit der Vorstellung von der Sache im Bewusstsein. Da aber ein Begriff nur durch andere Begriffe bestimmt ist, ist Wahrheit schließlich die **Übereinstimmung der Theorie mit ihrem empirisch**

konstatierbaren Gegenstandsbereich. Wobei unter Theorie die systematische Verbindung von Urteilen über einen Gegenstandsbereich verstanden wird. **Eine Theorie ist also wahr, wenn sie alle empirischen Erscheinungen ihres Gegenstandsbereichs schlüssig erklären kann.**

Es gibt materiale bzw. inhaltliche Wahrheitskriterien und formale bzw. logische Wahrheitskriterien: Da es unendlich viele Dinge gibt, kann ein materiales Wahrheitskriterium nicht allgemein sein, sondern es kann nur für jeweils konkrete Dinge gelten, d.h. es gehört nicht in die Logik. (Z.B. ist ein materiales Wahrheitskriterium ein Segerkegel, der bei einer bestimmten Temperatur schmilzt und dadurch beim Brennen von Keramik die Temperatur anzeigt bzw. bewahrheitet.)

Das wichtigste formale oder logische Wahrheitskriterium ist der **Satz vom zu vermeidenden Widerspruch**. (Vgl. auch "Metaphysik" /Satz vom Widerspruch)

Damit verständlich wird, was ein Widerspruch ist, muss folgende Begriffsdifferenzierung getroffen werden:

Verschiedenheit: z.B. zwischen Bleistift und Mond (kein Zusammenhang)

Unterschied: z.B. zwischen Stuhl und Tisch (gemeinsamer Oberbegriff "Möbel")

konträrer Unterschied: z.B. zwischen Schwarz und weiß (es gibt noch ein Drittes zwischen beiden, nämlich das Graue, aber beides sind Extreme)

kontradiktorischer Unterschied: z.B. zwischen A und Nicht-A (zwischen diesen beiden Seiten gibt es kein Drittes (*tertium non datur*))

Widerspruch: die Behauptung, kontradiktorische Unterschiede gälten zugleich, z.B. A ist zugleich Non-A; Herrmann ist im Raum und nicht im Raum.

Damit solch ein Satz als Widerspruch bestimmt werden kann, ist der **Satz der Identität** vorausgesetzt: Ein Begriff muss mit sich selbst übereinstimmen:

A = A

oder ein Begriff muss immer in derselben Bestimmung gebraucht werden, nicht willkürlich einmal so und dann wieder anders, es sei denn ich kennzeichne diese Veränderung jeweils.

Der **Satz des zu vermeidenden Widerspruchs** lautet nun:

Einem logischen Subjekt kann nicht zugleich und in derselben Rücksicht ein Prädikat zukommen und nicht zukommen. (Vgl. die Form des Urteils)

Zum Beispiel: Eine Frau kann nicht zugleich und in derselben Rücksicht rote und grüne Haare auf dem Kopf haben. Ließe man das "zugleich" weg, dann könnte sie heute grüne und morgen rote Haare haben - es wäre kein Widerspruch. Ließe man das "in derselben Rücksicht" weg, dann könnte sie auf der einen Seite rote und auf der anderen Seite des Kopfes grüne Haare tragen - auch das wäre kein Widerspruch. Aber zugleich und in derselben Rücksicht kann sie keine roten und grünen Haare tragen.

1. Der einfache Begriff

Der Begriff ist zunächst vom Wort zu unterscheiden: das Wort ist ein Zeichen (Schrift, Laut usw.) - der Begriff gibt die Bedeutung an, die etwas hat.

Definition des Begriffs:

Der Begriff ist die allgemeine Vorstellung von einer Art von Objekten/Dingen.

Von **Einzeldingen** haben wir Anschauungen, ordnen wir ihnen ein Wort zu, dann ist dies ein **Name**. Erst wenn wir viele Dinge einer Art, z.B. viele Katzen, zusammenfassen, haben wir einen **Begriff**, der durch ein allgemeines Wort ausgedrückt wird.

Bei der Bildung von Begriffen werden die Verstandesoperationen des Abstrahierens, des Vergleichens durch Reflexion und der Vereinigung angewandt. Wir **vergleichen** viele verschiedene Lebewesen, die

mit uns zusammenleben (Katzen, Hunde, Hühner), erkennen ihre **Gemeinsamkeiten** (das Zusammenleben) und **Unterschiede** (Katzen miauen, Hunde bellen, Hühner gackern und sind zahm). Dann **abstrahieren** wir von den Unterschieden und fassen durch **Reflexion die Gemeinsamkeiten** zu einer Einheit zusammen: Dies ist der Begriff (Haustiere sind Lebewesen, die mit uns zusammenleben und gezähmt sind). Eine andere Möglichkeit, Begriffe zu bilden, besteht darin, sie aus vorausgesetzten anderen Begriffen zu erschließen (siehe Schlusslehre).

Inhalt und Umfang des Begriffs

Inhalt: alle Merkmale, die notwendig zum Begriff gehören (z.B. "Körper": Ausdehnung und Schwere).
 Umfang: alle anderen Begriffe, die unter ihm als seine Teilbegriffe stehen (z.B. Inhalt von "Körper": Lebewesen und die verschiedenen Arten davon; tote Dinge und die verschiedenen Arten davon). Alle Dinge, von denen wir sagen können, es sind Körper, gehören zum Umfang des Begriffs Körper.

Umfang und Inhalt des Begriffs gehorchen der logischen Regel:

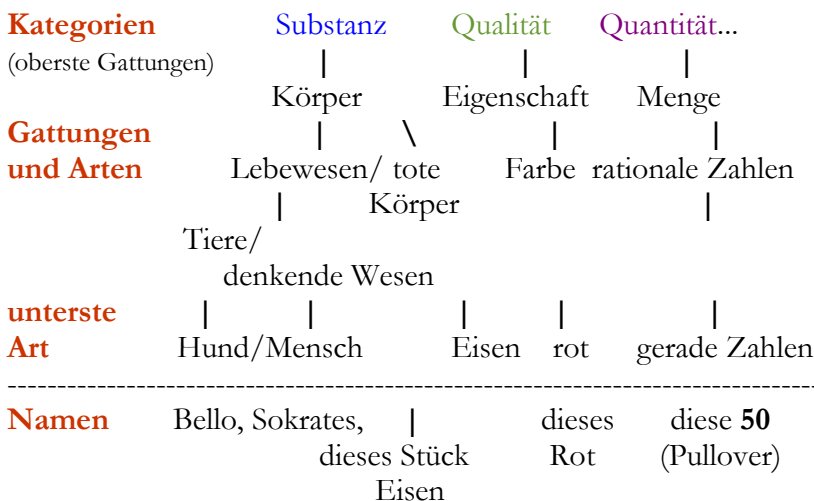
Je größer der Umfang eines Begriffs ist, desto kleiner ist sein Inhalt und umgekehrt.

Diese Regel **gilt nur für Wesensbegriffe**, und um diese geht es vor allem in der Logik des Begriffs, sie gilt nicht unbedingt für die willkürliche Zusammenstellung von Merkmalen zu einem Terminus. Die **Logistik**, eine **formalistische Logik**, macht dagegen diesen Unterschied zwischen Wesensbegriff und einer sonstigen allgemeinen Bestimmung nicht. So z.B. sei der Terminus "Mensch, der alle europäischen Sprachen versteht" (sehr wenige Menschen), erweiterbar um den Terminus "lebende". Nun gibt es aber mehr Menschen, die alle lebende europäische Sprachen verstehen als Menschen, die alle, also auch die toten europäischen Sprachen verstehen. Eine neue inhaltliche Bestimmung ist hinzugekommen und hat, im Gegensatz zur Regel, den Umfang erhöht.

Aber es versteht sich von selbst, dass zum Wesen des Menschen nicht die Kenntnis einer oder aller europäischen Sprachen gehört, also geht es hier nicht um den Wesensbegriff "Mensch", sondern um besondere Gruppen von Menschen, die willkürlich ausgewählt wurden. (Näheres siehe "[Seinslogik](#)") Aus den verschiedenen Wesensbegriffen lässt sich der "**Baum des Porphyrios**" konstruieren, oder, umgekehrt, eine **Sprachpyramide**:

Sein

(ohne konkrete Bestimmungen)



Arten sind logische Begriffe zur Unterscheidung einer Gattung. Gattungen sind logische Begriffe, die einer oder mehreren Arten als Oberbegriff dienen. So ist "Körper" Gattung von Lebewesen und toten Körpern, zugleich ist "Körper" aber auch eine Art der Substanz. Kategorien sind oberste Gattungsbegriffe, über die kein weiterer inhaltlich bestimmter Oberbegriff möglich ist. **Unterste Arten** sind Begriffe, die keinen Allgemeinbegriff mehr unter sich haben, sondern nur noch Exemplare, also Einzeldinge.

Einzeldinge aber sind immer mehr als nur Exemplare eines untersten Begriffs, sie enthalten eine große Mannigfaltigkeit von möglichen Bestimmungen über ihre Wesensbestimmungen hinaus (Individuum).

Begriffe müssen bestimmt werden, d.h. mit anderen Bestimmungen erklärt werden, sonst wären sie nicht für andere verständlich. Das aber geht nur in Form von Sätzen und Urteilen.

2. Das Urteil als bestimmter Begriff

Bei jedem Begriff ist immer schon seine Bedeutung, das Wort mit seinen inhaltlichen Bestimmungen, mitgedacht. Bedeutungen werden in Form des Urteils ausgesprochen, wenn es um Wesensbegriffe geht.

Die Form des Urteils:

Beispiel: Der Mensch ist ein Lebewesen.

Logische Form: **Subjekt** **Kopula** **Prädikat**

Eine besondere Urteilsform ist die **Kurzdefinition**:

Der Mensch ist ein vernunftbegabtes Lebewesen.

das zu definierende **spezifische** **nächst höhere**
Subjekt **Differenz** **Gattung**

Definition des Urteils:

Ein Urteil ist die Verbindung von zwei oder mehr Vorstellungen zu der Einheit eines Begriffs.

Das **Urteil ist vom Satz unterschieden**, der lediglich eine Aussage ist, die nicht die Einheit eines Begriffes wiedergibt, sondern eine zufällige Zusammenstellung von Termini, z. B.: "Cäsar überschritt den Rubikon". Dagegen ist die Aussage: "Eine Art der politischen Herrschaft ist die von Caesar", ein Urteil, weil hier eine Wesensbestimmung in seiner Einzelheit wiedergegeben wird.

Einteilung der Urteile:

Da wir unsere Gedanken nur in der Sprache ausdrücken können, d.h. in Form von Urteilen (und Sätzen), ist die Einteilung der Urteile formal sehr wichtig. Sie gibt die Art des Denkens an, das zugrunde liegt.

Qualität

In Bezug auf die Kopula ergibt sich die Qualität der Urteile: bejahend, verneinend, unendlich.

bejahendes Urteil: Eisen **ist** ein Metall.

verneinendes Urteil: Eisen **ist nicht** ein Edelmetall.

unendliches Urteil: Eisen ist **ein Nicht-Baum**.

Beim unendlichen Urteil haben Subjekt und Prädikat keinen nahe liegenden gemeinsamen Gattungsbzw. Oberbegriff; die Verneinung gehört logisch zum Prädikat und nicht zur Kopula. Unendliche Urteile sind gewöhnlich nichtssagend. Interpretiert z.B. jemand ein Gedicht und sagt, was alles nicht drinsteht, dann fällt er ein unendliches Urteil, d.h. er interpretiert gar nicht.

Quantität

In Bezug auf das Subjekt ergibt sich die Quantität der Urteile: allgemein, besonders (partikular), einzeln.

allgemeines Urteil: Alle Menschen (der Mensch) sind sterblich.

besonderes Urteil: Einige Körper sind leichter als Wasser.

einzelnes Urteil: Sokrates war ein Philosoph.

Relation

In Bezug auf den Zusammenhang von Subjekt und Prädikat ergibt sich die Relation der Urteile: kategorisch, hypothetisch, disjunktiv.

kategorisches Urteil: Der Mensch ist ein politisches Lebewesen.
(unbedingt gewiss)

hypothetisches Urteil: Wenn abgerüstet wird, dann wird der Frieden sicherer.
(steht unter einer Bedingung)

disjunktives Urteil: Das Volk ist entweder aufgeklärt oder nicht aufgeklärt.
(unterscheidendes Urteil)

Modalität

In Bezug auf unser sonstiges Wissen ergibt sich die Modalität der Urteile: problematisch, assertorisch, apodiktisch.

problematisches Urteil: Demonstrationen werden den Frieden sichern.
(Urteil der Möglichkeit)

assertorisches Urteil: Das Gymnasium hat ein rotes Dach.
(empirisches Urteil)

apodiktisches Urteil: Die Realität außerhalb unseres Bewusstseins muss existieren.
(notwendig gewiss/Gesetzesurteil)

Jedes Urteil kann nach Qualität, Quantität, Relation und Modalität bestimmt werden. Es gilt die Regel: **Ein bejahendes, allgemeines, kategorisches und apodiktisches Urteil ist logisch stärker als das jeweils andere Urteil.**

So ist

Massen ziehen sich an. (bejahend, allgemein, kategorisch, apodiktisch)
stärker als

Hasso ist weder ein Mensch noch eine Hund. (verneinend, einzeln, disjunktiv, assertorisch)

Alle sinnvollen Aussagen haben die Gestalt von Urteilen oder Sätzen. **Das Urteil ist die Gestalt der Wahrheit.** Dies wird klar, wenn man den mythologischen Begriff der **Chimäre** (Seeungeheuer der Antike) betrachtet: Als bloßes Wort ist er weder wahr noch falsch, erst wenn wir ihn in einem Urteil aussprechen, kann man entscheiden, ob er wahr oder falsch ist:

Chimären sind lebende Seeungeheuer im Meer. (falsch)

Chimären sind Fabelwesen der antiken Mythologie. (wahr)

Die bloße Aneinanderreihung von Wörtern ergibt noch keinen Sinn. Auch ist die Summe von einzelnen Wörtern nicht das Gleiche wie die Verbindung von Wörtern in Urteilen oder Sätzen. Deshalb fängt eine sinnvolle Kommunikation erst mit den Urteilen und Sätzen an.

Urteile, wenn sie für andere einsehbar sein sollen, müssen begründet werden. Die Begründung eines Urteils aus einem oder mehreren anderen Urteilen ist der Schluss.

3. Der Schluss als entwickelter Begriff

Ein **Begriff** symbolisiert eine Vorstellung. Damit diese Vorstellung ausgedrückt werden kann, müssen ihre Merkmale (andere Vorstellungen) angegeben werden. "Das Urteil ist die Vorstellung der Einheit des Bewusstseins verschiedener Vorstellungen, oder die Vorstellung des Verhältnisses derselben, so

fern sie einen Begriff ausmachen." (Kant)

Um ein neues **Urteil** aus anderen Urteilen ableiten zu können und dadurch eine systematische Argumentation zu ermöglichen, müssen Urteile miteinander logisch verknüpft werden. Ein **Schluss** überhaupt ist die Ableitung eines Urteils aus einem oder mehreren anderen Urteilen. Insofern ein Schluss einen Begriff begründet, ist der **Schluss die entwickelte Gestalt des Begriffs**.

a) Der unmittelbare Schluss

ist die Ableitung eines Urteils aus nur einem anderen ohne ein vermittelndes Urteil.

Die logische Form des unmittelbaren Schlusses (Beispiel von Descartes):

Prämisse: Ich denke,

Konklusion: also bin ich. (falsch)

Dem geschulten Kopf fällt sofort auf, dass dieser Schluss nicht vollständig ist. Nach Kant ist der unmittelbare Schluss nur erlaubt, wenn lediglich die Form des Urteils verändert wird, der Inhalt aber unverändert bleibt. Im obigen Beispiel kommt ein neuer Inhalt (Sein des Ichs) in die Konklusion, der nicht in der Prämisse enthalten ist; dadurch ist der Schluss falsch. (Descartes hat diesen unmittelbaren Schluss, der den Anfang seiner Philosophie darstellen sollte, später selbst berichtigt und zu einer unmittelbaren Wahrheit stilisiert in der Form: Ich bin denkend. Aber auch eine angeblich unmittelbar einleuchtende Wahrheit hat etwas Willkürliches. **Alles Unmittelbare, sobald wir es als solches erkennen, ist immer schon vermittelt - durch das Denken.**)

Richtig ist nur der folgende unmittelbare Schluss (**analytische Schluss**):

Ich denke,

also denkt jemand/etwas.

Damit der obige falsche unmittelbare Schluss formal richtig wird, ist eine zweite Prämisse notwendig, wodurch er zum mittelbaren Schluss wird:

Alle, die denken, existieren. (1. Prämisse)

Ich denke. (2. Prämisse)

Also bin ich. (Konklusion)

b) der mittelbare Schluss

Der mittelbare Schluss ist die Ableitung eines Urteils aus einem anderen Urteil vermittelt eines weiteren Urteils.

Die **logische Form des mittelbaren Schlusses** am Beispiel demonstriert:

1. **Voraussetzung:** Alle Athener sind sterblich.

(1 Prämisse) (Mittelbegriff) (Oberbegriff)

2. **Voraussetzung:** Sokrates ist ein Athener.

(2. Prämisse) (Unterbegriff) (Mittelbegriff)

Schlussfolgerung: Also ist Sokrates sterblich.

(Konklusion) (Unterbegriff als Subjekt) (Oberbegriff als Prädikat)

Durch den Mittelbegriff in den beiden Prämissen wird der Oberbegriff und der Unterbegriff in der Konklusion miteinander **vermittelt** zu einem neuen Urteil, in dem das Vermittelnde, der Mittelbegriff, verschwunden ist. Die richtige Schlussfolgerung selbst heißt **Konsequenz**. Die **Kunst des Schließen besteht darin, Mittelbegriffe zu finden**. Dies setzt einen schöpferischen Akt voraus, den kein Computer dem Menschen abnehmen kann.

Der kategorische Vernunftschluss

Das obige Beispiel steht für den kategorischen Vernunftschluss. Dieser mittelbare Schluss ist der einzige Schluss, in dem sich die Schlussfolgerung mit Notwendigkeit ergibt. Deshalb ist dieser Schluss die Form wissenschaftlicher Schließens. Einer allgemeinen 1. Prämisse, die kategorisch und allgemein sein muss, wird eine allgemeine, besondere oder einzelne 2. Prämisse untergeordnet. Dieser Schluss,

sofern er vom Allgemeinen zum Besonderen schließt, stellt eine **Deduktion** dar.

Der kategorische Vernunftschluss ist der wichtigste Schluss des menschlichen Denkens, seine Regeln sind **formale Kriterien der Wahrheit unseres Denkens**:

Regeln des kategorischen Vernunftschlusses:

1. Nicht mehr noch weniger als **drei Hauptbegriffe** (keine Äquivokationen - siehe unter Trugschlüsse).

Falsch: Alle Athener sind sterblich/Sokrates ist ein Mann/Also ist Sokrates sterblich.

Die Schlussfolgerung als Einzelurteil ist zwar sachlich wahr, kann aber nicht aus den beiden Prämissen erschlossen sein. Zwischen der ersten und der zweiten Prämisse besteht kein Zusammenhang, weil der gemeinsame Mittelbegriff fehlt, d.h., wir haben vier Hauptbegriffe.

2. Die **Prämissen** dürfen **nicht beide verneinend** sein.

Falsch: Kein Athener ist an Philosophie interessiert/Cicero ist kein Athener/Also ist Cicero nicht an Philosophie interessiert.

Durch die doppelte Verneinung haben die beiden Prämissen ebenfalls nichts miteinander zu tun. Das Beispiel illustriert auch Regel Nr. 7 in Bezug auf die 2. Prämisse.

3. Die **Prämissen** dürfen **nicht beide besondere Urteile** sein.

Falsch: Einige Athener sind dunkelhäutig/Einige Philosophen sind Athener/Also sind einige Philosophen dunkelhäutig.

Der Umfang von "dunkelhäutig" und der Umfang von "einige Philosophen" muss sich nicht überschneiden, eine gesicherte Schlussfolgerung ist nicht möglich.

4. Die **Schlussfolgerung** richtet sich immer **nach dem schwächsten Teil** des Schlusses.

5. Ist eine Prämisse ein negatives Urteil, muss die Schlussfolgerung auch verneinend sein (entsprechend bei unendlichen Urteilen).

6. Ist eine Prämisse ein besonderes Urteil, so muss die Schlussfolgerung auch besonders sein.

7. In allen kategorischen Vernunftschlüssen muss die 1. Prämisse ein allgemeines Urteil sein und die **2. Prämisse muss bejahend sein** (siehe das Beispiel unter Regel 2).

8. die Qualität der Schlussfolgerung richtet sich nach der 1. Prämisse und die Quantität nach der 2. Prämisse.

Beispiel: Kein Athener ist behörnt.

Sokrates ist ein Athener.

Also ist Sokrates nicht behörnt.

Die 1. Prämisse ist negativ, die Schlussfolgerung ist deshalb auch negativ. Die 2. Prämisse ist ein Einzelurteil, also ist die Konklusion ebenfalls ein Einzelurteil.

Besondere Schüsse

Der induktive Schluss (Erfahrungsschluss)

Im Gegensatz zum kategorischen Vernunftschluss wird im induktiven Schluss von vielen einzelnen oder besonderen Urteilen auf ein allgemeines Urteil geschlossen:

Beispiel: Heribert ist mit einer Frau verheiratet.

Peter ist mit einer Frau verheiratet.

Siegfried ist mit einer Frau verheiratet.

..... usw.....

Alle diese Männer sind jeweils mit einer Frau verheiratet.

Also besteht die Ehe aus jeweils einem Mann und einer Frau.

Der induktive Schluss kann nicht befriedigen, weil er niemals sicher ist, es sei denn die Induktion ist vollständig (wenn also alle Ehen auf der Erde untersucht worden wären). Sachlich gesehen weiß heute

jeder, dass es auch andere Formen der Ehe gibt. Dennoch fängt mit dem induktiven Schluss die Erkenntnis an. **Die Induktion setzt aber immer schon die Deduktion voraus**, denn die Sammlung von Einzelurteilen kann ich nur durchführen, wenn ich **vorher bereits weiß bzw. hypothetisch annehme**, welches allgemeine Urteil herauskommen soll. **Versuch und Irrtum dagegen sind keine rationalen Methoden.**

Tatsächlich erhellen sich in der Wissenschaft induktive und deduktive Schlüsse gegenseitig. Nach der materialistisch-dialektischen Philosophie (vgl. Seinslogik / materialistische Dialektik) hat die Empirie (Erfahrungswirklichkeit) den Vorrang vor der theoretischen Konstruktion, d.h. aber nicht, dass der induktive Schluss Vorrang hat!

Der Analogieschluss

Der Analogieschluss dient ebenfalls dazu, aus dem empirisch Gegebenen zu allgemeinen Aussagen zu kommen. Hierin wird von vielen Bestimmungen und Eigenschaften, worin Dinge von einer Art oder Gattung zusammen stimmen, auf die übrigen Dinge geschlossen.

Z.B. **falsch**:

Die Erde ist ein Trabant, auf dem Menschen wohnen.

Der Mond ist ein Trabant.

Also wohnen auf dem Mond auch Menschen.

Der Fehler liegt darin, dass analog (nach der gleichen Logik) von unwesentlichen Eigenschaften geschlossen wurde. Menschen als Bewohner sind keine Wesenseigenschaft von Trabanten. Setzte man statt "auf dem Menschen wohnen" dagegen "der um ein Zentralgestirn sich bewegt" ein, dann wäre die Analogie richtig. Der Analogieschluss wird besonders in der Geschichtswissenschaft angewandt: "Faschismus entstand aus der Krise des Kapitalismus.

Der Kapitalismus mit seinen Krisen existiert noch,

also ist Faschismus immer noch eine Möglichkeit dieser Ökonomie."

Das empirische Material zu ordnen setzt **Grundsätze, Prinzipien, Axiome usw.** voraus, also oberste **Reflexionsbegriffe**, die nicht auf Erfahrung beruhen, so z.B. die logischen Begriffe. Würde man Prinzipien (Erstes) direkt begründen wollen, dann entstünde ein Zirkelschluss, weil die Prinzipien, die man begründen will, immer schon bei der Begründung vorausgesetzt wären. **Dennoch lassen sich Prinzipien indirekt begründen.** Dazu hat die Philosophie einen besonderen disjunktiven Schluss entwickelt.

Der apagogische (indirekte) Schluss/Beweis

Sind **zwei Urteile kontradiktorisch** entgegengesetzt, d.h. gibt es nur die beiden Möglichkeiten der Bejahung und Verneinung zwischen A und Non-A, dann kann ich **durch die Widerlegung des einen Urteils indirekt das andere begründen.**

Allgemeines A ist entweder B oder C.

Beispiel: (Ein Drittes zwischen B und C gibt es nicht.)

Nun ist A nicht B.

Also gilt: A ist C.

Ein beliebtes Argument der Skeptiker ist es, den Begriff der Wahrheit zu bestreiten. Durch einen apagogischen Schluss kann man dieses Argument widerlegen:

Konkretes Beispiel:

Es gibt entweder den Begriff "Wahrheit" oder nicht.

Nun muss die Aussage: es gibt keinen Begriff der "Wahrheit", selbst wahr sein, was ihrem Inhalt widerspricht.

Also muss es den Begriff "Wahrheit" geben.

(Sobald man überhaupt Aussagen macht.)

Trug- und Fehlschlüsse

Fehlschlüsse entstehen, wenn man die logischen Regeln nicht beachtet (oder sachliche Fehler begeht).

Trugschlüsse sind bewusst konstruierte Fehlschlüsse, um das Bewusstsein zu täuschen und zu verwirren. Mit ihnen werden Ideologien begründet und alles Mögliche gerechtfertigt, was nicht vor der Vernunft bestehen kann. Man muss ihre logischen Formen kennen, um nicht auf sie hereinzufallen.

Der Zirkelschluss (circulus vitiosus):

Im Zirkelschluss wird das zu Beweisende in den Prämissen bereits vorausgesetzt, z.B.:

Was wir in die Sterne hinein projizieren, können wir wieder aus ihnen ableiten.

(Wird gewöhnlich verschwiegen.)

Nun sagt mir die heutige Sternkonstellation, dass ich vorsichtig mit meinen Geschäftsfreunden sein soll.

Also kann ich aus den Sternen mein Verhalten ableiten.

Nach diesem Zirkelschluss funktionieren alle Horoskope und ähnliche Weissagungen. Sie sind demnach nicht nur sachlich falsch, sondern auch logisch.

Erschleichung des Grundes (petitio principii)

Eine Prämisse wird benutzt, obwohl sie nicht sicher ist, oder sie wird verschwiegen, wie im obigen Beispiel die erste Prämisse, um nicht die falsche Begründung offen zu legen.

Proton Pseudos (erste Lüge)

Beim Proton Pseudos wird in einem Schluss eine fehlerhafte erste Prämisse vorausgesetzt.

Beispiel: Gott ist der Schöpfer der Moral.

Atheisten glauben nicht an Gott.

Also sind Atheisten unmoralisch.

Dass Gott der Schöpfer der Moral ist, setzt voraus, dass sich Gott beweisen lässt. Alle Gottesbeweise sind aber seit dem 14. Jahrhundert widerlegt worden. Also ist die 1. Prämisse eine Lüge, denn ein Nichts kann keine Moral stiften. Damit ist aber auch die Schlussfolgerung falsch. Sachlich gesehen können Atheisten ihre Moral aus dem praktischen Imperativ (Kant) ableiten, der aus der menschlichen Vernunft begründet ist.

Sprung im Denken (metabasis eis allo genos)

Um nicht widerlegt zu werden oder um die Meinung eines anderen abzuwehren, wechselt man einfach den Themenbereich.

Beispiel:

Ein Schüler: Die DDR vollbrachte nach 1945 eine große wirtschaftliche Leistung.

Ein andere

entgegnet: Aber die Bundesrepublik hatte ein Wirtschaftswunder.

Äquivokation

Ein Verstoß gegen die Regeln des Schließens ist immer falsch, besonders die Benutzung von vier Hauptbegriffen, indem ein Wort in verschiedenen Bedeutungen benutzt wird (Äquivokation).

Beispiel: Herr Fischer ist ein schlauer Fuchs.

Füchse sind Raubtiere.

Also ist Herr Fischer ein Raubtier.

Dialektik

Gewöhnlich wird Dialektik als falsch angesehen, weil sie angeblich Widersprüche im Denken zulasse. Dagegen zeigt die Dialektik, dass unser Denken notwendig gewisse Widersprüche auf sich nehmen muss, die aber nicht schludriges Denken sind, sondern begründet. Z.B. ist bereits die Form des Urteils widersprüchlich. Zwischen Subjekt und Prädikat wird ein Unterschied und zugleich die Gleichheit behauptet:

Der Mensch ist ein Lebewesen.

heißt:

Der Mensch ist gleich Lebewesen, insofern er zu den Lebewesen gehört.

und **heißt zugleich:**

Der Mensch ist nicht gleich Lebewesen, denn der Begriff "Lebewesen" umfasst mehr als bloß die Menschen.

Da wir uns in Urteilen ausdrücken, müssen wir notgedrungen diesen formalen Widerspruch auf uns nehmen - **er zwingt** uns, nicht bei dem einen Urteil stehen zu bleiben, sondern **systematisch weiterzugehen**.

Logik ist also in Dialektik fundiert oder Logik ist nichts anderes als Dialektik. **Der Satz vom zu vermeidenden Widerspruch gilt selbstverständlich auch für die Dialektik.**

Zwischen solchen notwendigen Widersprüchen und den Widersprüchen, die lediglich auf falschem Denken beruhen, muss also unterschieden werden.

Informationen zum Weiterstudium:

Weitere Formen des Denkens und eine ausführliche Erklärungen zur Logik finden sich in:

Bodo Gaßmann: Logik. Kleines Lehrbuch des menschlichen Denkens. Begriff, Urteil, Schluss und von der wissenschaftlichen Methode, Garbsen 1994.

Sie können jetzt mit dem Kurs Seinslogik fortfahren.

Falls sie noch nicht den Kurs Naturphilosophie durchgearbeitet haben oder die Kurse der praktischen Philosophie, sollten Sie dies tun, bevor sie zum schwierigsten Teil der Einführung in die Philosophie kommen:

Ontologie, Metaphysik und Erkenntnistheorie

Die Stellung des Denkens zur objektiven Realität

Inhalt

Zur Begriffsbestimmung: Was ist Ontologie und Metaphysik?

Die Widerspruchsfreiheit und die fundamentale Unterscheidung:

Wesen und Erscheinung

1. Stellung des Denkens zur objektiven Realität:

Die Welt als Widerspiegelung im Bewusstsein

2. Stellung des Denkens zur objektiven Realität:

Die Konstruktion der Welt aus dem Bewusstsein

3. Stellung des Denkens zur objektiven Realität:

Dialektische Vermittlung von Bewusstsein und objektiver Realität

Negative Metaphysik

Benutzte Literatur

Zur Begriffsbestimmung: Was ist Ontologie und Metaphysik?

Prinzipien, die einzelne Gegenstände des Denkens leiten, z.B. die Regeln der Medizin den Bereich von Krankheit und Gesundheit, müssen wiederum höhere Regeln haben, z.B. die physikalischen, die sie begründen usw., so dass man zu den **allgemeinsten Regeln oder Prinzipien** kommt, über die es keine weiteren Prinzipien (ein Erstes) gibt. Ebenso kann man in der Abstraktion von konkreten Bestimmungen bei den Begriffen zu immer abstrakteren Begriffen kommen.

Der abstrakteste Begriff ist demnach das **Seiende**. Das Seiende hat keine weiteren Bestimmungen mehr, als das es **ist**. Fügt man diesem Seienden nun die **Kategorien** hinzu, die **obersten Gattungen des Seienden**, die keine weitere Gattung mehr über sich haben, wie z.B. Substanz, Qualität, Quantität, Kausalität, Raum und Zeit u.a., dann hat man einen Gegenstandsbereich, den Aristoteles das **Seiende als solches** nennt.

Da wir in unseren konkreten Erkenntnissen diese Begriffe des Seienden als solches immer schon mitdenken, so folgt daraus, dass die logischen Beziehungen der allgemeinsten Begriffe auch die Logik der ihr untergeordneten Begriffe bestimmen. So beinhaltet z. B. die Kategorie der Kausalität die Regel: **Einer Ursache folgt mit Notwendigkeit eine Wirkung**. Lasse ich einen Stein fallen, dann fällt er mit Notwendigkeit auf die Erde, wenn keine Gegenkraft wirkt. Also denke ich bei jedem naturgesetzlichen Ursache-Wirkungs-Verhältnis die Kategorie Kausalität; ohne Kategorien wäre für das Bewusstsein die Welt außer uns nicht begrifflich zugänglich.

Die Philosophie nun, die sich mit den logischen Beziehungen der abstraktesten Begriffe befasst, nennt Aristoteles **Erste Philosophie**. Hat man diese begriffen, dann hat man auch die allgemeinen Beziehungen aller darunter befassten Dinge erfasst.

Da die Schriften des Aristoteles lange verschollen waren, hat derjenige, der sie wieder entdeckt hat, alle Manuskripte, die zur Ersten Philosophie gehörten, nach der Physik (griech.: meta ta physika) eingeordnet. Deshalb heißt die Erste Philosophie auch "**Metaphysik**".

Der Begriff **Ontologie** ist später den Gegenständen der Philosophie gegeben worden, die direkt das außerbewusste Sein (griech.: on = Sein) bedeuten sollten. Damit dieses schlüssig gedacht werden kann und nicht mit Bestimmungen verwechselt wird, die allein aus dem Bewusstsein kommen, ist das Denken gezwungen nicht nur den Gegenstand des Denkens zu reflektieren, sondern auch seine Beziehung zum Gegenstand. Philosophie ist deshalb immer zugleich auch **Selbstbewusstsein**. Schon bei Aristoteles ist das **Denken des Denkens Voraussetzung von wahren Resultaten des philosophischen Erkennens**.

Eine **moderne Gestalt dieses Selbstbewusstseins** ist die **Erkenntnistheorie**, welche die Erkenntnisweise selbst zur Wissenschaft erhebt.

Zwei zentrale Lehrstücke der Metaphysik sind einmal die Reflexion des Verhältnisses von Denken und objektiver Realität, zum anderen die fundamentale Unterscheidung von Wesen und Erscheinung.

Die Widerspruchsfreiheit und die fundamentale Unterscheidung: Wesen und Erscheinung

Mit der Erkenntnis, dass Widerspruchsfreiheit die notwendige Voraussetzung jeder rationalen Argumentation ist, trennte sich in der Antike das Denken vom Mythos. Aber noch heute wird im Irrationalismus die Tatsache, dass bestimmte Gegenstände noch nicht begriffen sind, verabsolutiert und gegen jede Art rationaler Erklärung gewendet. Dass jeder Gegenstand, der neu ins Blickfeld des Menschen tritt, zunächst nicht unter dem Prinzip der Widerspruchsfreiheit stehen kann, ist kein Argument für widersprüchliches Denken, sondern fordert die **widerspruchsfreie Identifikation des Gegenstandes, damit er uns nicht ein fremder bleibe, dem wir blind ausgesetzt wären**.

Aristoteles hat als erster den Satz vom zu vermeidenden Widerspruch als logisches und ontologisches Prinzip untersucht.

"Ein Prinzip, welches jeder notwendig besitzen muß, der irgend etwas von dem Seienden erkennen soll, ist nicht bloße Annahme (Voraussetzung, Hypothese), und was jeder erkannt haben muß, der irgend etwas erkennen soll, das muß er schon zum Erkennen mitbringen. Daß ein so beschaffenes Prinzip das sicherste unter allen ist, leuchtet ein; welches aber dies ist, wollen wir nun angeben.

Daß nämlich dasselbe demselben in derselben Beziehung (und dazu mögen noch die anderen näheren Bestimmungen hinzugefügt sein, mit denen wir logischen Einwürfen ausweichen) unmöglich zugleich zukommen und nicht zukommen kann, das ist das sicherste unter allen Prinzipien; denn es paßt darauf die angegebene Bestimmung, da es unmöglich ist, daß jemand annehme, dasselbe sei und sei nicht." (Aristoteles: Metaphysik, 1005 b)

Dieses Prinzip bedarf keines direkten Beweises. Es ist Voraussetzung jeder Argumentation. Wird es nicht beachtet, so ist überhaupt keine Verständigung möglich. "Manche verlangen nun aus Mangel an Bildung, man solle auch dies beweisen; denn Mangel an Bildung ist es, wenn man nicht weiß, wofür ein Beweis zu suchen ist und wofür nicht. Denn daß es überhaupt für alles einen Beweis gebe, ist unmöglich, sonst würde ja ein Fortschritt ins Unendliche eintreten und auch so kein Beweis stattfinden. Wenn aber für manches kein Beweis gesucht werden darf, so möchten sie wohl nicht angeben können, was sie denn mit mehr Recht für ein solches Prinzip halten wollten. Doch ein widerlegender Beweis für die Unmöglichkeit der Behauptung läßt sich führen, sobald der dagegen Streitende nur überhaupt redet; wo aber nicht, so wäre es ja lächerlich, gegen den reden zu wollen, der über nichts Rede steht, gerade insofern er nicht Rede steht; denn ein solcher ist als solcher einer Pflanze gleich. (...) Der Ausgangspunkt bei allen derartigen Diskussionen ist (...), (daß jemand) im Reden etwas bezeichne für sich wie für einen anderen; denn das ist ja notwendig, sofern er überhaupt etwas reden will. Wo nicht, so hätte ja ein solcher gar keine Rede, weder zu sich selbst noch zu einem anderen. Gibt jemand einmal dies zu, so läßt sich ihm auch die Wahrheit des Axioms erweisen; denn es ist dann schon etwas fest bestimmt." (A.a.O., S. 1006 b)

Der "oberste Grundsatz" der Philosophie und damit jeder Argumentation hat Implikate. Da ist zunächst der **Begriff des Widerspruchs** selbst, der sich nur durch kontradiktorische Merkmale bestimmen lässt (etwas kommt einem anderen zu und zugleich nicht zu). Da dieser Begriff notwendig ist zur Vermeidung widersprüchlicher Begriffsbestimmung, ist jede rationale Argumentation in Dialektik fundiert: Widerspruchsfreiheit lässt sich nur erreichen durch das Denken von Widersprüchen. **So ist der Satz vom zu vermeidenden Widerspruch selbst widersprüchlich**; gilt: A ist A und nicht B (wenn A von B unterschieden ist), dann wird zugleich die Identität und Nichtidentität zwischen Subjekt und Prädikat behauptet. Andernfalls könnte man bloß: **A ist A, sagen, die reine Tautologie, aus der nichts folgt**. Jedes nicht-tautologische universale Urteil, das die Form wissenschaftlicher Urteile ist, hat diesen Widerspruch an sich. (Vgl. P. Bulthaupt: Idealistische und materialistische Dialektik, S. 129 f.) Erschlossene Widersprüche schließen die Widerspruchsfreiheit nicht aus, sondern dieser Satz des zu vermeidenden Widerspruchs ist allererst Voraussetzung, den Gegenstand so weit rational zu reflektieren, dass seine Widersprüchlichkeit das notwendige Resultat der Argumentation ist. **Dialektik**, als das Begreifen von Widersprüchen, ist demnach **die einzige rationale philosophische Methode**.

Weitere logische Implikationen sind der Satz der Identität, der Satz des ausgeschlossenen Dritten und die Einheit des Bewusstseins, ohne die überhaupt kein Widerspruch denkbar wäre. (Vgl. Gaßmann: Logik, S. 144 - 157)

Der Satz vom zu vermeidenden Widerspruch hat aber auch bezogen auf die Gegenstände des Denkens Konsequenzen. Damit nicht gegen ihn verstoßen wird, muss in einer Rede oder Argumentation **1. überhaupt etwas behauptet werden** (siehe oben); ein Etwas muss **2. als seiend bezeichnet werden**. Denn ist der behauptete Gegenstand nicht seiend, auch dann hat die Rede keinen Gegenstand. Die einfache Frage, was ihr Gegenstand sei, überführt manches philosophische Rasonieren in gegenwärtigen Publikationen der Gegenstandslosigkeit. Bei einem zunächst nur möglichen Gegenstand (z.B. eine sozialistische Gesellschaft) setzt die Forderung nach dem Sein des Gegenstandes voraus, dass die Elemente dieses Gegenstandes als seiend angegeben werden können.

Weiter muss ein Etwas nicht nur überhaupt und als seiend behauptet werden, es muss **3. auch als etwas Bestimmtes behauptet werden**. Denn werden einem Subjekt keine bestimmten Prädikate beigelegt, kann sich jeder etwas anderes darunter vorstellen, also auch Kontradiktorisches. Die aristotelische Metaphysik reflektiert diese ontologischen Implikationen der logischen Formen, deren Vergessen zum **Irrationalismus** führen muss. Die heutige formalistische Logik sieht davon ab, ob sie etwas Seiendes logifiziert oder welche Bestimmungen dies Seiende hat. Ließe sich tatsächlich die logische Form so radikal von ihrem Inhalt trennen, der Bestimmung von Seiendem ist, wie die formalistische Logik behauptet, dann gäbe es keinen Zusammenhang mehr zwischen den logischen Formen und dem, was sie logifizieren, die Rede wird gegenstandslos, verkommt zur bloß instrumentellen Vernunft, deren Anwender kein Selbstbewusstsein über ihr Tun haben. Der Satz des zu vermeidenden Widerspruchs erzwingt schließlich **4. die Unterscheidung zwischen Substanz und Akzidenz, Wesen und Erscheinung**. Wenn alles nur akzidentell wäre, so gäbe es gar nichts Erstes, wovon etwas ausgesagt wird. Es liefe auf einen unendlichen Progress hinaus, bei dem ein Akzidenz ein anderes bestimmte und so fort, ohne dass **ein** Gegenstand bezeichnet wird. Zum Beispiel wäre die Definition des Menschen durch die Akzidenzen Ort und Zeit auch bei lückenloser Angabe nicht möglich, da Orts- und Zeitbestimmungen nichts darüber aussagen, was sich da bewegt, welches Subjekt die Orte und Zeiten durchläuft. **Auch die Kombination von Merkmalen als Ersatz für das Wesen der Dinge**, der logische Positivismus versucht dies, **bestimmt keinen Gegenstand ausreichend**, da kein Unterschied zu anderen möglichen Kombinationen angebar ist. Eine Kombination von Merkmalen bzw. Erscheinungen bestimmte nur dann das Wesen eines Gegenstandes, wenn es mit diesem Wesen zusammenfiel. Das Wissen um das Zusammenfallen setzt aber bereits die Kenntnis des Wesens voraus. (Vgl. hierzu Erinnyen Nr. 2, S. 47 - 60)

1. Stellung des Denkens zur objektiven Realität:

Die Welt als Widerspiegelung im Bewusstsein

Dem Bewusstsein sieht die von ihm unabhängige Welt, die von unveränderlichen Gesetzen beherrscht wird, zunächst als etwas Fremdes an, das es erkennen möchte. Als Quellen seiner Erkenntnis sind schon früh die Wahrnehmung und das Denken von Begriffen (Verstand) erkannt worden.

So sagt der Aristoteliker Thomas von Aquin:

"Nehmen wir nun statt der Erde das Bild der Erde nach der Lehre des Aristoteles de anima (3, 8. 431 b 29), der erklärt, nicht der Stein sei in der Seele, sondern das Bild des Steines, so wird folgen, daß die Seele durch die Gedankenbilder die Dinge erkennt, die außerhalb der Seele sind." (Cont. Gent. lib. 2, cap 75.)

Wir nehmen mit unseren fünf Sinnen unsere Welt wahr und verallgemeinern diese Wahrnehmung zu Begriffen. Erweisen sich diese Begriffe als richtig, dann haben sie das Wesen eines Gegenstandes erkannt.

So kann ich z.B. beim Menschen von seinen individuellen Formen wie Haartracht, Hautfarbe, dieses oder jenes Muttermal usw. abstrahieren und nur seine allgemeinen Eigenschaften hervorheben: ein Kopf, vier Gliedmaßen, Sprechfähigkeit, Lachen, abstrakt Denken u.a. Diese allgemeinen Eigenschaften wurden zum Wesen (Ousia) einer Art von Gegenständen zusammengefasst. Habe ich meine **Welt** mit Hilfe solcher Wesensbegriffe erkannt, dann erscheint sie als eine **begriffliche Widerspiegelung im Bewusstsein**.

Dass die anschauliche und begriffliche Widerspiegelung der Welt auch mit dieser Welt übereinstimmt, Wahrheit ist hier die Übereinstimmung von Begriff und außermentaler Sache, kann ich nur sicher annehmen, wenn unser Bewusstsein und die Welt außer uns die gleiche Struktur haben. Da ich aber nicht den Stein in mein Bewusstsein pressen kann, sondern immer nur sein Bild in mir habe, muss ich darauf vertrauen, dass dieses Bild mir die Welt auch wirklich wiedergibt. Dieses Vertrauen fand die traditionelle Widerspiegelungstheorie in Gott. Da dieser **Schöpfergott** ist, hat er sowohl die Welt außer mir als auch mein Bewusstsein, mit dem ich diese Welt erkenne, geschaffen. Beide sind kompatibel, ich kann die Welt mittels Wahrnehmung und Denken prinzipiell erkennen. (Was nicht heißt, jede

Erkenntnis sei richtig, sondern nur, dass die prinzipielle Möglichkeit zur wahren Erkenntnis uns gegeben ist.)

Kritik der Widerspiegelungsthese

Th. v. Aquin geht von der Voraussetzung aus, dass Gott die Welt geschaffen hat und dass sie deshalb prinzipiell vernünftig sei (d.h. unter anderem dem menschlichen Verstand durch Beobachten und bloßes Nachdenken zugänglich). Da Gott aber eine "einfache Substanz" sein soll, d.h. ein geistig existierendes Wesen, müsste aus dem Geist ein Materielles (Stoff) entstanden sein. Der Grund wäre geistig, die Folge materiell. Dies widerspricht nicht nur dem Satz von der Erhaltung des Stoffes. Vertrete man diese These, dann wäre das Verhältnis von Grund und Folge ad absurdum geführt. Denn ließe man einen geistigen Grund, der ein Materielles schaffen würde als Folge zu, wäre die Vernünftigkeit unseres Denkens außer Kraft gesetzt, jeder Unsinn ließe sich begründen. Mit der Negation der Vernünftigkeit unseres Denkens wäre aber auch die vernünftige Begründung der Schöpfungstheorie negiert. Die Garantie der Übereinstimmung von Gegenstand und Abbild entfällt. Welche Subjekte mit welchen Interessen bestimmen aber dann die Übereinstimmung? Der Sowjetmarxismus, von Lenin ausgehend, vertrat eine solche Widerspiegelungstheorie ohne Gott. Dort war es die Partei, die dessen Rolle einnahm ("die Partei hat immer recht") und kläglich scheiterte. Tatsächlich wurde mit der These von der Widerspiegelung der Welt im Bewusstsein nur der traditionelle Stand der Erkenntnis begründet, nicht aber eine wahre Theorie des Verhältnisses von Denken und objektiver Wirklichkeit geschaffen. Bereits in der Philosophie des Thomas von Aquin deutet sich eine produktivere Rolle des Bewusstseins an als in dem vorangehenden mehr kontemplativen Neoplatonismus.

2. Stellung des Denkens zur objektiven Realität:

Die Konstruktion der Welt aus dem Bewusstsein

Voraussetzung für eine neue Stellung des Denkens zur außerbewussten Welt war nicht nur die innerphilosophische Kritik. Mit dem Aufstieg der Städte und der Eroberung der Welt durch das Handelskapital kam in der Frühneuzeit in die Gesellschaft Europas eine Dynamik, die das philosophische Denken nicht unbeeinflusst lassen konnte. Auch die Philosophie beruht - wenn auch vermitteltler als die empirischen Wissenschaften - auf Erfahrung. Erfahrung ist die Zusammenfassung der Wahrnehmungen zu einer Erkenntnis, die sich dann wieder an der Wahrnehmung berichtigt usw., bis sie zu einer begrifflich stimmigen Erkenntnis gelangt ist. **Philosophie** in diese Rücksicht **ist die Zeit in allgemeinsten Begriffen zum Bewusstsein gebracht.**

Im **kopernikanischen Weltbild**, das sich allmählich durchsetzte, hatte die Philosophie ein Modell der Erkenntnis, das auf Konstruktion beruhte und nicht auf der Verallgemeinerung von Wahrnehmungen. Denn dieses Weltmodell ist nicht wahrnehmbar. **Man musste auf den Kopf gehen lernen, um es zu begreifen. (Rationalismus)**

Die Kategorien der aristotelischen Tradition waren in der Spätscholastik immer mehr dogmatisiert worden und zum toten Lehrgegenstand geworden. Die Denker, die sich den neuen Erfahrungen aufschlossen und sich nicht weigerten, durch das Galileische Fernrohr zu schauen, wandten sich von diesen scheinbar toten Lehrinhalten ab und der erfahrbaren Wirklichkeit zu. Die Kategorien der scholastischen Tradition wurden als Scheinbegriffe denunziert.

Was jetzt gelten sollte, war allein die Empirie, die erfahrbare Wirklichkeit. Lieferten die Einzelwissenschaften wie die Astronomie und die Physik immer neue Ergebnisse, so gab die neue Philosophie, die entstand, dafür das Selbstbewusstsein und die Legitimation. Es entstand der **Empirismus.**

Schon im Ausgang des Mittelalters setzte sich eine bestimmte Sprachauffassung durch, die in den **Allgemein-Begriffen (Universalien)** nicht mehr die Erfassung außermentaler Substanzen sah, sondern eine von unseren Interessen bestimmte Zusammenfassung von wahrnehmbaren Merkmalen. Dieser **Nominalismus** beruhte auf der Kritik am Universalienrealismus der platonischen und

aristotelischen Tradition. Wenn ein **Universale das substantiale Wesen der Einzeldinge einer Art ist und zugleich als Universales (die Artallgemeinheit)**, dann ist es zugleich Eines und Vieles, denn es hätte Anteil an den Einzeldingen und wäre zugleich von ihnen (als Art-Begriff) getrennt. So kann eine Stute immer nur ein Fohlen gebären, kein Kalb und kein Hundewelpen. In der Stute muss also etwas Universales (Allgemeines) sein: die "Pferdheit". Die Pferdheit wäre demnach die allgemein Substanz der Stute. Als Pferdheit wäre sie ein Einzelnes und zugleich ein Allgemeines, da Pferdheit in allen Pferden sein soll. Das aber ist ein Widerspruch, der nicht akzeptiert werden kann.

Ist ein Wort aber nur ein **allgemeiner Name**, also ein **Zeichen**, das allein in unserem Bewusstsein existiert und bloß Merkmale der Dinge zusammenfasst, dann ist dieser **Widerspruch des Universalienrealismus scheinbar behoben**.

Eine Konsequenz des Nominalismus war: es existieren nur Einzeldinge, aber keine Allgemeinheiten im extramentalen Bereich. Zerfällt der mittelalterliche Kosmos der abgestuften Allgemeinheiten von Gott bis zu den toten Steinen in **lauter Singularitäten**, dann ist es konsequent, sich diesen Singularitäten zuzuwenden, also diese empirisch zu erforschen. So folgt auch innerphilosophisch der Empirismus konsequent aus der Kritik der mittelalterlichen Weltauffassung.

Basissatz des Empirismus

ist folgender: **Nichts ist im Verstand, was vorher nicht in den Sinnen war.**

Die Wahrnehmung entsteht durch die Bewegungen, die die außerbewussten Objekte in uns hervorrufen. Was von der extramentalen Welt noch als objektiv gelten gelassen wurde, sind Bewegung und Masse und ihre jeweiligen Quantitäten. Durch die Anregung der Objekte machen wir uns subjektiv Anschauungen im Bewusstsein. Aus diesen Anschauungen bzw. Vorstellungen konstruieren wir dann den Gegenstand nach unseren Interessen. War für die Widerspiegelungsthese der Zucker an sich süß, nicht nur auf unserer Zunge, sondern im Zucker selbst, so wird Süße jetzt zu einer bloß subjektiven Empfindung. Ebenso gilt dies für die Wahrnehmung der Farbe, die nach der Ansicht der modernen Physik lediglich eine elektromagnetische Schwingung ist. Man hat von der **Dequalifizierung der Natur** gesprochen.

"Alle diese Qualitäten, die sinnlich genannt werden, stellen in dem Objekt, das sie verursacht, nichts anderes dar als lauter verschiedene Bewegungen der Materie, durch die es auf unsere Organe verschiedenartig drückt. Sie sind auch in uns, auf die ein Druck ausgeübt wird, nichts anderes als entsprechend viele Bewegungen, denn eine Bewegung bringt nichts anderes hervor als Bewegung. Aber ihre Erscheinung ist für uns Vorstellung, im Wachen wie im Träumen." (Hobbes: Leviathan, S. 12)
Der Verstand konstruiert die Realität nach den beliebigen Interessen der Subjekte mit Hilfe der Regeln der Mathematik, d.h. rein quantitativ, lediglich auf der Basis der Erscheinungen, die die extramentalen Gegenstände in uns hervorrufen.

Im Nominalismus und Empirismus erkennt das menschliche Denken zum ersten Mal die **entscheidende Rolle der menschlichen Subjektivität bei der Erkenntnis**. Die Erkenntnisweise und mit ihr die Erkenntnistheorie rückt damit in den Mittelpunkt des Interesses der Philosophie. Wir sind es, die unsere Welt begrifflich konstruieren. Wir bilden nicht nur eine von göttlichen Mächten für uns gemachte Welt ab. Auch unser Denken enthält keine eingeborenen Ideen - so schon Platon -, sondern auch die nichtempirischen Begriffe (Ideen) sind Leistungen der menschlichen Subjektivität.

Kritik des Empirismus

Schon Zeitgenossen wie **Leibniz** hatten die Fehler des Empirismus erkannt. **Wenn nichts im Verstand sein soll, was vorher nicht in den Sinnen war, woher - so fragt er - kommt dann der Verstand?** Dieser ist ein Denkvermögen, das Allgemeinheiten beinhaltet, also nicht etwas Sinnliches oder sinnlich Wahrnehmbares.

"Die Grundtäuschung im wissenschaftlichen Empirismus ist immer diese, daß er die metaphysischen Kategorien von Materie, Kraft, ohnehin von Einem, Vielem, Allgemeinheit, auch Unendlichem usf. gebraucht, ferner am Faden solcher Kategorien weiter fortschließt, dabei die Formen des Schließens voraussetzt und anwendet und bei allem nicht weiß, daß er so selbst Metaphysik enthält und treibt und jene Kategorien und deren Verbindung auf eine völlig unkritische und bewußtlose Weise gebraucht." (Hegel: Enzyklopädie, § 38)

Die modernen Spielarten des Empirismus oder Positivismus verfallen ebenfalls dieser Kritik. "Die durch quantitative Methoden ermittelten sogenannten Tatsachen, welche die Positivisten als die einzig wissenschaftlichen zu betrachten pflegen, sind oft Oberflächenphänomene, die die zugrundeliegende Realität mehr verdunkeln als enthüllen." (Horkheimer: Zur Kritik der instrumentellen Vernunft, S. 84)
Der Empirismus ist ein falsches philosophisches Selbstbewusstsein einer richtigen Hinwendung zur empirischen Realität.

3. Stellung des Denkens zur objektiven Realität:

Dialektische Vermittlung von Bewusstsein und objektiver Realität

Eine zeitgenössische Gegenposition zum Empirismus war der Rationalismus, der zwar die metaphysischen Begriffe reflektierter fasste, aber dabei in dogmatische Setzungen abglitt. Empirismus und Rationalismus sind Voraussetzungen der Kantischen Philosophie, wo die Philosophie beginnt, das Verhältnis von Denken und objektiver Realität dialektisch zu deuten.

Wie kann man Vernunftbegriffe (Ideen, Kategorien u.a.) rational begründen, um damit die empirische Wirklichkeit zu erfassen?

Kant hatte für die Lösung dieses Problems den genialen Gedanken: Er ging von bereits fertigen Wissenschaften aus, deren Resultate gesichert waren und sich in der Praxis der beginnenden Industrialisierung bewährten - die Newtonsche (mathematische) Mechanik und die Mathematik. Diese Wissenschaften waren systematisch, in sich ohne sachliche Widersprüche und erfassten prinzipiell alle Erscheinungen ihres Gegenstandsbereichs. Nun fragte er nach den allgemeinen kategorialen Bestimmungen, die ihnen zugrunde liegen. **Da diese Wissenschaften wahr sind, müssen auch die kategorialen Bedingungen ihrer Möglichkeit wahr sein.** Dies ist die Grundidee seiner "Kritik der reinen Vernunft".

Kant unterscheidet radikal zwischen dem **Ding an sich** und den Erscheinungen im Bewusstsein. Dieses Ding an sich ist die unbekannte Ursache der Erscheinungen. Es ist = X, d.h. für uns völlig unzugänglich, wie weit wir auch unsere Welt erkennen werden. Zugänglich sind uns nur die Erscheinungen. Das Ding an sich ist also ein Grenzbegriff, der uns davon abhalten soll, unsere Erkenntnisse, die immer auch subjektiv geprägt sind, für die außer uns existierende Realität zu halten. Objektive Realität als erkannte ist immer jenseits des Dinges an sich: Die Erkenntnis der Erscheinungen.

Zunächst haben wir vor uns die Mannigfaltigkeit der Erscheinungen, die wir immer schon in Raum und Zeit einordnen. **Raum und Zeit sind Formen der Anschauung**, weil wir nur mit diesen Kategorien die Erscheinungen überhaupt zur Anschauung bringen können. Und tatsächlich sind die Koordinaten, mit denen wir die drei Dimensionen der Anschauung bestimmen, von uns gemacht als Meter, Kilometer, als x-, y- und z-Achse des Koordinatensystems. In den Erscheinungen selbst können wir Bewegungen beobachten, aber schon die Feststellung, dass sich etwas bewegt, setzt in uns die Zeitvorstellung und die Raumvorstellung voraus:

$$\text{Geschwindigkeit} = \frac{s \text{ (Weg)}}{t \text{ (Zeit)}}$$

Raum und Zeit sind also Bedingungen der Möglichkeit von Anschauungen, ohne Raum und Zeit als Formen der Anschauung hätten wir kein Bewusstsein von Bewegungen und von Verläufen. Damit überhaupt eine **einheitliche Anschauung** in uns entsteht z.B. von einem Tier, wird im Bewusstsein eine **Synthesis der Apprehension** (assoziative Zusammenfassung) vorausgesetzt. Schauen wir das Tier auf der einen Seite an und fassen seine Erscheinungen zusammen, dann müssen wir aber auch noch die andere Seite betrachten, um eine vollständige Vorstellung zu bekommen, d.h. wir müssen uns an die erste Seite auch wieder erinnern. Die Bedingung der Möglichkeit einer

Vorstellung ist deshalb die **Synthesis der Reproduktion in der Einbildung**. Stellt man sich z.B. einen Baum vor, dann gehören dazu auch die Wurzeln. Dies wissen wir aber nur, wenn wir bereits einen Begriff vom Baum haben. Die **Synthesis der Rekognition im Begriffe** ist deshalb die Bedingung der Möglichkeit der Vorstellung. Hierher gehört der berühmte Satz Kants: "Gedanken ohne Inhalt sind leer, Anschauungen ohne Begriffe sind blind." (A.a.O., S. B 75)

Begriffe aber werden von den Kategorien logisch organisiert. **Kategorien sind deshalb Bedingungen der Möglichkeit der Begriffe**. Das Denken von der Anschauung zum Begriff ist die Leistung des Verstandes, das Denken der empirisch gewonnenen Begriffe mittels der Kategorien ist eine Leistung der Vernunft. Damit die Synthesis nicht Widersprechendes vereinheitlicht, ist die **formale Einheit des Bewusstseins die Bedingung der Möglichkeit aller Erkenntnisse**. (Eine Philosophie, die nach den Bedingungen der Möglichkeit von Gegenständen im Bewusstsein fragt, heißt seit Kant transzendental.)

"Da wir es nur mit dem Mannigfaltigen unserer Vorstellungen zu tun haben, und jenes X, was ihnen korrespondiert (der Gegenstand), als etwas von allen unseren Vorstellungen Unterschiedenes für uns ist, so kann offenbar die Einheit, welche der Gegenstand notwendig macht, nichts anders sein als die formale Einheit des Bewusstseins in der Synthesis des Mannigfaltigen der Vorstellungen. Dann sagen wir: Wir erkennen den Gegenstand, wenn wir in dem Mannigfaltigen der Anschauung synthetische Einheit bewirkt haben." (Kant: Kritik der reinen Vernunft, A 105) Das Bewusstsein der Einheit des Bewusstseins ist dann die formalste Gestalt des Selbstbewusstseins.

Der Basissatz der Kantischen Vermittlung von Denken und Erscheinung lautet:

"Die Bedingungen a priori einer möglichen Erfahrung überhaupt sind zugleich Bedingungen der Möglichkeit der Gegenstände der Erfahrung." (A.a.O., A 111, a priori = von vorn herein, hier: allein aus dem Verstand, der Vernunft)

Gegenstand des Denkens in der Erscheinung und das vom Menschen subjektiv Dazugebrachte, die kategoriale Fassung des Gegenstandes, sind hier miteinander verschränkt.

Kritik der Kantischen Erkenntnistheorie

Wenn die Synthesis der Rekognition im Begriffe die Bedingung der Möglichkeit von einer Anschauung ist und wenn die Einheit des Bewusstseins und die Kategorien ebenfalls zu diesen notwendigen Bedingungen sachhaltiger Erkenntnis gehören, dann liegt der Schluss nahe, dass unser Denken die Dinge selbst setzt, produziert. Das aber ist ein Idealismus, den Kant vermeiden wollte. (Er hat deshalb seine "Transzendente Elementarlehre" teilweise umgeschrieben = Fassung B.)

In der Erkenntnistheorie wird das Verhältnis des Denkens zu den Gegenständen des Denkens reflektiert. Aber dieses Selbstbewusstsein ist selbst schon ein Erkennen. Es ist deshalb nur dialektisch zu begreifen. Deshalb sagt **Hegel** zurecht: In der Erkenntnistheorie "liegt nun allerdings das Richtige, dass die Formen des Denkens selbst zum Gegenstand des Erkennens gemacht werden müssen; allein es schleicht sich auch bald das Mißverständnis ein, vor dem Erkennen schon erkennen oder nicht eher ins Wasser gehen zu wollen, bevor man schwimmen gelernt hat. Allerdings sollen die Formen des Denkens nicht ununtersucht gebraucht werden, aber dies Untersuchen ist selbst schon ein Erkennen. Es muß also die Tätigkeit der Denkformen und ihre Kritik im Erkennen vereinigt sein. Die Denkformen müssen an und für sich betrachtet werden; sie sind der Gegenstand und die Tätigkeit des Gegenstandes selbst; sie selbst untersuchen sich, müssen an ihnen selbst ihre Grenze bestimmen und ihren Mangel aufzeigen." (Enzyklopädie, § 41)

Die Vermittlung von Denken und Gegenstand muss dialektisch sein.

Was die Objekte der Erkenntnis unabhängig von dem menschlichen Erkenntnisvermögen sind, kann der Mensch nicht sagen. Er kann immer nur über das vernünftig sprechen, was bereits in seinem Bewusstsein ist. **Alles Unmittelbare ist zugleich vermittelt**. (Dies ist nicht nur das entscheidende Argument gegen jede Ursprungsphilosophie, die aus einem Prinzip heraus alles andere begründen will, sondern auch gegen jede Art von Unmittelbarkeitskult, wie er bei Sekten, Schwärmern und Naturfreunden vorkommt.)

Wir machen mit einem Gegenstand Erfahrungen, indem wir mit unseren bisherigen Sehweisen an ihn herangehen. Dann bilden wir uns einen ersten Begriff von diesem Gegenstand. Diesen Begriff und

evtl. auch die Sehweise korrigieren wir wieder an der Erfahrung und kommen zu einem neuen oder doch verbesserten Begriff. Eventuell müssen wir auch die Unzulänglichkeit unserer kategorialen Bestimmungen einsehen und diese weiterentwickeln. Neue Erfahrungen setzen eine neue Reflexion der Begrifflichkeit in Gang usw. bis wir zu einem gültigen Resultat gelangen, das sowohl den formalen Kriterien der Wahrheit entspricht wie auch dem **Praxiskriterium der Wahrheit, d.h., das Resultat der Wissenschaft wird zur notwendigen Bedingung der Reproduktion der Gesellschaft**. Die Philosophie als Selbstbewusstsein solcher Resultate muss dann mit diesen vereinbar sein bzw. übereinstimmen.

Auch die Dialektik geht zunächst von der nominalistischen Einsicht aus, dass Begriffe von uns gemacht werden. Aber **das gültig gedachte Resultat in der Gestalt einer Theorie trifft im extramentalen Gegenstand ein Allgemeines**, denn sonst könnte die Theorie in der Praxis nicht zur notwendigen Bedingung der Reproduktion der Gesellschaft werden.

Einsichtig ist dieses Resultat dann auch nur, wenn man den Gang des Erkenntnisprozesses nachvollzieht. Das Bewusstsein der Genesis philosophischer Resultate ist die Voraussetzung dafür, diese als wahr einzusehen. **Die Genesis bestimmt die Geltung von Erkenntnissen**. Zwar lässt sich mit wissenschaftlichen Resultaten auch bewusstlos hantieren, aber man kann sie ohne ihre Genesis nicht wirklich begreifen.

Die Abfolge der Erkenntnis in ihrer Genesis hat man in das **Schema von: These - Antithese - Synthese** gepresst. Tatsächlich verläuft die historische Genesis viel komplizierter. Auch wird aus einer Synthese oft wieder eine neue These, die der Kritik verfällt usw. Nichtsdestotrotz entspricht dieses Schema oft der **logischen Genesis**, d.h. einer Genesis, die von historisch Zufälligem entkleidet wurde. So haben wir die Stellung des Denkens zur objektiven Realität nach diesem Schema konstruiert:

These: Das menschliche Bewusstsein ist eine Widerspiegelung der objektiven Realität.

Kritik: Die Rolle der menschlichen Subjektivität bei der Erkenntnis wird noch nicht voll erkannt. Die Resultate stellen nur einen historischen Stand des Wissens dar.

Antithese: Das menschliche Bewusstsein konstruiert sich seine Auffassung der Welt nach seinen Interessen.

Kritik: Die objektive Realität wird in dieser Konstruktion willkürlich konstruiert, ohne ein Fundament in der außerbewussten Sache.

Synthese: Die subjektive und die objektive Seite der Erkenntnis werden in der Dialektik so miteinander vermittelt gedacht, dass die volle Leistung des menschlichen Denkens begriffen wird und auch die Fundierung im extramentalen Bereich (ontologisch) nachweisbar ist, so dass die Philosophie ein wahres Selbstbewusstsein der wissenschaftlichen Resultate der Einzelwissenschaften darstellt.

Unterschied der idealistischen von der materialistischen Dialektik

Für Hegel setzt das menschliche Denken die objektive Realität. Das war seine Schlussfolgerung aus Kants "Kritik der reinen Vernunft". Das ist nur denkbar, wenn die Welt selbst vernünftig ist, so dass wir Menschen diese Weltvernunft nur konstruierend nachvollziehen brauchen. In der Vermittlung von Subjekt und Objekt liegt für Hegel deshalb die Priorität auf der Seite des Subjekts. Eine Folge daraus ist z.B., dass er die menschliche Geschichte als Entfaltung einer Idee der Vernunft sieht, so dass er sagen kann: Alles was existiert, ist vernünftig. Auch wenn für ihn die Geschichte einer "Schlachtbank" gleicht, so sieht er darin doch die Vernunft walten. Die Welt wird im Hegelschen Idealismus unzulässig idealisiert.

Im Rückgriff auf Kant erkennt man den Fehler: Hegel hypostasiert die gedankliche Konstruktion der Welt zur objektiven Realität selbst. Hypostasieren heißt, menschliche Gedanken zu Dingen an sich verfälschen. Die Differenz von Ding an sich und Erscheinung, Naturzusammenhang und Naturerkenntnis, mögliche objektive Einheit der Welt und begriffliche Notwendigkeit, die Idee einer Einheit der Welt anzunehmen, wird eingezogen im Hegelschen System oder zum bloßen Durchgangsstadium des Erkennens erklärt. Die Notwendigkeit der Systematisierung wird von Hegel zu einem geschlossenen System der Welt hypostasiert. Dieselben Fehler, wenn auch in einem anderen Zusammenhang, hat der Sowjetmarxismus wiederholt. Noch kurz vor dem Zusammenbruch der Sowjetunion galt dort der Gedanke vom notwendigen Sieg des Kommunismus als Staatsdoktrin. Für die **materialistische Dialektik** von Marx u.a. dagegen liegt im Verhältnis von Subjekt und Objekt der **Vorrang auf der Seite des Objekts**. Empirische Erkenntnisse haben Vorrang gegenüber der Konstruktion und Verallgemeinerung.

Negative Metaphysik

Ontologisch Einzeldinge zu bestimmen, dazu bedarf es keiner Philosophie. Wer nicht zwischen einem Brötchen und einem Stein unterscheiden kann, wird verhungern bzw. wäre gar nicht da. Wissenschaft geht aber auf die Allgemeinheiten in der extramentalen Welt, das intelligible Ansichsein der Dinge, dieses ist weder wahrnehmbar noch uns auf andere Art direkt zugänglich.

Wäre die Wirklichkeit nur eine chaotische Mannigfaltigkeit wesensloser Singularitäten, wie einige Strömungen des Positivismus behaupten, dann wäre jede Gesetzmäßigkeit und damit auch deren experimentelle Erforschung durch die Naturwissenschaften unmöglich. Die Welt wäre nicht mehr aus sich erkennbar.

Andererseits ist das innere Wesen der Dinge, ihr intelligibles Ansichsein, nicht durch Beobachtung und Abstraktion aus der Beobachtung erkennbar. So ist z.B. ein Samenkorn vom Gras physikalisch, chemisch und biologisch untersuchbar, die Gesetzmäßigkeiten, die hier wirken sind der Naturwissenschaft bekannt. Doch damit ist noch nicht ihr inneres Wesen erkannt. Denn in dem Samenkorn muss virtuell bereits das Ziel (*telos*): die fertige Pflanze, enthalten sein. Dieses intelligible Telos ist aber den modernen Naturwissenschaften unzugänglich.

Der Philosoph Karl Heinz Haag schreibt dazu:

"Positiv bestimmbar an stofflichen Dingen ist einzig ihr funktionales Verhalten - aber nicht das, worin sie ontologisch gründen: das Prinzip ihrer Genesis (Gemeint ist die gestaltende Form des Werdens der Gebilde, d.A.). Ihm gegenüber haben die von den physikalischen Wissenschaften erkannten Gesetze nur partikuläre Bedeutung: wie die stofflichen Prozesse, die ihnen gehorchen, sind sie bloße Mittel zur Hervorbringung des totum (einer Ganzheit, d.A.) - einer *res naturalis*. Erst die Koordination einer Reihe ganz bestimmter Naturgesetze führt zu Wirklichem. Solcher Koordination sind sie selbst nicht mächtig: keines von ihnen impliziert eine Beziehung auf das Ding, bei dessen Genesis sie mitwirken. Bezogen auf ein Telos kann ein Prozesse steuerndes Prinzip nur sein, wenn es das Ziel virtuell in sich enthält. Insofern muß jenes Prinzip mehr besagen als die Summe der Gesetze, die es auf ein bestimmtes Telos hin koordiniert. Als die gestaltende Form stofflicher Dinge gehört es einer anderen Dimension an: dem für menschliches Erkennen begrifflich nicht fixierbaren Bereich des intelligiblen

Ansichseins von Welt. Diese negative Seite an metaphysischer Erkenntnis läßt Metaphysik nur als negative Metaphysik zu. Ohne das von ihr visierte Ansichsein empirischer Dinge würde physikalische Forschung zu etwas völlig Imaginärem: einem Vorgang, der keine ontologische Grundlage hätte." (Haag: Der Fortschritt in der Philosophie, S. 11 f.)

Negativ ist diese Metaphysik, weil sie nicht sagen kann, was dieses intelligible Ansichsein ist, sie hat keinen Begriff davon, sie muss aber ein intelligibles Substrat der Dinge unterstellen. Denn sonst wäre die naturwissenschaftliche Forschung eine Forschung ohne Gegenstand. "Zwar wollen die Naturwissenschaften keine Philosophie sein; aber sie sind auf ein philosophisches Denken aufgespannt. Durch ihre Voraussetzung einer von sich aus erkennbaren Welt ist es ein metaphysisches Denken, das sie implizieren, keine positivistische Seinslehre. Sie sind objektiv nur möglich auf der Basis eines intelligiblen Ansichseins der erscheinenden Natur. Der negative Schritt ins Metaphysische ist vermöge dieser Unterstellung ein rationaler Schritt." (A.a.O., S. 14)

(Dennoch bleibt es ein Widerspruch, ein intelligibles Substrat zu unterstellen, das man nicht bestimmen kann.)

Die Annahme eines intelligiblen Substrats der Dinge, auch wenn dieses nicht positiv bestimmbar ist, hat Konsequenzen für das menschliche Denken:

- Die Welt geht nicht auf in den Erscheinungen und ihren - aus diesen ableitbaren - Gesetzen. Es gibt eine Transzendenz, ein Jenseits der Erscheinungen. Dies ermöglicht es, z.B. Sozialismus als eine Ordnung zu denken, deren Elemente zwar in der Gegenwart schon vorhanden sind (als Erscheinungen), die Ordnung aber nicht als Ganze (sondern zunächst nur als Telos).

- Da das intelligible Substrat auch für den Menschen angenommen werden muss, hat negative Metaphysik Konsequenzen für die Ethik. Wirkt auch im Menschen ein inneres Telos, dann kann er vernünftigerweise nicht beliebig Gegenstand von Manipulationen sein. Sondern es muss immer gelten, das der Mensch als Zweck an sich behandelt wird, niemals zum bloßen Mittel gemacht werden darf. Diese metaphysische Fundierung des Moralgesetzes geht auf Kant zurück. "Kants negative Bestimmung der *essentia rerum* (Wesen der Dinge, d.A.) verbietet einerseits, die reale Welt reinem Sein als ihrer *causa prima* (erste Ursache, d.A.) zu unterwerfen: opponiert also auch gegen dieses als den Ursprung und das Ziel der Menschen und ihrer Geschichte. Andererseits widerspricht sie nicht weniger radikal der nominalistischen Verflüchtigung metaphysischer Wesenheiten: ihre Zurücknahme ins Subjekt, die Mensch und Natur herabsetzt zu bloßen Mitteln der ökonomischen Bewegung von Produktion und Konsumtion. In solcher Frontstellung zu den Hauptströmungen der abendländischen Philosophie statuiert Kants negative Metaphysik für das konkrete Tun der Menschen: es ist nur dann wirklich human, wenn es seinen personalen Träger primär als Zweck an sich selbst und niemals bloß als Mittel behandelt. Mit dieser *Maxime* ist die subjektive Bedingung benannt, die es ermöglicht, die Menschen aus ihrem verdinglichten Dasein zu befreien." (A.a.O., S. 199 f.)

Benutzte Literatur

Aristoteles: Metaphysik. In der Übersetzung von Hermann Bonitz. Neu bearb. u. hrsg. v. H. Seidl, Hamburg 1978.

Bulthaup, Peter: Idealistische und materialistische Dialektik, in: Das Gesetz der Befreiung. Und andere Texte. Hrsg. v. Gesellschaftswissenschaftlichen Institut Hannover, Lüneburg 1998.

Erinnerung an die Vernunft. Zur rationalen Begründung moralischer Prinzipien, in: Erinnyen Nr. 2, Garbsen 1986, S. 47 - 60.

Gaßmann, Bodo: Logik. Kleines Lehrbuch des menschlichen Denkens. Begriff, Urteil, Schluß und von der wissenschaftlichen Methode, Garbsen 1994.

Haag, Karl Heinz: Der Fortschritt in der Philosophie, Ffm. 1983.

Hegel, G.W.F.: Enzyklopädie der Wissenschaften I, Theorie Werkausgabe 8, Ffm. 1977.

Hobbes, Thomas: Leviathan oder Stoff, Form und Gewalt eines bürgerlichen und kirchlichen Staates.

Hrsg. u. eingel. von Iring Fetscher, übersetzt v. Werner Euchner. Darmstadt und Neuwied 1976.

Kant, Immanuel: Kritik der Urteilskraft, in: Werke Bd. 8, Darmstadt 1975.

Kant, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft. Nach der ersten und zweiten Original-Ausgabe neu herausgegeben von Raymund Schmidt, Hamburg 1976.

Thomas von Aquin: Summe gegen die Heiden. 2. Bd. Hrsg. u. übersetzt v. Karl Albert u. Paulus Engelhardt, Darmstadt 1982.

Zur Vertiefung der Thematik dieses Kurses empfehlen wir:

Gaßmann, Bodo: Logik. Kleines Lehrbuch des menschlichen Denkens. Begriff, Urteil, Schluß und von der wissenschaftlichen Methode, Garbsen 1994.

C Anhang

Wörterbuch ethischer Begriffe

Einige wichtige ethische Begriffe sollen neue Aspekte der Ethik kenntlich machen oder Bekanntes aus dem Kurs ergänzen und präzisieren. Es sind sozusagen die **Eckpfeiler einer materialistischen Ethik**.
(Wird fortgesetzt.)

Anmerkung:

Die wahre Definition ist die Entwicklung des Begriffs in der systematischen Argumentation. Kurze Bestimmungen geben nur eine erste Vorstellung der Grundbedeutung. Siehe dazu auch: Bodo Gaßmann: Ethik des Widerstandes, den Auszug über "Freiheit".

Autonomie Entfremdung Freiheit Ideologie/Wahrheit
Imperativ der Veränderung Impuls, moralischer Interesse
Menschenrechte Moral Moralgesetz/praktischer Imperativ
Pragmatik pragmatische Regeln des Widerstandes
Praktische Philosophie Praxis Situation Solidarität
Verdinglichung Weltanschauung Wert/Werttheorie Würde

Autonomie

Selbstgesetzgebung. Das Selbst der Menschen ist wesentlich ihre Vernunft, die alle individuellen Aspekte des Selbst leiten sollte. Autonomie ist das Vermögen jedes Menschen, mittels seiner Vernunft seine Handlungsprinzipien und seine menschlichen Zwecke in Übereinstimmung mit anderen selbst zu bestimmen und dadurch zu persönlicher Freiheit zu gelangen. Nur die Prinzipien kann der Einzelne für sich anerkennen, die er selbst sich kraft seiner Vernunft gibt oder geben könnte. Autonomie ist dadurch Voraussetzung von Freiheit, die aber heute nur als gesellschaftsverändernde möglich ist. In der Wirklichkeit der Klassengesellschaft folgen die Menschen weitgehend den Moden, Trends und Kampagnen der Massenmedien. Selbst im geistigen Bereich wird der avancierte Stand des Denkens systematisch durch die bezahlten Ideologen verleugnet, indem sie einzelne Philosophien als "Paradigmen" bezeichnen, so dass ein "Paradigmenwechsel" eine neue geistige Mode suggeriert und damit autonomes Denken verhindert. Dieses ist Resultat der weltgeschichtlichen Erfahrungen der Menschheit, die ihren allgemeinen Ausdruck in der Entwicklung der Philosophien gefunden hat. Insofern steht der geistig autonome Mensch auf den Schultern der Denker der philosophischen Tradition. Wer sich aber nicht wenigstens zur geistigen Autonomie durchringt, ist ein bloßes Opfer der jeweiligen Verhältnisse. Er hat keine Würde.

Entfremdung

Menschliche Produkte und die Wirkungen von Handlungen können sich verselbständigen und sich gegen den Hersteller oder Akteur richten. Diese Entfremdung ist der kapitalistischen Ökonomie systemimmanent, indem die Arbeit der Lohnabhängigen zu einem Mehrwert für den Kapitaleigner und zur Reproduktion des variablen Kapitals führt. Dieser Teil wird wieder zum Kauf der Arbeitskraft benutzt, so dass die Lohnarbeit nicht nur zur Produktion fremden Reichtums, sondern zur Reproduktion des Abhängigkeitsverhältnisses selbst führt. Daraus folgt die Entfremdung der Produzenten von ihrem Produkt, ihrer Tätigkeit, ihrem Selbst und der Gesellschaft. Die unbeherrschbaren Marktgesetze erzeugen weiter einen Automatismus in der Gesellschaft, so dass ihre Entwicklung nicht von den bewussten Entscheidungen assoziierter Menschen abhängt, sondern durch die zufälligen Entscheidungen Einzelner hindurch sich der blinde Mechanismus, einer vom Menschen produzierten und seiner Kontrolle entglittenen Eigengesetzlichkeit, durchsetzt. Aus dieser entfremdeten Zufälligkeit entspringen letztlich die Kriege und sozialen Katastrophen, wie sie das 20. Jahrhundert kennzeichnen. Da sich die Entfremdung im Kapitalismus durch die Köpfe der entfremdeten Menschen perpetuiert, können sie auch gemeinsam nur diese allgemeine Entfremdung durchbrechen.

Freiheit

ist die Realisierung vernünftiger Zwecke in der Wirklichkeit unter der Voraussetzung willkürlich nutzbarer Handlungsmöglichkeiten. Jedes menschliche Handeln impliziert ein Moment von Freiheit. Selbst ein Sklave musste bei der Feldarbeit zwischen Unkraut und Kulturpflanzen wählen können. Auch in der bestehenden Ökonomie ist die Produktion von Mehrwert materialisierte Freiheit. Diese Freiheit eignen sich aber nicht die unmittelbaren Produzenten an, sondern die Kapitaleigner. Und selbst die sind durch die blind wirkenden Gesetze ihrer Produktionsweise unfrei, insofern sie diesen Gesetzen gehorchen müssen. Wahre Freiheit ergibt sich deshalb erst in der Veränderung der Gesellschaft zum Sozialismus hin. Die im Kapitalismus angehäufte materialisierte Freiheit (große Industrie) ist dann eine notwendige Bedingung der Veränderung.

Ideologie/Wahrheit

Ideologie ist notwendig falsches Bewusstsein, das der Herrschaftssicherung dient. Da wir heute von der anonymen Herrschaft des Kapitals bestimmt werden, sind die Ideologeme (einzelne ideologische Ideen) des Kapitalismus vorherrschend. "Notwendig" ist dieses Bewusstsein, insofern es aus der bloßen Existenz der herrschaftlich verfassten Gesellschaft erzeugt wird. So ist in der kapitalistischen Konkurrenzgesellschaft **z.B. die Ideologie von der zwanghaften Aggressivität des Menschen** entsprungen. "Falsch" ist dieses Bewusstsein, insofern historisch erzeugte Eigenschaften von Menschen zu dem anthropologischen Wesen der Menschheit umgedeutet werden. Andererseits ist es ein Bewusstsein, denn wir können Aggressivität in der Gesellschaft beobachten. Die Ideologie von der zwanghaften Aggressivität des menschlichen Wesens dient der "Herrschaftssicherung", da die Konkurrenz in der kapitalistischen Marktgesellschaft als natürliche erscheint und damit dieses System biologistisch absichert. Man kann sich im Konkurrenzkampf einbilden, bloß seinen natürlichen Anlagen nachzugehen, wenn man andere verdrängt, in die Pleite treibt oder ausbeutet. Die Notwendigkeit von Ideologien ist aber nicht erkenntnistheoretisch zu verstehen. Niemand muss so denken, wenn er gründlich über die Probleme nachdenkt. Dieser kritische Begriff von Ideologie setzt deshalb den emphatischen Wahrheitsbegriff der philosophischen Tradition bis Hegel voraus, nach der Wahrheit die *adaequatio rei et intellectus* (Übereinstimmung von Begriff und außerbewusstem Gegenstand) ist. "Da die Übereinstimmung selbst in das Denken fällt, hat die Reflexion ihre Substanz an der Frage nach dem logischen Ort des Gegenstandes, seiner Bewußtseinsimmanenz bzw. -transzendenz. Einem Denken, das sich mit Verweis auf den 'Wechsel des Paradigmas' der erkenntnistheoretischen Reflexion überhoben glaubt, stellt sich diese Frage nicht. Es muß die Voraussetzung jeder Wissenschaft und darüber hinaus jeder vernünftigen Rede: daß sie einen Gegenstand habe, als obsolet betrachten." (Frank

Kuhne: Marx' Ideologiebegriff im Kapital, in: Das Automatische Subjekt bei Marx. Studien zum Kapital, Lüneburg 1998, S. 10.) Da die bürgerliche Philosophie den Begriff der Wahrheit seit dem 19. Jahrhundert aufgeben hat, ist ihr ein Moment von Ideologie eigen - auch wenn sie zu genauen Beobachtungen im Einzelnen kommt.

In der materialistischen Dialektik, wie wir sie vertreten, ist der Gegenstandsbezug nach dem Modell der negativen Metaphysik konstruiert, insofern es sich nicht um einfache Bestimmungen der äußeren Realität handelt. (Vgl. Gaßmann: Logik, S. 99 f.; und unseren Kurs "Seinslogik")

Imperativ der Veränderung

Wenn gilt, dass die Beziehungen der Menschen entweder durch das Moralgesetz oder durch den Krieg jeder gegen jeden geregelt werden, dann sind gesellschaftliche und ökonomische Verhältnisse, die moralisches Handeln verunmöglichen, zu beseitigen. Nun verhindert die kapitalistische Produktionsweise, die auf ihr basierenden Produktionsverhältnisse und die ihr entsprechende Eigentumsordnung moralisches Handeln, das gesamtgesellschaftlich relevant ist.

Also gilt der Marxsche Imperativ der Veränderung:

"(..) alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist". (MEW Bd. 1, S. 385)

Die entscheidenden Gründe für die Notwendigkeit, die kapitalistische Produktionsweise und deren Produktionsverhältnisse abzuschaffen, sind im Einzelnen:

- Diese Produktionsweise ist von den Menschen nicht beherrschbar. Sie gefährdet durch ihre immanenten Widersprüche wie z.B. die in ihr angelegten Kriege nicht nur die Existenz einzelner Individuen oder Völker, sondern inzwischen durch den Entwicklungsstand der Destruktionsmittel auch die Existenz der gesamten Spezies.

- Subjekt der kapitalistischen Ökonomie und ihrer Gesellschaft ist kein Herrscher, kein Vermögender, kein Konzernchef oder Kanzler, auch keine Klasse oder mächtige Gruppe, ja überhaupt kein Mensch, sondern ein Automatismus, ein „automatisches Subjekt“ (Marx), d.h. die Gesetze, die im Begriff des Kapitals zusammengefasst sind. Dieser Automatismus kommt nicht ohne die Tätigkeit der Menschen aus, sie halten ihn in Gang und werden so von den ihnen entfremdeten und unkontrollierbaren Mechanismus, den die Konkurrenz allen aufzwingt, beherrscht. Dies ist nicht nur den Menschen unwürdig, sondern gefährdet auch ihre Selbsterhaltung als Einzelne, als Gesellschaft und als menschliche Art.

- Die Produktivkräfte schlagen durch die ökonomischen und sozialen Mechanismen um in Destruktivkräfte. Anstatt das Leben der Menschen zu erleichtern, zerstört die Kapitalökonomie dieses Leben und seine natürlichen Grundlagen.

- Da die politische Organisation und die Gesellschaftsordnung auf die Verwertung des Werts ausgerichtet sind, sich dieser funktional unterordnen, ist gesamtgesellschaftlich Freiheit unmöglich - außer als Freiheit in der geschickten Verwertung des Werts.

- Dadurch müssen auch die Individuen und ihre persönliche Freiheit - soweit vorhanden - leiden: sie sind faktisch bloße Mittel der Kapitalverwertung, als bloße Mittel aber in ihrer Existenz bedroht.

- Durch die permanente Anhäufung von Reichtum bei den Kapitalbesitzern auf der einen Seite und dem gleichbleibenden Nicht-Besitz bei den Lohnabhängigen wird die Freiheit der letzteren immer prekärer und droht in völlige Abhängigkeit umzuschlagen, wie der Faschismus gezeigt hat; eine Möglichkeit, die in den Produktionsverhältnissen schlummert.

- Die rechtliche Gleichheit - soweit vorhanden, ist nicht nur die Kehrseite und Absicherung der sozialen Ungleichheit, sie droht auch als rechtliche zu verschwinden, z.B. in der Form oligarchischer Privilegien.

- Die Selbstentfaltung der Individuen ist wesentlich abhängig von ihren materiellen Möglichkeiten, deren ungleiche Verteilung verhindert die Selbstverwirklichung des größten Teils der Bevölkerung auf dem heute möglichen Niveau und führt bei den materiell Privilegierten zu deprivierenden Erscheinungsformen von Selbstverwirklichung.

- Damit die Menschen die gesellschaftlichen Zusammenhänge und deren ökonomische Gründe nicht

massenhaft erkennen, hat sich eine gigantische Bewußtseinsindustrie entwickelt, die das Bewußtsein der meisten Menschen kolonisiert.

- Gerechtigkeit kann es in einer kapitalistischen Gesellschaft nicht geben, weil diese auf einer Ökonomie beruht, die unter dem Schein des Äquivalententausches den Lohnabhängigen ein Nichtäquivalent abpreßt.

- Die Aufrechterhaltung der Eigentumsordnung, die solche Ausbeutung rechtlich absichert, ist nur möglich durch Gewalt. Diese ist der Warenproduktion immanent und sie wird manifest durch Armee, Polizei, Gerichte, Gefängnisse und Irrenanstalten.

- Der entscheidende moralische Grund, die kapitalistische Produktionsweise abzuschaffen, liegt darin, daß sie die Lohnabhängigen (ca. 90 % der Erwerbstätigen) zum bloßen Mittel der Verwertung des Werts macht - das aber widerspricht dem Moralgesetz, wie ich unten zeigen werde.

Plump ausgedrückt, hat die Menschheit auf die Dauer nur die Alternative: **Sozialismus oder Untergang."**

(Auszug aus: Bodo Gaßmann: Ethik des Widerstandes, S. 58 ff.)

Impuls, moralischer

Grundmotiv zur Umgestaltung der Gesellschaft. Jeder Mensch ist an seiner Selbsterhaltung interessiert. Da im Kapitalismus diese Selbsterhaltung ständig bedroht ist, was die Menschen aus den permanent aufbrechenden Widersprüchen dieser Wirtschaftsweise und ihren katastrophalen gesellschaftlichen Folgen erfahren, entsteht der Impuls, die Welt zu verändern. Aber erst wenn dieser Zusammenhang immer bewusster wird und nach vernünftigen Prinzipien erfolgt, wird aus dem zunächst gefühlsmäßigen Impuls politisches Handeln, das die Entstehung einer vernünftigen Gesellschaft befördert.

Der moralische Impuls ist eine spontane Regung, die ohne Rücksicht auf unmittelbare Interessen Handlungen zur Folge hat, die anderen Menschen helfen oder doch auf eine solche intendieren. Der moralische Impuls ist der Anfang moralisch bestimmter Handlungen. Sätze wie: „Es soll nicht gefoltert werden“, oder: „Wir lassen nicht zu, dass rechte Schläger eine Farbige in der U-Bahn anpöbeln“, ergeben sich aus der somatischen und mimetischen Sphäre. Der moralische Impuls ist das Moment im moralischen Handeln, wo die vernünftigen Ziele der Menschheit praktisch werden. Als spontaner Impuls ist diese Regung des Gemüts auch nicht theoretisch begründet, ist aber als moralischer dem Moralgesetz kompatibel. Er richtet sich auf die besondere Situation und bedarf, damit ein solches Handeln dauerhaft und zur Praxis (durch Freiheit bestimmtes Handeln) wird, der theoretischen Schärfung durch die Analyse der Bedingungen und seinen begründeten Zusammenhang mit dem Moralgesetz.

Da der moralische Impuls durch die vorhergehende Sozialisation und Erziehung oder durch Erfahrung bedingt ist, enthält er immer auch ein konservatives und an die bestehenden Verhältnisse gebundenes Moment. Insoweit er spontan ist, also die Analyse der Handlungsbedingungen nicht enthält, liegt in ihm die Gefahr, das Gegenteil von dem zu bewirken, das er intendiert. In Brechts „Heilige Johanna der Schlachthöfe“ z.B. will die Titelfigur aus moralischem Impuls den streikenden Arbeitern helfen, verrät aber dadurch deren Absicht, woraufhin einer der Arbeiter erschossen wird. (Doch auch einem reflektierten moralischen Handeln, das die Bedingungen seines Handelns kennt, ist kein Erfolg garantiert, da die Heteronomie durch ein anarchisches Moment gekennzeichnet ist, das unberechenbar ist.)

Andererseits gibt es kein moralisches Handeln, das nicht auch psycho-somatisch und ästhetisch (auf die Sinneswahrnehmung bezogen) motiviert ist. Denn eine ethisch-kognitive Erkenntnis allein führt gewöhnlich nicht zur moralischen Tat. Kant, der sein Moralgesetz allein aus der Vernunft bestimmt, damit es allgemeingültig ist, muss doch reflektieren, wie es im realen Leben praktisch wird. „Um zu wollen, wozu die Vernunft allein dem sinnlich affizierten vernünftigen Wesen das Sollen vorschreibt, dazu gehört freilich ein Vermögen der Vernunft, ein Gefühl der Lust oder des Wohlgefallens an der Erfüllung der Pflicht einzuflößen, mithin eine Kausalität derselben, die Sinnlichkeit ihren Prinzipien gemäß zu bestimmen.“ (Gr.d.M.d.S., S. 98, BA 122/123) Nach Kant sind alle Menschen des

moralischen Impulses fähig, auch wenn er nicht diesen Begriff verwendet: „Es ist niemand, selbst der ärgste Bösewicht, wenn er nur sonst Vernunft zu brauchen gewohnt ist, der nicht, wenn man ihm Beispiele der Redlichkeit in Absichten, der Standhaftigkeit in Befolgen guter Maximen, der Teilnehmung und des allgemeinen Wohlwollens (und noch dazu mit großen Aufopferungen von Vorteilen und Gemächlichkeit verbunden) vorlegt, nicht wünsche, daß er auch so gesinnt sein möchte.“ (A.a.O., S. 90 f., BA 112)

Interesse

Interesse meint im Gegensatz zu den Trieben und unmittelbaren Bedürfnissen ein politisch und ökonomisch vermitteltes Eintreten für eigene Zwecke und Bedürfnisse. Die liberale Theorie ging davon aus, dass die von allen befolgten egoistischen Interessen in einer Marktgesellschaft zur Förderung des Allgemeinwohls dienen. Demgegenüber hat Marx nachgewiesen, dass sich ein derart konstituiertes Allgemeinwohl nur durch permanente Krisen durchsetzt, die vor allem den Arbeitenden und den ökonomisch Schwachen bis zur Existenzvernichtung treffen. Ihr wahres Interesse kann deshalb auch nur in der Abschaffung eines ökonomischen Systems liegen, das sie zu Anhängseln einer entfremdeten Produktion verdinglicht. Man muss also zwischen den **Interessen in der kapitalistischen Gesellschaft**, die zum Überleben in dieser dienen, von den **Interessen an der Abschaffung der kapitalistischen Gesellschaft** unterscheiden. Beide Arten des Interesses sind miteinander vermittelt und können in Konflikt miteinander geraten. (Siehe z.B. "Bedingungen des Philosophierens")

Menschenrechte

Die Menschenrechte waren "ein großer Fortschritt" (Marx) gegenüber der Feudalgesellschaft, die mit ihrer Durchsetzung beseitigt wurde. Die Freiheit des Individuums, die Gleichheit vor dem Gesetz, das Recht auf Eigentum und Sicherheit, das Versprechen von Gerechtigkeit und die politische Partizipation der Bürger am Gemeinwesen sind der adäquate Ausdruck der sich etablierenden bürgerlichen Gesellschaft. Sie sind aber zugleich Ausdruck einer neuen Herrschaftsform, der des Kapitals. Das Recht auf Eigentum im Verbindung mit dem Freiheitsrecht war und ist noch die moralische und rechtliche Absicherung einer Produktionsweise, die immer mehr ökonomische Macht in den Händen weniger anhäuft, während die große Masse von der Verfügungsgewalt über Produktionsmittel ausgeschlossen wird und teilweise in Elend, Hunger und Not leben muss. Der soziale Inhalt der Menschen und Bürgerrechte droht durch diese Anhäufung von Reichtum bei wenigen, immer mehr unterhöhlt zu werden. (Im Einzelnen siehe dazu "Imperativ der Veränderung".) Die materialistische Ethik muss deshalb die Menschen- und Bürgerrechte verteidigen gegen ihren Abbau in der kapitalistischen Gesellschaft, sie muss aber zugleich auf deren sozialen Inhalt verweisen und die Notwendigkeit, sie in einer sozialistischen Gesellschaft auf eine neue Grundlage zu stellen, die ihre Versprechungen aller erst verwirklichen kann.

Moral

enthält die Gesetze der Freiheit des menschlichen Handelns. Dieser emphatische Begriff der Moral von Kant ist in der kapitalistischen Gesellschaft nur eine Utopie, da das Handeln der Menschen fremdbestimmt ist durch die Gesetze des Kapitals (wie z.B. das Wertgesetz). Kant begründet die Moral aus der Tatsache, dass ein bloß willkürliches Handeln zum Krieg aller gegen alle anderen führen muss. Diese allgemeine Konkurrenz in der kapitalistischen Marktwirtschaft bis hin zum Krieg lässt sich aber nicht durch eine allgemeingültige Moral verhindern, bestenfalls zeitweilig in gesetzlichen Bahnen regulieren. Dadurch wird Moral aber zur "ideellen Existenzbedingung der herrschenden Klasse" (Marx), d.h. sie stabilisiert ein gesellschaftliches System, das an sich unmoralisch ist. Wird diese allgemeine Moral durch die Interessenvertreter der Kapitaleigner in Form von Heuchelei, moralischer Ideologie usw. zum bloßen Herrschaftsmittel gemacht, dann untergraben sie ihre eigene ideelle Existenzgrundlage, d.h. die Lohnabhängigen verlieren den Glauben an diese moralischen Ideen. Eine materialistische Ethik hat auf diese Widersprüche hinzuweisen.

Einige Sozialisten haben aus der Widersprüchlichkeit der kapitalistischen Moral die Konsequenz gezogen, Moral überhaupt abzulehnen. Sie verfallen dadurch regelmäßig auf bloßes Nützlichkeitsdenken, also einen sozialistischen Utilitarismus, der selbst eine moralische Ideologie ist. Denn gibt es kein allgemeines Moralgesetz, das aus der Vernunft begründet ist, dann entscheidet auch in der sozialistischen Gruppe, der sozialistischen Gesellschaft, einer sozialistischen Weltgesellschaft letztlich die Gewalt und der Konkurrenzkampf. Die Annahme einer allgemeinen Moral ist also auch für eine sozialistische Bewegung eine *conditio sine qua non*, eine ideelle Existenzbedingung, ohne die sie keine qualitative Differenz zur Klassengesellschaft verkörpert. In der Form der Solidarität im Kampf für eine bessere Welt ist diese Moral direkt wirksam. Da, wo Sozialisten gezwungen sind, unmoralische Mittel zu benutzen, vermitteln pragmatische Regeln den Zusammenhang zur Moral, indem sie die Verbindung des unmoralischen Handelns mit dem Ziel einer moralischen Gesellschaft durchsichtig machen. Andererseits gilt: Nur das gesellschaftsverändernde Handeln, das aller erst die Bedingungen für eine Moralität (moralisch bestimmte Gesellschaft) herstellt, ist moralisch legitimierbar.

Moralgesetz/praktischer Imperativ

Ein Moralgesetz (Sittengesetz) oder praktischer Imperativ, der zugleich kategorisch ist, muss ein oberstes Gesetz sein, das alle anderen moralischen Regeln widerspruchsfrei unter sich fassen kann. Ein solches Gesetz hat einzig bis heute die Kantische Moralphilosophie schlüssig begründet. Es lautet: **"Vernünftige Wesen stehen alle unter dem Gesetz, daß jedes derselben sich selbst und alle anderen niemals bloß als Mittel, sondern jederzeit zugleich als Zweck an sich selbst behandeln solle."** (Kant: Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, S. BA 74 f.)

Die Probleme dieses Gesetzes liegen in seiner notwendigerweise bloß formalen Gestalt und der mangelnden allgemeinen Einsenkung in die Gesellschaft, die als antagonistische ein Handeln nach diesem Gesetz für wesentliche Bereiche verhindert. Sozialisten, die eine qualitativ höhere Gesellschaft als die kapitalistische anstreben, müssen deshalb aller erst die Bedingungen der Möglichkeit dieses Moralgesetzes schaffen. Andererseits müssen in die Mittel des Handelns schon die moralischen Zwecke eingehen. Für den Widerstand und die Veränderung der antagonistischen Gesellschaft gelten deshalb die pragmatischen Regeln, die Moralgesetz und notwendig unmoralisches Handeln miteinander vermitteln.

moralischer Impuls (siehe unter: Impuls, moralischer)

Pragmatik

Pragmatik ist die philosophische Reflexion des Verhältnisses von Zwecken und Mitteln, die sich auf das Handeln in der Gesellschaft beziehen. Sie fragt danach, welche beliebigen Mittel zu irgendeinem Zweck angemessen sind. Moralphilosophie reflektiert dagegen nur das Handeln, das die Autonomie des anderen anerkennt. Wird der andere aber als Selbstzweck anerkannt, dann kann nicht jedes beliebige Mittel angewandt, nicht jeder Zweck angestrebt werden. Das Spannungsverhältnis zwischen moralischem und pragmatischem Handeln, das sich daraus in der Klassengesellschaft, die moralisches Handeln verhindert, ergibt, lässt sich nicht schlichten, sondern nur durchsichtig machen und mildern durch die pragmatischen Regeln einer sozialistischen Veränderung bzw. eines vernunftorientierten Widerstandes.

pragmatische Regeln des Widerstandes

1. Haben Revolutionäre oder Widerständler die Wahl zwischen verschiedenen Mitteln, dann wählen sie diejenigen aus, die dem Moralgesetz am adäquatesten sind.
2. Es müssen, wenn notwendig, auch unmoralische Mittel erlaubt sein.
3. Nicht alle Mittel sind den Veränderern erlaubt (z.B. kein wahlloser Terror gegen eine Bevölkerung).

Praktische Philosophie

Die praktische Philosophie ist die Philosophie der Freiheit. Im Gegensatz zur theoretischen Philosophie, die erkennen will, was ist, geht es in der praktischen Philosophie um den Bereich des

menschlichen Handelns, der nur denkbar ist mit einem Moment von Freiheit. Im Einzelnen bestimmt sie die Ziele des Handelns, setzt ethische Maßstäbe und reflektiert die objektiven und subjektiven Bedingungen des Handelns in der Gesellschaft.

Praxis

Praxis ist das freie, weil vernünftige Handeln in der Gesellschaft mit dem Zweck, die bewusste Produktion und Reproduktion der Gesellschaft unter den würdigsten Bedingungen durchzuführen. Da die kapitalistische Ökonomie freies Handeln, das sich auf die gesamte Gesellschaft erstreckt, verhindert, besteht heute Praxis in dieser emphatischen Bedeutung einzig darin, den Weg zum **Sozialismus** vorzubereiten.

Situation

a) Die **historische Situation** stellt die Umstände und Bedingungen des Handelns dar, die durch den Stand der Produktivkräfte, die Produktionsweise und die herrschenden Produktionsverhältnisse, also heute dem jeweiligen Stadium des Kapitalismus auf der Erde bzw. in den historisch unterschiedlich entwickelten Ländern gegeben sind. Dazu gehören auch die politischen Verhältnisse und kulturellen Traditionen eines Landes.

b) Die **konkrete Situation** wird durch die historische Situation geprägt und stellt die besonderen Bedingungen erfahrbarer Umstände dar.

Die genaue Analyse der historischen und konkreten Situation ist eine unerlässliche Voraussetzung vernunftbestimmten Handelns. Zugleich sind die Akteure selbst ein Teil der Situation, die sie auch verändern können. Als z.B. in Brasilien eine Alphabetisierungs-Kampagne in den 60er Jahren durchgeführt werden sollte, lebten die Lehrer erst ein halbes Jahr unter den Menschen, die sie alphabetisieren wollten, um ihre Lebensumstände kennen zu lernen als Voraussetzung einer sinnvollen Didaktik. Denn die Alphabetisierung sollte zugleich auch einer politischen Bewusstmachung dienen, welche die Menschen von einem magische zu einem rationalen Bewusstsein ihrer Lage anleiten wollte. Sie unterschätzten jedoch die historische Situation in dem halbfeudalen Land, denn die herrschende Klasse unterband durch einen Putsch das bisher erfolgreiche Programm.

Solidarität

ist allgemein gegenseitige Hilfe und Sympathie, die mehr gibt, als sie zurückerwarten kann. In der Solidarität ist das Moralgesetz schon als bestimmendes anwesend, während sonst erst die Bedingungen für das Moralgesetz herzustellen sind. In der sozialistischen Moral ist Solidarität das wichtigste Handlungsprinzip, da eine Abschaffung von Herrschaft und damit die Verallgemeinerung von Solidarität auf die ganze Gesellschaft, tendenziell auf die ganze Welt (Internationalismus), die Solidarität der Beherrschten voraussetzt. Sie können der ökonomischen Macht des Kapitals nur die große Zahl entgegensetzen. Solidarität äußert sich in Streiks, anderen Formen des Klassenkampfes und in der Unterstützung hilfsbedürftiger Genossen. Im Gegensatz zu pervertierten Formen der Solidarität wie blinde Disziplin, Kollektivismus und Autoritarismus, die das solidarische Individuum vereinnahmen und zum bloßen Mittel degradieren, erkennt eine legitime Forderung nach Solidarität immer das Individuum in seiner Autonomie an. Solidarität ist deshalb prinzipiell nur als freiwillige denkbar.

Verdinglichung

Allgemein heißt Verdinglichung einen Gedanken, eine menschliche Eigenschaft usw. zu einem Ding machen. So verdinglicht ein Handwerker z.B. seine Idee von einem Möbel in dem vor ihn liegenden Holz. Arbeitet er aber für das Kapital, dann dient dieser Begriff zur Kritik seiner Abhängigkeit.

Da im Warentausch Privatbesitzer für einen anonymen Markt produzieren, erscheint ihre Beziehung untereinander, welche die Gesellschaft konstituiert, als eine Beziehung von Dingen. Das gesellschaftliche Verhältnis ist in den Waren verdinglicht. Der Anbieter der Ware Arbeitskraft muss sich zum Ding reduzieren, um eine Qualität seiner Person, die Arbeitskraft, anbieten zu können, da all

seine anderen Qualitäten mehr oder weniger bedeutungslos sind für die Kapitaleigner. Insofern ist die Verdinglichung die objektive Seite der Entfremdung.

Weltanschauung

Jeder Mensch macht sich eine Vorstellung von der Welt. Wahrscheinlich haben sogar höhere Säugetiere eine sinnliche Vorstellung von ihrer Umgebung. Die Menschen können aber über ihren unmittelbaren Umkreis hinausschauen – und jede Grenze ist ihnen nur Anlass gewesen diese zu durchbrechen. So haben die Griechen und Römer alle äußeren Völker als Barbaren angesehen, durch ihr Expansionsstreben mussten sie sich aber mit ihnen arrangieren. Im späten Mittelalter wurde nicht nur begonnen neue Handelswege zu suchen und die ganze Erdkugel zu erforschen, sondern diese auch als Mittelpunkt der Welt zu bezweifeln. Das neue „Weltbild“ von Kopernikus, Galilei und Kepler revolutionierte das Verständnis vom Kosmos und heute träumen die Menschen mit schlechten Filmen zwischen den Galaxien hin- und herzureisen.

Die Philosophie ging z.T. andere Wege, sie wollte nicht das äußere Weltbild erweitern, sondern die Welt in ihren Prinzipien, die sie regieren, erkennen. Ein Höhepunkt dieser Spekulation war der Hegelsche absolute Idealismus. Hegel meinte die Prinzipien der Welt insgesamt mit seinem System erfasst zu haben. Er versteifte sich sogar dahingehend, seine Logik als Gedanken Gottes vor der Erschaffung der Welt und die materialen Prinzipien als Selbstbewusstsein Gottes zu bestimmen, das im Menschen zum Ausdruck käme. Aber schon zu seinen Lebzeiten machten die Naturwissenschaften Entdeckungen, die seinen Weltprinzipien widersprachen und die Geschichte leitete Revolutionen ein, die seiner Geschichtsauffassung zuwider liefen. (Dennoch kann man eine Menge von Hegel lernen!)

Die Philosophie nach Hegel – in der Defensive gegenüber den Einzelwissenschaften – ersetzte das System der Prinzipien durch eine – „Weltanschauung“. Sie reagierte damit einmal auf die Unmöglichkeit die Welt als Ganze in einem System zu erfassen und zum anderen auf das Bedürfnis nach einer Sichtweise, die sich auf die Ganzheit der Welt bezieht. Denn, wie gesagt, der Mensch kann sich nicht von einer Deutung der Welt als Ganzer verabschieden, er benötigt ein Bewusstsein der Totalität, ohne das kann er als vernunftbegabtes Wesen nicht existieren. Eine Philosophie als „Weltanschauung“ ist aber problematisch. Die Welt als Ganze lässt sich nicht anschauen. Selbst das heliozentrische Weltbild ist kein Bild, weil es mit den Augen gar nicht beobachtbar ist.

Deshalb kann sich da, wo das prinzipielle Wissen der Philosophie und die Gesetzeserkenntnis der Einzelwissenschaften aufhört, Irrationales, Ideologie, Aberglaube und religiöse Spinnerei breit machen. So war z.B. für Marx der Begriff ‚Ideologie‘ noch falsches Bewusstsein, das der Herrschaftssicherung dient, bei Lenin wird daraus jede Art „Weltanschauung“, so dass es geistig nur noch um den Kampf der „proletarischen Ideologie“ mit der „bürgerlichen Ideologie“ ging.

Die heutige geistige Situation, die ein vollständiges System der Weltprinzipien als unmöglich erkennt und „Weltanschauung“ immer mit Irrationalismen behaftet durchschaut, ist nicht aus diesem Dilemma zu befreien. Man kann nur den Rat geben, die Welt soweit es geht in ihren Prinzipien zu erkennen, ohne auf ein vollständiges Weltsystem zu hoffen. Und da gibt es ja einiges an Prinzipienwissen, das die Welt verstehen lehrt: In der Physik die Grundkräfte, deren schlüssiger Zusammenhang (Weltformel) aber noch nicht herausgefunden wurde; in der Chemie das Periodensystem der Elemente; in der Biologie der genetische Kode, dessen Wirkung aber erst vereinzelt klar ist; in der Ökonomie die Marxsche Kapitalanalyse, deren Prophezeiung vom Untergang des Kapitalismus mit einer sozialistischen Hoffnung aber nur eine Möglichkeit ist; und nicht zuletzt in der Philosophie die Logik, die es immerhin über zweitausend Jahre gibt, und das kritische Instrumentarium des Denkens, mit dessen Hilfe sich Rattenfänger, Verdummer und Manipulateure erkennen und auf die Finger klopfen lassen. Auch in der philosophischen Disziplin der Ethik gibt es das begründete Moralgesetz, keinem Menschen als bloßes Mittel, sondern immer auch als Zweck an sich selbst zu behandeln; aber wie dieses in der Menschheit durchsetzbar ist, damit ein ewiger Friede herrscht – das ist ein ungelöstes Problem.

Ein vollständiges systematisches Prinzipienwissen der Welt gibt es nicht, es bleibt vieles, was generell unserem Denken nicht zugänglich ist, wie Kants „intelligibles Substrat“, und was noch zu entdecken

und zu erforschen ist. Es bleibt uns nichts anderes übrig, als sich mit diesen Lücken unseres Wissens abzufinden oder weiter zu forschen. Eine „Weltanschauung“ ist immer schon die Weigerung, die Welt begreifen zu wollen.

Werte / Werttheorie

Heute herrscht in der populären Moralauffassung die Reden über **moralische "Werte"** vor. Für Politiker ist dies ein Begriff, den sie nicht mehr missen können. Dabei werden die "westlichen" oder gar "abendländischen" Werte den "Werten" fremder Kulturen gegenüber gestellt.

Werte sind bestenfalls schöne Ideale, die nichts mit der kapitalistischen Wirklichkeit zu tun haben und als solche auch nicht verwirklicht werden können, **da aus ihnen nichts folgen kann**. Damit aus ihnen ein Gebot oder ein Imperativ werden kann, müsste Werte eine imperativische Form haben - das haben sie aber gerade als ein "Wertvolle" nicht.

Da Werte als etwas durchgängig subjektives aufgefasst werden, muss dies zwangsläufig zu einem **Kampf um Werte** oder gar einem **"Krieg der Werte"** führen. Schon während des Ersten Weltkrieges hat ein deutscher Reichskanzler einen **ethischen Imperialismus** gefordert, um dem Kampf der Waffen den Kampf um die Gehirne mittels Propaganda zur Seite zu stellen.

Der **moralische Wertbegriff ist in Anlehnung an den ökonomischen** erst im 19. Jahrhundert **erfunden worden**. Werte seien zunächst auf Befriedigung eines Bedürfnisses oder ein Lustgefühl bezogen (Vgl. Erinnyen Nr. 17, S. 16). Da dies völlig subjektiv sei, erwachse daraus die Aufgabe der Philosophie, "Werte" objektiv, d.h. auch für andere einsichtig zu begründen.

Doch sowohl die Begründung aus einem **"Normalbewußtsein"** (Windelband) oder als auch aus einem "transzendentalen Idealismus" (Rickert) heraus, kann nicht überzeugen, weil das begründende Subjekt **zirkulär Werte, der apriori gelten sollen, aposteriori aus ideologischen Bedürfnis heraus** bestimmt.

Eine **vom Objekt her** begründende Werttheorie (Scheler) kann ebenfalls nicht überzeugen, weil sie **bloß Gedanken zu ontologisch Seienden erklärt** (sieh Seinslogik). Letztlich entpuppen sich die **"Werte" als ideologische Begriffe**, als Propagandamittel. Sie sind dem Wertfetischismus der ökonomischen Werte analog zu denken.

Würde

heißt, keinem Gesetz und Befehl zu folgen, die ich mir nicht kraft meiner Vernunft selbst geben könnte. Folge ich der Straßenverkehrsordnung und fahre auf der rechten Straßenseite, dann ist dies nicht würdelos, da meine Vernunft dieser Regelung zustimmen kann. Folge ich hingegen dem Wertgesetz, das sich als blind wirkendes Gesetz in der Regellosigkeit des Marktes durchsetzt, und ich muss ihm folgen, um überleben zu können, dann ist dies würdelos. Ein würdevolles Leben in der kapitalistischen Gesellschaft ist deshalb nur möglich als Widerstand dagegen.

Lektüre-Empfehlungen zum Philosophiestudium

Die Grundlagen der Philosophie

Als Grundlage für alle besonderen Disziplinen der Philosophie und alle speziellen Themen gilt die Klärung der Probleme der Metaphysik, Ontologie, Erkenntnistheorie und Logik oder die Stellung des Denkens zur objektiven Realität. Dazu ist es notwendig folgende Werke zu studieren:

Aristoteles: Metaphysik (wir empfehlen die Meiner-Ausgabe)

Descartes: Meditationen

Kant: Kritik der reinen Vernunft (Ausgabe von R. Schmidt/Meiner-Verlag)

Hegel: Wissenschaft der Logik

Alternativ oder ergänzend evtl. auch: Hegel: Phänomenologie des Geistes

Ökonomie

Uneingeschränkt können wir nur empfehlen:

Karl Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie (3 Bde. + Theorien über den Mehrwert, Marx-Engels-Werke Bde. 23-26.)

Karl Marx: Grundrisse

Die Marxschen Voraussetzungen:

Adam Smith: Eine Untersuchung über Natur und Wesen des Volkswohlstandes

Ricardo: Werttheorie

Neuere marxistische Ökonomen:

Ernst Mandel: Der Spätkapitalismus

Ethik / Moralphilosophie

Platon: Georgias

Aristoteles: Nikomachische Ethik

Texte der Stoa

Abaelard: Scito te ipsum (Ethica). Erkenne dich selbst

Thomas von Aquin: Kapitel über Ethik (aus seinem Werk)

Kant: Grundlegung zur Metaphysik der Sitten

Kant: Kritik der praktischen Vernunft

Adorno: Minima Moralia / Negative Dialektik

Merleau-Ponty, Maurice: Humanismus und Terror

Bodo Gaßmann: Ethik des Widerstandes

Politik

Platon: Politeia.

Aristoteles: Politik.

Thomas von Aquin: Über die Herrschaft der Fürsten.

Thomas Hobbes: Leviathan oder Stoff, Form und Gewalt eines bürgerlichen und kirchlichen Staates.

John Locke: Über die Regierung.

Marx/Engels: Kommunistisches Manifest.

Rosa Luxemburg: Reform oder Revolution?

Karl Held/Theo Ebel: Krieg und Frieden. Politische Ökonomie des Weltfriedens.

Naturphilosophie

Aristoteles: Physik (Meiner Verlag 2 Bde.)

Nicolaus Copernicus: Das neue Weltbild

Galileo Galilei: Unterredung und Mathematische Demonstration über zwei neue Wissenszweige. Die Mechanik und die Fallgesetze betreffend.

Galileo Galilei: Nachricht von neuen Sternen.

Isaak Newton: Mathematische Grundlagen der Naturphilosophie.

Franz Borkenau: Vom feudalen zum bürgerlichen Weltbild

Jammer: Der Begriff der Masse in der Physik.

Klassiker der Naturphilosophie. Von den Vorsokratikern bis zur Kopenhagener Schule. Hrsg. v. Gernot Böhme.

Peter Bulthaup: Zur gesellschaftlichen Funktion der Naturwissenschaften.

(Es gibt meist verschiedene Ausgaben, problematisch kann dies nur bei schlechten Übersetzungen sein - wir empfehlen die von renommierten Verlagen.)

Informationen zur Philosophie

Epochen und Philosophen

Inhalt

Antike

Mittelalter

Neuzeit

Bürgerliche Verfallsformen des philosophischen Denkens

Kritik der bürgerlichen Philosophie

Traditionslinien der Marxschen Philosophie

Epochen und Philosophen

Gewiss sind **Epochen** der Philosophie problematisch, **weil nicht die einzelnen Argumente im Mittelpunkt stehen**, sondern äußere Einteilungen. Dennoch ist es für die Orientierung wichtig, auch eine äußere Einteilung zu haben, um sich in der sonst unübersichtlichen Fülle von Schulen, einzelnen Denkern und Traditionslinien zurechtzufinden. Wir übernehmen deshalb die gängigen Einteilungen. Entscheidend ist beim Studium der Philosophie, dass die Abfolge der einzelnen Philosophen und Schulen nicht als ein bloßer Garten des Wissens genommen wird, in dem jedes Pflänzchen gleichermaßen interessant oder uninteressant ist, sondern dass in der Abfolge der Denker die Entwicklung eines Problems bis zur Wahrheit erkannt wird. Philosophische Gedanken lassen sich nicht empirisch beweisen. Nur durch die Reflexion der Tradition ergeben sich schlüssige Begründungen. Insofern die die **Genesis eines Problems notwendig für die Geltung der Wahrheit**. So sagt Marx über Aristoteles, wir stehen auf seinen Schultern, ohne ihn wäre die Philosophie nicht das, was sie heute ist bzw. sein kann. (Quelle: nach Rehfus: Einführung in das Studium der Philosophie, Heidelberg 1981)

Antike

Vorsokratiker

waren vor allem Naturphilosophen, sie gingen den Schritt vom Mythos zum Logos

Thales, um 625 - 545 v.u.Z. Gilt als Begründer der Philosophie.

Anaximander, um 611 - 545

Anaximenes, um 584 - 525

Pythagoras, um 580 - 500 Gilt als Entdecker des Geistes.

Heraklit, um 536 - 470 Erster Dialektiker.

Die **Eleaten**: Xenophanes, um 570 - 477

Parmenides, um 540 - 480

Zenon, um 490 - 430

Empedokles, um 490 - 430

Anaxagoras, um 500 - 428

Atomisten: Leukipp, um 460 Fasste mit Demokrit die Probleme von Sein,

Demokrit, um 460 - 370 Nichts und Veränderung einigermaßen schlüssig zur Synthese in der Atomtheorie zusammen.

Eklektiker und Epigonen

Diogenes v. Apollonia, 499/98 - 428/27

Kratylos

Sophisten

Protagoras, 480 - 375

Kallikles

Thrasymachos von Chalkedon

Prodikos, um 400

Hippias v. Elis, um 400

Antiphon

Kritias, gest. 403

Hippodamus von Milet

Klassische Philosophie

Die folgenden drei Denker haben einen "Ruck des Geistes" in der Menschheitsgeschichte bewirkt, indem sie die Philosophie auf ein Niveau gestellt haben, das - trotz Fortschritts im Einzelnen - erst in der Frühneuzeit überschritten wurde.

Sokrates, 469 - 399 Sokratische Methode: methodischer Zweifel

Platon, 427 - 347 Begründer der Ideenlehre

Aristoteles, 384 - 322 Begründer der Ethik u.a. Wissenschaften

Sokratische Schulen:

- Kyniker

Antisthenes, 444 - 368

Diogenes, um 412 - 323

Krates aus Theben

Hipparchia (die erste Philosophin)

- Kyrenaiker und Hedoniker

Aristipp, um 435 - 355

Theodoros

Hegesias, um 3. Jh.

Annikeris

- Megarische und elische Schule

Euklid v. Megaria

Eubulides aus Milet, um 400

Phaidon von Elis, um 400

Platonische Schule: Akademie

Aristotelische Schule: Peripatetiker

Theophrast von Lesbos, um 372 - 287

Straton von Lampsakos, um 280

Stoa

- griechisch:

Zenon von Kition, 336 - 264

Kleantes, 331 - 233

Chrysippos, 280 - 209

römisch:

Cicero, 105 - 43

Seneca, 4 - 65 u.Z.

Epiktet, 50 - 138

Marc Aurel, 121 - 180

Epikureer

griechisch:

Epikur, 341 - 270 v.u.Z. Epikur steht in der Nachfolge der Atomisten.

Metrodor, 4 Jh. v.u.Z.

römisch: Lucretius Carus, 96 - 55 v.u.Z.

Skeptiker

griechisch:

Pyrrhon v. Elis, 365 - 275

Arkesilaos, 315 - 241

Karneades, 214 - 129

römisch:

Aenesidemus, um 1. Jh. v.u.Z.

Sextus Empiricus, 200 - 250 u.Z.

Neuplatonismus

Ammonius Sakkas, um 175 - 242 u.Z.

Plotin, 204 - 269

Porphyrios, 232 - 304

Mittelalter

Patristik

Aurelius Augustinus, 354 - 430

Scholastik

Frühscholastik

Anselm v. Canterbury, 1033 - 1109 Platoniker

Wilhelm v. Champeaux, 1070 - 1121

Hochscholastik

Petrus Abaelard(us), 1079 - 1142 Begründer des Nominalismus

Albertus Magnus, 1193 oder 1207 - 1280 Führte die Schriften von Aristoteles ein.

Thomas von Aquin, 1225 - 1274 Aristoteliker

Spätscholastik

Duns Scotus, 1274 - 1308

Wilhelm von Ockham, um 1300 - 1350 Begründet die Volkssouveränität

Mystik

Bernhard von Clairveaux, 1090 - 1153

Meister Eckhart, 1260 - 1327

Johann Tauler, um 1300 - 1327

Thomas a Kempis, 1379 - 1471

Renaissance

Nikolaus v. Kues, 1401 - 1464

Auroelus Theophrastus Paracelsus, 1493 - 1541

Giordano Bruno, 1548 - 1600

Jakob Böhme, 1575 - 1624

Neuzeit

Empirismus

Roger Bacon, 1561 - 1626

Thomas Hobbes, 1588 - 1679

John Locke, 1632 - 1704

Georg Berkeley, 1685 - 1753

David Hume, 1711 - 1776 Skeptiker

Rationalismus

René Descartes, 1596 - 1650 Begründer der modernen Philosophie

Blaise Pascal, 1623 - 1662

Benedictus Spinoza, 1632 - 1677
Gottfried Wilhelm Leibniz, 1646 - 1716
Christian Wolff, 1679 - 1754

Okkasionalismus

Arnold Geulincx, 1625 - 1669
Nicolas Malebranche, 1638 - 1715

Französische Aufklärung

Michel de Montaigne, 1533 - 1592
Pierre Bayle, 1647 - 1706
Chales de Secondat Montesquieu
Fracois Marie Voltaire, 1694 - 1778
Jean-Jacques Rousseau, 1712 - 1778
Julien La Mettrie, 1709 - 1751
Claude Adrien Helvétius, 1715 1771
Etienne Bonnot de Condillac, 1715 - 1780
Paul Heinrich Dietrich Holbach, 1723 - 1789

Utopische Sozialisten

Claude Henri Comte de Saint-Simon, 1760 - 1825
Robert Owen, 1771 - 1858
Francois Marie Fourier, 1772 - 1837

Deutscher Idealismus

Diese Epoche hat ähnlich der klassischen Philosophie der Antike eine "Ruck des Geistes" bewirkt, indem vier philosophische Systeme (von Kant bis Hegel) hintereinander die Philosophie auf ein Niveau gehoben haben, das heute von der bürgerlichen Philosophie nicht mehr gehalten wird.

Kritizismus

Immanuel Kant, 1724 - 1804 Höhepunkt der Moralphilosophie der Neuzeit

Spekulativer Idealismus

Johann Gottlieb Fichte, 1762 - 1814
Friedrich Wilhelm Schelling, 1775 - 1854
Georg Wilhelm Friedrich Hegel, 1770 - 1831 Höhepunkt des deutsch Idealismus

Humanismus, Pädagogik und Romantik

Alexander v. Humboldt, 1767 - 1835
Friedrich Ernst Schleiermacher, 1768 - 1834
Novalis (Friedrich v. Hardenberg), 1772 - 1801
Johann Friedrich Herbart, 1776 - 1841

Pessimismus

Arthur Schopenhauer, 1788 - 1860

Die Philosophie des 19. Jahrhunderts

Historisch-dialektischer Materialismus

Ludwig Feuerbach, 1804 – 1872

Karl Marx, 1818 - 1883 Gültige Analyse des Kapitalismus, Theoretiker der Arbeiterbewegung, wissenschaftliche Fundierung des Sozialismus

Friedrich Engels, 1820 - 1895

Traditionslinien der Marxschen Philosophie

Aristoteles (Antike)	Epikur (Antike)	Helvétius, Holbach (Französische Aufklärung)	Adam Smith David Ricardo (Klassische Ökonomie)
Kant (Kritizismus)	Karl Marx		Hegel (Deutscher Idealismus)
Fichte, Schelling (Deutscher Idealismus)			Feuerbach (Anthropologe/ Atheist)
Bruno Bauer (Junghegelianer)	Saint Simon (Utopischer Sozialist)	Owen (Utopischer Sozialist)	Fourier (Utopischer Sozialist)

Bürgerliche Verfallsformen des philosophischen Denkens:

Diese Aussage bezieht sich auf den Grundgedanken der Philosophen, das heißt also nicht, dass sie im Einzelnen keine überzeugenden Resultate produziert haben.

Klassischer Positivismus

August Comte, 1798 - 1857

John Stuart Mill, 1806 - 1873

Herbert Spencer, 1820 - 1903

Ernst Haeckel, 1834 - 1919

Ernst Mach, 1838 - 1915

Wissenschaftssynthesen

Rudolf Hermann Lotze, 1817 - 1881

Gustav Theodor Fechner, 1801 - 1887

Max Wundt, 1832 - 1920

Spätidealismus, Hegelianismus

Eduard v. Hartmann, 1842 - 1906

J. E. Erdmann, 1805 - 1882

Neukantianismus

- Marburger Schule:

Friedrich Albert Lange, 1828 - 1875

Hermann Cohen, 1842 - 1918

Paul Natorp, 1854 - 1924

- Südwestdeutsche Schule:

Wilhelm Windelband, 1848 - 1915

Heinrich Rickert, 1863 - 1936

Geisteswissenschaftliche Philosophie

Wilhelm Dilthey, 1833 - 1911

Theodor Litt, 1880 - 1963

Eduard Spranger, 1882 - 1963

Lebensphilosophie

Friedrich Nietzsche, 1844 - 1900

Henri Bergson, 1859 - 1941

Georg Simmel, 1858 - 1918

Ludwig Klages, 1872 - 1956

Kulturphilosophie

Ortega y Gasset, 1883 - 1955

Philosophische Geschichts- und Kulturkritik

Karl Lamprecht, 1856 - 1915

Max Weber, 1864 - 1921

Oswald Spengler, 1880 - 1936

Kritischer Realismus

Nicolai Hartmann, 1882 - 1938

Transzendental-Phänomenologie

Edmund Husserl, 1859 - 1938

Anthropologie

Max Scheler, 1874 - 1928

Helmut Plessner, 1892 - 1985

Arnold Gehlen, 1904 - 1976

Existenzphilosophie

Sören Kierkegaard, 1813 - 1855

Karl Jaspers, 1883 - 1969

Martin Heidegger, 1889 - 1976

Gabriel Marcel, 1889 - 1973

Jean-Paul Sartre, 1905 - 1980

Albert Camus, 1913 - 1960

Moderner Empirismus und Neopositivismus

- Wiener Kreis

Moritz Schlick, 1882 - 1936

Otto Neurath, 1882 - 1945

Hans Reichenbach, 1891 - 1953

Rudolf Carnap, 1891 - 1970

- Kritischer Rationalismus

Karl Raimund Popper, 1902 - 1994

Hans Albert, 1921

Sprachphilosophie und analytische Philosophie

Georg Edward Moore, 1873 - 1958

Alfred North Whitehead, 1861 - 1947

Ludwig Wittgenstein, 1889 - 1951

Gilbert Ryle, 1900 - 1976

John L. Austin, 1911 - 1960

Peter F. Strawson, 1919

Richard Mervyn Hare, 1919

John Rawls, 1921

John R. Searle, 1932

Logistik, Konstruktivismus

